This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

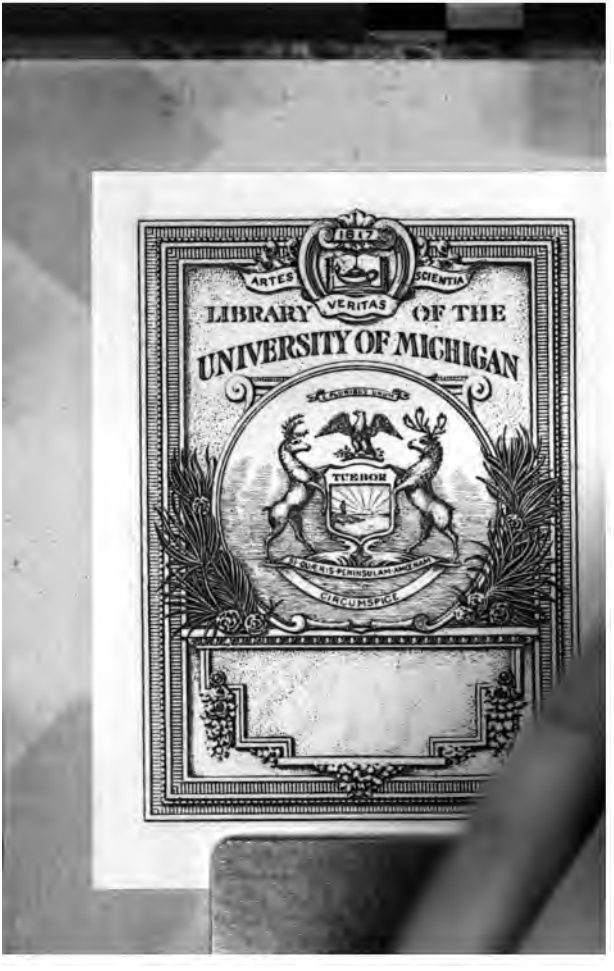
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

Sieben und dreißigster Band.

Herausgegeben

von

J. G. Gruber.

Philosophische und kulturhistorische Werke VIII. Band.

Aristipp. 2ter Theil.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen 1825.

838
W64
1824

v.37

441-146595

Aristipp.

Zweites Buch.

I.

Lais an Aristipp.

Die ungewöhnliche Schönheit dieses Frühjahres hat mich schon in den ersten Tagen der Blüthenzeit nach Aegina gelockt; oder vielmehr die kleine Musarion ließ mir keine Ruhe, sobald sie die erste Schwalbe zwitschern hörte. Du solltest nur um der Nachtigallen willen eher nach Aegina gehen, sagte sie alle Morgen und Abende; gewiß sie singen nirgend so schön als in unserm Lustwäldchen zu Aegina.

Du mußt wissen, Aristipp, daß Musarion meinem alten Patron, vor ungefähr sechzehn Jahren, von einer schönen Thrazischen Sklavin geboren, und auf seinem Gute zu Aegina bis an seinen Tod erzogen wurde. Er selbst entdeckte mir dieß kurz vor seinem Ende, indem er das Schicksal des jungen Mädchens gänzlich in meine Hände stellte. Du zweifelst nicht, daß ich ihr sogleich die Freiheit gab; und da ich nicht alt genug bin ihre Mutter vorzustellen, gehe ich mit ihr, wie du gesehen hast, wie mit einer jüngern Schwester um.

Die Sehnsucht des guten Kindes nach Aegina ward nach und nach so lebhaft, daß ich ihrem Andringen nicht länger widerstehen konnte. Wir sind also wieder hier in deinem Lieblingssitz, und unsre Nachtigallen greifen sich so gewaltig an, daß man sie bis in Athen hören muß; denn sie haben bereits den begeisterten Kleombrotus im Gefolge seines edeln Freundes zu uns herüber gesungen. Eurybates hat (wie dir bekannt ist) auch eine Nachtigall, oder vielmehr eine Sirene, zu Aegina, deren Zaubergesang ihm so gefährlich zu werden droht, daß ich mich ziemlich versucht fühle, den armen Menschen aus purem Mitleiden dem Verderben zu entreißen, das sie ihm zubereitet. In ganzem Ernst, Freund Aristipp! Eurybates dauert mich, und wer weiß wie weit ich die Großmuth zu treiben fähig wäre, wenn ich nicht — rathe selbst wen? — in wenig Wochen zu Aegina erwartete, dessen gute Meinung von mir ich nicht gern verscherzen möchte, und der eine so heroische Aufopferung meiner selbst — bloß um einen Abkömmling des Kodrus im Besitz seines schönen Landguts zu erhalten — vielleicht nicht verdienstlich genug finden dürfte, sie für ein würdiges Gegenstück der peinlichen Tugendübungen anzusehen, die er sich selbst ganzer drei Monate lang zu Syrakus auferlegt haben soll.

Ohne Scherz, lieber Aristipp, auch deine Freundin, sich schmeichelnd, daß sie immer noch die einzige ist,

sehnt sich, dich bald wieder zu sehen; und wenn sie dir gleich eine Treue, die ihr nichts kostet, nicht hoch anzurechnen gedenkt, so gesteht sie doch, daß sie dirs schwerlich verzeihen könnte, wenn du deine filosofischen Kampfübungen auf ihre Rechnung länger fortsetzen, und anstatt — zu den Nachtigallen in Aegina zurückzueilen, etwa noch eine kleine Reise zu den unbescholtnen Aethiopiern machen wolltest. Ich habe dir eine Neuigkeit mitzutheilen, die nicht sehr geschickt ist, deine Meinung von den Athenern zu verbessern. Sokrates, unter allen beschuhten und unbeschuhten Achaiern unstreitig der beste, soll (wie die Rede geht) von drei redseligen Buben, dem Gerber und Volksredner Anytus, dem Rhetor Lykon, und einem gewissen Dichterling, wenn ich nicht irre, Melitus genannt, angeklagt worden seyn, „daß er neue Götter in Athen einführen wolle, und die jungen Leute verderbe!“ Jedermann findet diese Anklage gar zu ungereimt, und ich habe noch niemand gesehen, der ernsthaft davon hätte sprechen können, oder im geringsten für unsern alten Freund in Sorgen stände, wiewohl der Kläger auf keine geringere als die Todesstrafe anträgt. Ungeachtet ich die Sache eben so ansehe, so gestehe ich doch, ich traue den Athenern nur halb, und verlasse mich mehr auf die Anzahl und den Eifer seiner Freunde, als auf die Güte seiner Sache und die Gerechtigkeit der Heliasten

Die Sehnsucht des guten Kindes nach Aegina ward nach und nach so lebhaft, daß ich ihrem Andringen nicht länger widerstehen konnte. Wir sind also wieder hier in deinem Lieblingssitz, und unsre Nachtigallen greifen sich so gewaltig an, daß man sie bis in Athen hören muß; denn sie haben bereits den begeisterten Kleombrotus im Gefolge seines edeln Freundes zu uns herüber gesungen. Eurybates hat (wie dir bekannt ist) auch eine Nachtigall, oder vielmehr eine Sirene, zu Aegina, deren Zaubergesang ihm so gefährlich zu werden droht, daß ich mich ziemlich versucht fühle, den armen Menschen aus purem Mitleiden dem Verderben zu entreißen, das sie ihm zubereitet. In ganzem Ernst, Freund Aristipp! Eurybates dauert mich, und wer weiß wie weit ich die Großmuth zu treiben fähig wäre, wenn ich nicht — rathe selbst wen? — in wenig Wochen zu Aegina erwartete, dessen gute Meinung von mir ich nicht gern verscherzen möchte, und der eine so heroische Aufopferung meiner selbst — bloß um einen Abkömmling des Kodrus im Besitz seines schönen Landguts zu erhalten — vielleicht nicht verdienstlich genug finden dürfte, sie für ein würdiges Gegenstück der peinlichen Tugendübungen anzusehen, die er sich selbst ganzer drei Monate lang zu Syrakus auferlegt haben soll.

Ohne Scherz, lieber Aristipp, auch deine Freundin, sich schmeichelnd, daß sie immer noch die einzige ist,

sehnt sich, dich bald wieder zu sehen; und wenn sie dir gleich eine Treue, die ihr nichts kostet, nicht hoch anzurechnen gedenkt, so gesteht sie doch, daß sie dirs schwerlich verzeihen könnte, wenn du deine filosofischen Kampfübungen auf ihre Rechnung länger fortsetzen, und anstatt — zu den Nachtigallen in Arcadia zurückzueilen, etwa noch eine kleine Reise zu den unbescholtnen Aethiopiern machen wolltest. Ich habe dir eine Neuigkeit mitzutheilen, die nicht sehr geschickt ist, deine Meinung von den Athenern zu verbessern. Sokrates, unter allen beschuhten und unbeschuhten Achaiern unstreitig der beste, soll (wie die Rede geht) von drei redseligen Buben, dem Gerber und Volksredner Anytus, dem Rhetor Lykon, und einem gewissen Dichterling, wenn ich nicht irre, Melitus genannt, angeklagt worden seyn, „daß er neue Götter in Athen einführen wolle, und die jungen Leute verderbe!“ Jedermann findet diese Anklage gar zu ungereimt, und ich habe noch niemand gesehen, der ernsthaft davon hätte sprechen können, oder im geringsten für unsern alten Freund in Sorgen stände, wiewohl der Kläger auf keine geringere als die Todesstrafe anträgt. Ungeachtet ich die Sache eben so ansehe, so gestehe ich doch, ich traue den Athenern nur halb, und verlasse mich mehr auf die Anzahl und den Eifer seiner Freunde, als auf die Güte seiner Sache und die Gerechtigkeit der Heliasten

oder Areopagiten. Hoffentlich wird der Sturm schon glücklich vorüber seyn, ehe du dich von Cyrene losmachen kannst. Denn so eben versichert mich einer meiner Athenischen Bekannten, der die Stadt erst diesen Morgen verlassen hat, der berühmte Lysias arbeite an einer ganz vortrefflichen Schutzrede für unsern ehrwürdigen Freund, und die allgemeine Stimmung sey dem Beklagten so günstig, daß es ihm nur ein gutes Wort an seine Richter kosten werde, um lauter weiße Steine zu erhalten. In der That sind seine Ankläger so gar schlechte Menschen, und die Klagpunkte passen so übel auf Sokrates, daß Aristofanes selbst, wie ich höre, sich darüber ärgert, daß solche verächtliche Sykofanten aus seinem schon vier und zwanzigjährigen Spaß Ernst machen wollen, und sich schlechterdings weigert, an ihrer Verschwörung Theil zu nehmen. Du kannst also, denke ich, deines alten Chirons wegen außer aller Sorge seyn.

2.

An Lais.

Deine Briefe müssen einen sehr betriebsamen Genius haben, schöne Lais, denn der Schiffer, der mir so eben den letzten überbringt, versichert mir, daß er die Reise von Aegina nach Cyrene, die er seit vielen Jahren zwei bis dreimal jährlich mache, in seinem Leben nie in so kurzer Zeit und mit so günstigen Winden gemacht habe, als dießmal.

Deine Neuigkeit hat mich befremdet, aber nicht im geringsten beunruhigt. Eine so boshafte Anklage, von so namenlosen Menschen wie diese, kann einem Sokrates nicht gefährlich seyn, oder die Kechenäer müßten von aller Scham und Vernunft gänzlich verlassen werden. Ich kenne von den Anklägern nur einen persönlich, den Lederhändler Anytus, einen würdigen Nachfolger des berüchtigten Kleons, nur daß er sich gegen diesen ungefähr verhält wie ein Schafsfell zu einer Hirschhaut; ob er sichs gleich ein paar hundert tüchtige Bocksfelle kosten ließ, um es in der edeln Kunst, dem übelhörenden halbkindischen alten Demos im Pnyx die Ohren voll zu schreien, so weit zu bringen, daß er sich unter den dermaligen Volksrednern so gut als ein Andere

hören lassen darf. Lykon ist ein verdorbner Schulhalter in der Rhetorik, und ich entsinne mich nicht, den Namen des Dichterlings Melitus je gehört zu haben. Was für Leute, um gegen einen Mann wie Sokrates aufzustehen! und wie fände nur ein Schatten von Wahrscheinlichkeit Statt, daß die Athener den biedersten und tugendhaftesten aller ihrer Mitbürger, einen Mann, dessen Name im ganzen Griechenland in Ehren gehalten wird, die Profession eines freiwilligen unbezahlten Volks- und Jugend-Lehrers dreißig Jahre lang ungestört hätten treiben lassen, um ihn erst in seinem siebzigsten deßwegen zur Rede zu stellen, und solcher albernen Beschuldigungen wegen aus der Stadt zu verweisen, oder gar zum Tode zu verurtheilen? Wie du sagst, wir haben nichts für ihn zu fürchten; die ganze Komödie wird sich, so gut als ehemals die Wolken des Aristofanes, auf eine ehrenvolle Art für ihn und auf eine so schmähliche für die drei Sykofanten endigen, daß sie uns hinter drein Stoff genug zum Lachen geben soll.

Wir haben, meines Wissens, keine Nachtigallen in Cyrene. Ich werde mich also, so bald ich hier loskommen kann, auf den Weg machen, um die deinigen noch singen zu hören, bevor ihre Zeit vorüber ist. An Sirenen fehlt es auch bei uns nicht; aber ich kenne keine schlimmere als die schlaue Lysandra, von welcher du den armen Eurybates

zu erlösen gesonnen scheinst. In der That wär' es eine verdienstliche That, und, um eine der schönsten Historien daraus zu machen, brauchte es nichts, als daß der edle Kodride großmüthig genug wäre, keinen Ersatz von dir zu fordern, oder, wie der gute Kleombrot, sich am geistigen Ambrosia deines bloßen Anschauens genügen ließe; wiewohl zu befürchten ist, daß so materielle Wesen, wie die Athenischen und Korinthischen Eupatriden, es bei einer so leichten erotischen Diät schwerlich lange aushalten möchten.

Du wirst von Learch vernommen haben, daß ich nicht so glücklich war, den Aritades noch am Leben anzutreffen. Ich habe einen sehr gütigen Vater, Cyrene einen ihrer besten Bürger an ihm verloren. Seine Jugend fiel in eine Zeit, wo die Lebensart bei uns viel einfacher, die Sitten reiner, die Verhältnisse unter Verwandten, Nachbarn und Mitbürgern enger und herzlicher waren, als heut zu Tage. Aritades blieb dem Genius seiner bessern Zeit getreu, ohne von der jetzigen Generazion zu verlangen, daß sie vorsetzlich wieder so weit zurückschreite, als sie in allem unvermerkt vorwärts gerückt ist. Wahrscheinlich hat der traurige Ausgang unsrer letzten Revoluzion den Faden seines Lebens früher abgerissen als die Natur es wollte. Das Vordringen des republikanischen Kriegsheers in den letzten Tagen Aristons nöthigte ihn, sich in die

Stadt zu flüchten, und seine Güter der Verheerung Preis zu geben. Natürlicher Weise treffen die Folgen dieses Unfalls auch mich. Ich werde nicht reich genug zurückkommen, um meine gewohnte Lebensart in die Länge fortsetzen zu können; und ich sehe eine Zeit voraus, wo ich mich vielleicht werde entschließen müssen, entweder bei der Filosofie des Sokrates zu hungern, oder meine von Hippias gelernten Künste wuchern zu lassen. — Doch, diese Zeit ist noch fern genug, und im nächsten Jahrzehend wenigstens soll es mir nicht an Mitteln fehlen, den Lebensplan, den ich mir für diese Periode gemacht habe, vollständig und gemächlich auszuführen. Sey also von dieser Seite unbesorgt für mich, meine Liebe; ich werde in zehen Jahren so viel Vorrath für die Zukunft gesammelt und so große Fortschritte in der Kunst zu leben gemacht haben, daß ich mit beiden auszulangen hoffe, wenn ich auch so alt wie Tithon würde.

Mein Bruder ist zu tief in die Geschäfte seiner einzigen Liebschaft, unsrer aus dem politischen Medeenkessel neuverjüngt herausgestiegenen Republik verwickelt, als daß ihm Muse zu seinen Privatangelegenheiten übrig bliebe. Aber Eros und Afrodite verhüten, daß ich hier so lange ausharre, bis unsre Erbschaftssache bei Drachmen und Obolen ausgeglichen ist! Ich gedenke mich mit irgend einer mäßigen Summe abfinden zu lassen, um desto eher in

Aegina anzukommen, wo ich meinen edlen Freund Eurybates (unter uns gesagt) lieber zu deinen schönen Füßen als in deinen Armen überraschen möchte.

3.

Lais an Aristipp.

Es ist vielleicht glücklich für dich, lieber Aristipp, daß du länger in Cyrene aufgehalten wirst als du hofftest; denn die Sachen in der Minervenstadt haben indeß eine Wendung genommen, die sich niemand einbilden konnte. O die Athener, die Athener! Wie verhaßt ist mir jetzt dieser Name! Ich verbiete allen, die um mich sind, ihn auszusprechen, und er soll in den nächsten fünf Jahren nicht über meine Lippen kommen. Kannst du glauben, daß die Elenden unmenschlich genug seyn konnten? — die Hand versagt mir fortzufahren — O daß ich nicht Circe, nicht Medea, nicht der Erinnien eine bin! — Und wenn ich dir erst sage, warum sie ihn verurtheilt haben, und wie wild es dabei zugegangen ist! — Sokrates hielt es (mit Recht) seiner unwürdig, sich auf die boshaft alberne Anklage in eine Vertheidigung in gewöhnlicher Form einzulassen, gab auch

nicht zu, daß einer von seinen Freunden für ihn aufträte. In der That, (nach dem, was man mir davon erzählt hat, zu urtheilen) ist nie etwas jämmerlicheres gehört worden, als die Beweise, womit der Schwätzer Melitus seine Anklage gut zu machen suchte. Sokrates hörte ihm lachend zu, und fand, sie bedürften keiner Widerlegung, da er sich auf die eigene Ueberzeugung der Richter berufen könne. „Mein ganzes Leben, sagte er, ist die vollständigste Antwort auf die Beschuldigungen meiner Ankläger.“ — Die ehrsamen Heliasten fanden sich durch die Kürze dieser Apologie beleidigt. Welcher Trotz, sagten sie unter einander, welcher Uebermuth! das ist nicht zu dulden, das muß bestraft werden, wenn er auch sonst nichts verbrochen hat. Sie schritten zum Urtheil, und der Beklagte wurde mit 281 Steinen von 500 für schuldig erklärt. Weil es indessen doch ihre Meinung war, ihn, wenn er um Milderung der Strafe bäte, mit einer Geldbuße davon kommen zu lassen, so fragte man ihn, was er für eine Strafe verdient zu haben glaube? „Lebenslänglich im Prytaneum unterhalten zu werden,“ war seine Antwort. Dieß brachte die Richter dermaßen auf, daß sie unter großem Lärm zu einer nochmaligen Stimmgebung schritten, wo sich dann ergab, daß er mit 360 Steinen zum Tode verurtheilt war. Dabei blieb es, und er wurde sofort in das öffentliche Gefängniß abgeführt. Der Tag seines

Todes ist, einer alten Gewohnheit zu Folge, auf die Wiederkunft des heiligen Schiffes ausgesetzt, welches alle Jahre mit den Abgeordneten der Republik zum Andenken der berühmtesten Heldenthat des Theseus nach Delos geschickt wird. Seine Freunde haben indeß die Freiheit, ihn täglich zu besuchen, und er unterhält sich mit ihnen, auf seine gewohnte Art, so unbefangen und heiter, als ob das, was ihm bevorsteht, nur eine kleine Reise nach Aegina wäre.

Alle diese Umstände habe ich von sehr guter Hand, und auch diesen, daß sein vertrautester alter Freund Kriton (der sehr reich seyn soll) alles mögliche angewandt habe, ihn zu bewegen, daß er sich von ihm befreien und außer Landes in Sicherheit bringen lassen möchte. Aber Sokrates sey unerschütterlich auf seinem Vorsatz beharret, sich dem Urtheil seiner gesetzmäßigen Richter nicht zu entziehen. „Ich bleibe, habe er gesagt, um den Gesetzen meines Vaterlandes, denen ich Gehorsam schuldig bin, genug zu thun; so sterbe ich schuldlos, wie ich gelebt habe; durch die Flucht würde ich den Tod verdienen, den ich jetzt unschuldig leide.“

Ich muß aufhören, Aristipp — bleibe immerhin wo du bist; wenn du auch herüber fliegen könntest, was würd' es helfen? Ich danke den Göttern, daß sie dir den Schmerz, ein Zeuge seines Todes zu seyn, erspart haben. — Und doch — wenn's möglich

ist, so komm! komm je eher je lieber! Du kannst zwar deinem alten Freunde nichts helfen; aber ich bedarf deiner. Du allein kannst die schwarzen Wolken zerstreuen, die mein Gemüth verdüstern und zusammendrücken.

4.

Eurybates an Aristipp.

Lais hat dich vorbereitet, Freund Aristipp; aber dir das ärgste zu melden, versagt ihr der Muth. Sokrates — ist nicht mehr!

Ein unglücklicher Augenblick, eine Art von Mißverständniß, unzeitiger Stolz von Seiten der Richter, und — wenn ichs sagen darf — ein wenig Eigensinn auf Seiten des noch stolzer zu seyn freilich nur zu wohl berechtigten Sokrates, ist Schuld an einer Uebereilung, welche die Athener sich selbst nie verzeihen werden. Du weißt, wie sie sind. Es ist nun einmal von jeher Sitte bei uns gewesen, daß ein Beklagter, wär' er noch so unschuldig, mehr die Humanität seiner Richter als ihre Gerechtigkeit auf seine Seite zu bringen suchen muß. Man versichert mich heilig, das Gericht sey in keiner ihm ungünstigen Stimmung gewesen. Aber seine ihm

[redacted] andern Natur gewordene Ironie,
tigkeit, die ihm für Trotz ausgeleg
tumultuarische Art, wie es bei der ga
lung zuging, und woran zum Theil
der unbesonnene Eifer seiner jung
selbst Schuld war, das alles stimm
um; und so konnten sie es nicht ertr
anstatt (wie gewöhnlich) um Milder
anzusuchen, mit einer Miene — di
seitdem Athen steht, noch nie im G
den Tod Angeklagten gesehen hat
Strafe, die er verdient habe, sey
licher Freitisch im Prytaneion.

Das Geschehene ist nun nicht mehr
Der Name Sokrates wird mit ewi
die Nachwelt kommen; alle seine klei
keiten werden vergessen seyn, und
daß er der weiseste aller Menschen
von Einem Jahrhunders dem andern
den: uns Athener hingegen wird ew
drücken, einen solchen Mitbürger verk
Wohl dem, der nicht unter seinen Rich

Die dreißig Tage, die er nach sei
lung im Gefängniß zubrachte, sollen
seines ganzen Lebens gewesen seyn. W
seine Freunde mit Entzücken davon.
sich aus den edelsten Beweggründen,
Gefängniß entführen, und in Sicherh

iſt, ſo komm! komm je eher je lieber! Du kannſt zwar deinem alten Freunde nichts helfen; aber ich bedarf deiner. Du allein kannſt die ſchwarzen Wolken zerſtreuen, die mein Gemüth verdüſtern und zuſammendrücken.

4.

Eurybates an Ariſtipp.

Lais hat dich vorbereitet, Freund Ariſtipp; aber dir das ärgſte zu melden, verſagt ihr der Muth. Sokrates — iſt nicht mehr!

Ein unglücklicher Augenblick, eine Art von Mißverſtändniß, unzeitiger Stolz von Seiten der Richter, und — wenn ichs ſagen darf — ein wenig Eigenſinn auf Seiten des noch ſtolzer zu ſeyn freilich nur zu wohl berechtigten Sokrates, iſt Schuld an einer Uebereilung, welche die Athener ſich ſelbſt nie verzeihen werden. Du weißt, wie ſie ſind. Es iſt nun einmal von jeher Sitte bei uns geweſen, daß ein Beklagter, wär' er noch ſo unſchuldig, mehr die Humanität ſeiner Richter als ihre Gerechtigkeit auf ſeine Seite zu bringen ſuchen muß. Man verſichert mich heilig, das Gericht ſey in keiner ihm ungünſtigen Stimmung geweſen. Aber ſeine ihm

andern Natur gewordene Ironie, eine Kaltblütigkeit, die ihm für Trotz ausgelegt wurde, die tumultuarische Art, wie es bei der ganzen Verhandlung zuging, und woran zum Theil die Hitze und der unbesonnene Eifer seiner jungen Freunde selbst Schuld war, das alles stimmte die Richter um; und so konnten sie es nicht ertragen, daß er, anstatt (wie gewöhnlich) um Milderung der Strafe anzusuchen, mit einer Miene — die man freilich, seitdem Athen steht, noch nie im Gesicht eines auf den Tod Angeklagten gesehen hat — sagte: die Strafe, die er verdient habe, sey ein lebenslänglicher Freitisch im Prytaneion.

Das Geschehene ist nun nicht mehr zu ändern. — Der Name Sokrates wird mit ewigem Ruhm auf die Nachwelt kommen; alle seine kleinen Menschlichkeiten werden vergessen seyn, und nur die Sage, daß er der weiseste aller Menschen gewesen, wird von Einem Jahrhunderte dem andern übergeben werden: uns Athener hingegen wird ewig die Schande drücken, einen solchen Mitbürger verkannt zu haben. Wohl dem, der nicht unter seinen Richtern saß!

Die dreißig Tage, die er nach seiner Verurtheilung im Gefängniß zubrachte, sollen die schönsten seines ganzen Lebens gewesen seyn. Weinend sprechen seine Freunde mit Entzücken davon. Er weigerte sich aus den edelsten Beweggründen, sich aus dem Gefängniß entführen, und in Sicherheit bringen zu

lassen, wozu Kriton alles schon veranstaltet hatte. Wenige Stunden vor seinem Tode unterhielt er sich mit seinen Freunden über die Unsterblichkeit der Seele, und tröstete sich durch die Zuversicht, womit er ihnen von seiner Hoffnung in ein besseres Leben hinüber zu gehen, als von einer gewissen Sache, sprach. Der junge Plato will, wie ich höre, alle diese Gespräche — vermuthlich in seiner eignen Manier, wovon er bereits Proben gegeben hat, mit welchen Sokrates nicht sonderlich zufrieden seyn soll — aufschreiben und bekannt machen. Ich wünsche, daß er so wenig von dem seinigen hinzuthun möge, als einem jungen Manne von seinem seltnen Genie nur immer zuzumuthen ist; aber er hat eine zu warme Einbildungskraft und zu viel Neigung zur dialektischen Spinneweberei, um den schlichten Sokrates unverschönert, und, wenn ich so sagen darf, in seiner ganzen Silenenhaftigkeit, darzustellen, die wir alle an ihm gekannt haben, und die mit seiner Weisheit so sonderbar zusammengewachsen war.

Der arme Kleombrot ist untröstbar. Schon vorher mußte ich alles anwenden, was ich über ihn vermag, ihn abzuhalten, daß er nicht nach Athen zurückstürmte, um (wie er sagte) seinen geliebten Meister entweder zu retten, oder mit ihm zu sterben. Das erste stand nicht in seiner Macht; hingegen hätt' er sich leicht schlimme Händel zuziehen können, da unser Volk

die dir bekannt iſt) nicht leiden kann, daß Andere sich in unſre Sachen miſchen. Nun kriecht er us einem Winkel in den andern, und macht ſich bſt Vorwürfe, daß er ſeinen Lehrer zu einer lchen Zeit verlaſſen habe; als ob jemand ſich ſo was hätte träumen laſſen können, da wir nach gina gingen. Kurz, er iſt in einem erbärmlichen ſtande. Die kleine Muſarion, die ihn zerſtreuen llte, ſitzt den ganzen Tag Hand in Hand neben m und hilft ihm weinen. Lais ſelbſt iſt noch zu hr erſchüttert, als daß ſie andere tröſten könnte. lle unſre Hoffnung, ihn wieder zurecht zu bringen, ruht alſo auf dir, lieber Ariſtipp. Deine ſämmtchen Freunde in Aegina ſehen dir mit Sehnſucht tgegen.

5.

An Eurybates.

)as ſind nun eure ſo hoch geprieſnen Freiſtaaten, urybates! So geht es in euern Demokratien ! Bei allen Göttern der Rache! eine ſolche Abeulichkeit war nur in einer Ochlokratie wie die rige, möglich! Ihr ſchimpft auf das, was ihr Tynnie nennt? Wahrlich unter dem Tyrannen Dio-

nysius hätte Sokrates so lange leben mögen als Nestor; alle Gerber, Rhetoren und Versemacher von ganz Sicilien sollten ihm kein Haar gekrümmt haben! — Im Grunde dauern mich deine Athener. Was können sie dafür, daß die Regierſucht solcher ehrgeizigen Aristokraten und Demagogen wie Kliſthenes und Perikles ihnen in ihre schwindlichten Köpfe gesetzt hat, ein Wurstmacher, Kleiderwalker oder Lampenhändler verstehe sich so gut aufs Regieren und Urtheil sprechen, als einer der dazu erzogen worden ist? Der Tag, da Athen von der edlen und weislich abgewogenen Soloniſchen Ariſtodemokratie zu einer reinen Ochlokratie herabgewürdigt wurde, war der unſeligſte von allen, die ihr ſeit Cekrops und Theſeus mit ſchwarzer Kreide bezeichnet habt. Alles Elend, das in den letzten dreißig Jahren über euere Stadt gekommen iſt, alles Unheil das ihr über Griechenland gebracht habt, alle die Schandmahle, die ihr, durch ſo viele Handlungen des gefühlloſeſten Undanks gegen eure verdienſtvolleſten Bürger, eurem Namen auf ewig eingebrannt habt, ſchreiben ſich von dieſem Tage her. — Wie? Die dreißig Tyrannen ſelbſt, denen euch Lyſander Preis gab, die gewaltthätigſten und verruchteſten aller Menſchen, wagten es nicht, ſich an Sokrates zu vergreifen, als er ihnen mit ſpottender Verachtung die derbſten Wahrheiten ins Geſicht ſagte; und euere Heliaſten, Leute, die für drei Obolen d

sind verwünschenswerth.

Doch wozu dieser Eifer? Und was berechtigt mich, meine Galle über dich, der an diesem Gräuel unschuldig ist, auszugießen? Verzeih, Eurybates! Ich fühle, daß es mich noch viel Arbeit an mir selbst kosten wird, bis ich es so weit gebracht habe, alles an den Menschen natürlich zu finden, was sie zu thun fähig sind, und mich mit einer solchen Natur zu vertragen. Ich schmeichelte mir sonst, es schon ziemlich weit in diesem eben so schweren als unentbehrlichen Theile der Lebenskunst gebracht zu haben; — zu früh, wie ich sehe; aber freilich auf ein solches Ungeheuer der schandbarsten Narrheit und Verkehrtheit, wie dieser justizmäßige Sokratesmord, war ich nicht gefaßt.

In drei Tagen schiffe ich mich nach Aegina ein, und gedenke von dort aus eine Reise nach den vornehmsten Städten Joniens zu unternehmen, und mich in jeder so lange aufzuhalten, als ich etwas zu sehen, zu hören und zu lernen finde, das in

meinen Plan taugt. Athen wieder zu sehen, bin ich noch unfähig; der Anblick eines Heliasten würde mich wahnsinnig machen.

Lebe wohl, Eurybates, und stelle, wenn du kannst, die Zeiten wieder her, da die Minervenstadt noch von lebenslänglichen Archonten regiert wurde. Euer Triobolenzünftler haben mich mit der Aristokratie auf immer ausgesöhnt. Es ist zwar, im Durchschnitt genommen, nicht viel gutes von euch zu rühmen, ihr andern Eupatriden: aber das bleibt doch wahr, daß der schlechteste von euch nicht fähig gewesen wäre, weder Ankläger eines Sokrates zu seyn, noch ihm Schierlingssaft zu trinken zu geben.

6.

An Laïs.

Um uns die gezwungene Unterwerfung unter das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit erträglicher zu machen, giebt es wohl kein besseres Mittel, liebe Laïska, als uns des großen Vorrechts zu bedienen womit die Natur den Menschen vor allen andern lebenden Wesen begabt hat, „daß es in seiner Macht steht, bloß durch eine willkührliche Anwendung seiner Denkkraft, wo nicht allen, doch gewiß dem größten

Theil der Uebel, die ihm zustoßen, den Stache
benehmen, indem er sie aus dem düstern Licht, wo
sie ihm erscheinen, in ein freundlicheres versetzt, u
sie so lange auf alle mögliche Seiten wendet, b
er eine findet, die ihm einen tröstlichen Anbli
gewährt.« An diese sollten wir uns dann, wenn
wir weise wären, fest halten, ohne spitzfindig nach
zugrübeln, wie viel davon etwa bloß Täuschung
seyn möchte. Warum wollten wir die Schale mit
Nepenthes, die uns eine mitleidige Gottheit
eicht, ausschlagen, um uns vorsätzlich dem Gram
ner einseitigen Vorstellung zu überlassen, der, wie
r Geier des Prometheus, an unserm Leben nagt,
ne daß irgend etwas Gutes für uns oder Andere
aus entspringen kann? Was wir selbst, was alle
rn Menschen, was die Welt überhaupt durch
Tod unsers unersetzlichen Freundes verloren hat,
uns durch unsern Unmuth nicht wiedergegeben
n. Reißen wir uns mit unsern Gedanken von
igennützigen Gefühlen los, und erwägen dafür,
selbst, der Geliebte, dessen Verlust wir be-
verloren oder gewonnen haben mag! — War
eher ein Gut als ein Uebel für ihn, die
immer fühlbarer werdenden Abnahme, die
zu erleben, wo der Mensch in seinen eige-
andrer Augen nur noch als eine zusehends
er zerfallende Ruine dessen, was er war,
»Er hätte, sagen wir, noch lange, viel-

bt noch zehen Jahre leidlich leben können." —
ja, und dann vielleicht noch andere zehen Jahre
ter allen Entbehrungen und Beschwerden des
chsten Greisenalters, wie eine allmählich sterbende
lanze, hingeschmachtet! der Welt unnütz, sich selbst
d seinen Freunden lästig, ein trauriger Gegenstand
er in bloßes Mitleiden verwandelten Liebe! Ihm
r ein besseres Loos beschieden. Denn wahrlich,
Genuß aller seiner Kräfte und einer vollständigen
esundheit der Seele und des Leibes, siebzig Jahre
rückzulegen, und dann ohne Krankheit und Schmerzen
schnell und leicht aus der Welt zu kommen, wie
, ist ein Glück das unter tausend Menschen kaum
nem zu Theil wird. — „Er starb schuldlos von
gerechten Richtern verurtheilt," — aber ruhig,
iter, freudig, im Bewußtseyn eines ganzen wohl
führten, untadelhaften, gemeinnützlichen Lebens!
liebt, geehrt, beweint und betrauert von allen
ten Menschen! Er lebt fort im Herzen seiner
reunde, wird ewig leben im Andenken der spätesten
achwelt, die seinen Namen zur gewöhnlichen Be-
ichnung der Idee eines weisen und tugendhaften
annes machen wird. Seine denkwürdigsten Reden,
ine Lehre, sein bürgerliches und häusliches Leben,
erden, von seinen Freunden in Schriften dargestellt,
ch Jahrtausende lang, vielleicht unter Völkern
ren Benennung uns jetzt noch unbekannt ist, Gute
irken. Giebt es ein glorreicheres Loos für einen

[redacted] als, allen diesen Vorzügen [redacted], von der Tafel d[redacted] Natur aufzustehen und schlafen zu gehen — entweder zur Ruhe eines ewigen Schlafs, oder (wie er selbst glaubte) um, mit den Geistern aller Edeln und Guten, die vor ihm waren, vereinigt, ein neues Leben in der unsichtbaren Welt zu beginnen? — Trauren wir also nicht um Sokrates! Er hat nichts verloren, nichts das ihm nicht reichlich ersetzt wird, nichts, wofür ihm nicht schon die letzte Stunde, da sich Vergangenheit und Zukunft in seinem Bewußtseyn in Ein großes, klares, lebendiges Gefühl zusammendrängte, überschwenglichen Ersatz gegeben hätte. — „Aber was wir selbst an ihm verloren haben?" — ist, im Grunde, wenig, meine Freunde! denn, von allem, was wir bereits von ihm besitzen, können wir nichts verlieren als durch unsre eigene Schuld; und in der Folge hätte er doch nur wenig mehr für uns seyn können. Gesetzt aber auch, wir hätten viel verloren, so sey uns dieß ein neuer Antrieb, einander desto sorgfältiger und eifriger Alles zu seyn, was in unserm Vermögen ist!

Ich gestehe, daß es mir jetzt äußerst peinlich wäre, nach Athen zurückzukehren, wo mich alles noch zu frisch an ihn erinnern würde; aber in einigen Jahren werden diese Erinnerungen vielmehr angenehm als schmerzhaft seyn. Was die Athener betrifft, die sind, im Durchschnitt, ein so verächt-

Meine Geſchäfte in Cyrene werden in zehen Tagen beendiget ſeyn, und dann fliege ich mit dem erſten günſtigen Winde deiner Zauberinſel zu. Ich bringe dir, auf meine Gefahr, meinen Freund Kleonidas mit; einen jungen Mann, der es werth iſt dich zu ſehen, und dir bekannt zu werden, und der ſo ſehr mein anderes Ich iſt, daß du ſchwerlich mehr für ihn thun könnteſt als ich ihm gönnen würde. Er iſt mit allen Anlagen zur bildenden Kunſt geboren, gab ſich aber in ſeinen frühern Jugendjahren ganz den Muſenkünſten hin. Er würde

arbeiten, wird er die Malerei, wiewohl ſie ſeitdem ſeine hauptſächlichſte Beſchäftigung war, ſchwerlich jemals als Profeſſion treiben. Nichts deſto weniger verſpreche ich mir von ihm, daß er mit der vorzüglichen Geiſtesbildung und dem Dichtertalent, die ihm dabei zu Statten kommen, ungleich mehr leiſten wird, als man gewöhnlich von einem bloßen Liebhaber erwartet. Kurz, ich habe mir in den Kopf geſetzt, es fehle ihm, um noch weiter als ſein Lehrer ſelbſt zu kommen, weiter nichts, als die ſchöne Lais zu ſehen, und von ihr aufgemuntert zu werden. Ich habe alſo nicht von ihm abgelaſſen, bis ich ihn

und in einem [illegible]
:terten Herakles die erſte Nektarſchale reicht,
at meiſterhaft ausgeführt hat. Wir wollen

7.

An Hippias.

wieder in Aegina, mein lieber Hippias –
der anmuthigſten Winkel der Erde, in de
ſten Geſellſchaft, von allem umgeben, wa

den uns und alles, was uns zur Freude einladen will. Unsrer schönen Freundin, der die Bilder der Tage und Stunden, die sie noch vor kurzem in seiner Gesellschaft zubrachte, wieder so lebendig vor den Augen schweben, daß ihr die Vergangenheit beinahe zur Gegenwart wird, ist es eben so zu Muthe wie mir — Wie wohlthätig, o Hippias, würde uns jetzt deine Gesellschaft seyn! — Aber so bleibt uns weiter kein anderes Mittel übrig, als uns von der verhaßten Scene so weit als möglich zu entfernen. Neue Ansichten, neue Menschen, neue Verbindungen, kurz eine neue Welt um uns her ist nöthig, unsrer dem Gefühl und der Erinnerung noch zu schwach entgegen wirkenden Vernunft zu Hülfe zu kommen: auch werden bereits Anstalten gemacht, in zehen Tagen nach Milet abzureisen, wo Lais sich einige Zeit aufzuhalten gedenkt, während ich eine Wanderung durch andere merkwürdige Städte von Jonien, Karien, Lydien und Frygien unternehmen werde.

Findest du nicht auch, Hippias, daß man der Filosofie zu viel Ehre erweist, wenn man ihr die Macht zuschreibt, dem Gefühle, der Einbildungskraft, und den Leidenschaften immer unumschränkt zu gebieten? Wahrscheinlich wird ihr vieles gut geschrieben, das auf Rechnung des Temperaments, einer natürlichen Apathie oder Schwäche des sympathetischen Gefühls, und andrer solcher Ursachen zu setzen wär. Nichts ist leichter als mit solchen Vor-

theilen (wenn sie ja diesen Namen verdienen) sich die Miene eines Weisen zu geben, und auf Andere, die mit einem weichern Herzen, wärmerem Blute, zärtern Nerven, und mehr Anlage zu Freundschaft und Liebe geboren sind, als auf schwache Seelen herab zu sehen. Aber alles was die Weisheit von Menschen meiner Art in dergleichen Fällen fordern kann, ist, denke ich, daß wir uns nicht vorsätzlich selbst peinigen, und aus vermeinter Pflicht, oder weil man etwas Schönes und Großes darein setzt, alles hartnäckig von uns weisen, wodurch das gestörte Gleichgewicht in unserm Innern wieder hergestellt, und das Gemüth für die Freude wieder empfänglich gemacht werden könnte. In diesem traurigen Falle befindet sich mein junger Freund, Kleombrot von Ambracien, den du, wenn du dich dessen noch erinnerst, mehr als einmal bei mir gesehen hast; einer von den jüngsten und eifrigsten Anhängern des Sokrates. Weder ich, noch Eurybates, dessen Gesellschafter und Hausgenosse er seit einiger Zeit ist, noch Lais, die ihn wohl leiden mag, noch die holde Musarion selbst, mit deren Seele er schon Jahr und Tag in einem sonderbaren Liebesverständniß steht, vermögen etwas über die tiefe Schwermuth, die sich seiner seit dem unseligen Ereigniß zu Athen bemächtigt hat. Er wirft sich selbst vor, daß er seinen Meister verlassen habe, und nicht wenigstens auf die erste Nachricht von der Verschwörung seiner Feinde

gegen ihn, sogleich nach Athen zurück geflogen sey. Der Gedanke tödte ihn, sagt er, daß er fähig gewesen sey, sich sorglos einer wollüstigen Unthätigkeit zu überlassen, indessen der Anblick und die Gesellschaft seiner getreuen, bis in den Tod bei ihm ausharrenden Freunde das Einzige gewesen, was dem Besten aller Menschen zur Erleichterung seines grausamen Schicksals übrig geblieben sey. Kurz, der arme Mensch kann sich selbst nicht verzeihen, daß Sokrates — ohne ihn sterben konnte; als ob seine Gegenwart etwas anders hätte helfen können, als seine ohnehin überspannte Einbildung bis zum gänzlichen Wahnsinn hinauf zu treiben. Er besteht nun darauf, nach Ambracien zurückzugehen, und da wir ihn nicht mit Gewalt zurückhalten können — noch wollen, wird er uns an einem der nächsten Tage verlassen. Mich dünkt es selbst, es ist das Beste was er thun kann, und wir andern werden uns sehr dadurch erleichtert finden; denn ein Mensch, der, aller Vernunft zum Trotz, in der Traurigkeit als in seinem Elemente leben und weben will, paßt nicht wohl in eine Gesellschaft, die sichs zur Pflicht macht, dieser schlimmsten aller Krankheiten der Seele, so viel nur immer möglich, alle Nahrung zu entziehen.

In dieser Rücksicht kommt mir sehr zu Statten, daß ich meinen geliebtesten Jugendfreund Kleonidas aus Cyrene mitgebracht habe, der einer von den

Glücklichgebornen ist, Die nur dürfen, überall geliebt zu werden. Hier stehen ihm Seele alle Herzen offen, und es ist mein Glück, da Lais in seinen Augen zu sehr Göttin ist, als daß einem Sterblichen gezie- könnte, Ansprüche an si zu machen. Wie lange d s religiöse Gefühl dauer wird, muß die Zeit lei ; genug daß Lais sich a der Abgötterei, die er ihr treibt, genügen läßt und es ihm nicht übel zu nehmen scheint, wenn sein Augen auf den mehliger blendenden, aber ein Herz das nichts von ihnen besorgt, unvermerkt überschlei chenden Reitzen, der kleinen Mysarion mit eine besondern Anmuthung verweilen. Du würdest dic wundern, Hippias, zu was für einer zierliche Nymfengestalt das Mädchen in der kurzen Zeit, seit dem du sie zu Korinth sahest, sich ausgebildet hat Wenn ich nicht sehr irre, so ist sie der weinerliche Rolle ziemlich überdrüssig, die sie, ihrem geistige Liebhaber zu Gefallen, seit einigen Wochen spiele mußte; und ich wollte nicht dafür stehen, daß si nicht in aller Unschuld, und ohne selbst zu wisse was in ihrem kleinen Herzen vorgeht, zwischen den schönen, immer heitern, immer zur Freude gestimm ten Schwärmer Klepsidas, und dem düstern, trau rigen, gleich einem Schatten einherschleichenden, seuf zenden und klagenden Schwärmer Kleombrotus, Ver gleichungen anstellt, die nicht zum Nachtheil de erstern ausfallen; zumal da der letztere so tief i

seinen Traum versunken ist, daß er von dem allen nichts gewahr zu werden scheint.

Kleonidas ist aus Gunst der Natur und der Musen zugleich Dichter und Maler, beides mit einem nicht gemeinen Talent, wiewohl ohne Anspruch auf eine Stelle unter den Meistern dieser Künste. Was ich ihm zu Cyrene von der schönen Lais sagte, brachte ihn auf den Einfall, seine Idee, wie diese Dame nach meiner Beschreibung aussehen müßte, in einem Bilde der Hebe, mit einer einzigen Farbe in der Manier des Zeuxis gemalt, darzustellen. Du vermuthest leicht, daß dies Nachbild einer bloßen Idee, neben unsre Schönheitsgöttin selbst gestellt, der Divinationskraft des Malers keine sonderliche Ehre machte; auch konnt' ich ihn, sobald er die letztere selbst gesehen hatte, nur mit Gewalt abhalten, sein Bild ins Feuer zu werfen: aber, was uns Alle in Erstaunen setzte, war, daß die kleine Musarion — der Hebe meines Freundes so ähnlich sah, als ob sie ihm dazu gesessen hätte. Natürlich veranlaßte dieß mancherlei Scherze, wobei die beiden betroffenen Personen die Miene hatten, als ob sie nicht übel Lust hätten Ernst daraus zu machen. Immer ist dieses Spiel des Zufalls, das einer sympathetischen Ahnung so ähnlich sieht, sonderbar genug. Verzeihe, Hippias, daß ich dich so lange bei einem Unbekannten aufhalte, der dich wenig interessiren kann. Aber ich hoffe, du wirst ihn persönlich kennen lernen, und es

mir dann eher danken, als übel nehmen, daß ich euch schon in voraus in Bekanntschaft mit einander gesetzt habe. Weniger gleichgültig wird dir auf alle Fälle seyn, zu hören, daß unser edler Freund Eurybates glücklich aus den Klauen seiner Lamia herausgerissen worden ist; wenigstens noch zeitig genug, um nicht ganz von ihr aufgezehrt zu werden. Wirklich waren wir, Lais und ich, in sehr ernstlichen Berathschlagungen begriffen, wie wir dabei zu Werke gehen wollten, ohne daß sie sich zu mehr, als sie Willens ist, verbindlich zu machen scheinen möchte: als ein abermaliger Zufall, oder vielmehr Eros, der wirklich ein ganz besonderes Spiel mit uns Aegineten treibt, uns auf einmal aller weitern Mühe überhob, die Sache zu einem glücklichen Ende zu bringen. Du erinnerst dich ohne Zweifel noch der schönen Droso, einer von den drei Grazien unsrer Freundin, — wie wir ihre drei gewöhnlichen Aufwärterinnen zu nennen pflegen, seitdem sie von mir zu dieser Würde erhoben wurden. An einem dieser letzten Abende führte uns Lais an das Ufer einer stillen kleinen Bucht, die an einen Theil ihrer Gärten anspült, um uns das Vergnügen des Fischens mit der Angel zu verschaffen. Eurybates war auch dabei. Zufälliger Weise hatte sich die schöne Droso mit ihrer Angelruthe auf einer unsichern Stelle zu weit hinaus gewagt; der Fuß glitschte ihr aus, sie verlor das Gleichgewicht, und fiel ins Wasser. Eury-

bates, der es zuerſt gewahr wurde, und, wie die meiſten Athener, ein guter Schwimmer iſt, ſpringt ihr augenblicklich nach, er faßt ſie beim erſten Auftauchen mit beiden Armen, und bringt ſie glücklich ans Land. Der Schrecken des Falls und die Schamröthe, in naſſem Gewande von dem tapfern Eurybates auf das dichtbegraſte Ufer gelegt worden zu ſeyn, war, nebſt den Scherzen, welche das arme Mädchen von ihren Geſpielen beim Umkleiden aufzuhalten hatte, das Schlimmſte, was dieſer Zufall nach ſich zog. Das Beſte davon ward ihrem edeln Retter zu Theil; denn ſeit dieſem Augenblick machte ſich die holde Droſo zur Beherrſcherin ſeines Herzens, und von Lyſandra war ſo wenig mehr die Rede, als ob ſie nie in der Welt geweſen ſey. Kleombrot iſt in dieſer Nacht verſchwunden. Der Tag unſerer Abreiſe nach Milet rückt heran. Ich begleite Lais, Kleonidas begleitet mich. Eurybates hat glücklicher Weiſe Geſchäfte zu Milet. Daß Muſarion, und die drei Grazien von der Partie ſind, verſteht ſich.

Mache mir die Freude, lieber Hippias, recht bald Nachricht von dir und dem ſchönen Syrakus zu erhalten, und von euerm Tyrannen, den ich ohne Bedenken zum Selbſtherrſcher aller euerer Demokratien und Oligarchien krönen würde, wenn König Jupiter, deſſen Statthalter (nach Homer) die bezeptertch

Herren auf Erden sind, mir seine Machtvollkommenheit nur auf eine halbe Stunde überlassen wollte.

8.

Hippias an Aristipp.

Man ist es an den Athenern zu sehr gewohnt, da sie ihren größten und verdientesten Männern a übelsten mitspielen, als daß die gerichtliche Mordun des alten Sokrates sonderliches Aufsehen in Griechen land gemacht haben sollte. Hätte sich Anaxagora und noch vor kurzem Diagoras der Melier, der ei eben so wackerer Mann und ein noch besserer Kop als der Sohn eines Sofroniskus war, nicht bei Zei ten aus dem Staube gemacht, so würde dieser di Ehre nicht erhalten haben, der erste zu seyn, den s (sagt man) aus der Welt schafften, weil er z weise für sie war.

Unter uns, Aristipp, ich glaube man sagt de Athenern und der Weisheit mehr Böses nach als s verdienen. Der gute Sokrates hätte mit aller seine Weisheit, die am Ende den Athenern weder war noch kalt gab, ihrentwegen noch lange leben könne wenn er durch seine Ironie, und den Far schen Muthwillen, alle Leute die sich mit ihr

gen zu necken und in die Enge zu tre
urch das ewige Einmiſchen in fremde An
ten und alles beſſer wiſſen als andere, ſich
ſeit langer Zeit verhaßt, und durch
ſcheinenden Müßiggang und ſeine armſeli
art noch oben drein verächtlich gem
Nach Solons Geſetzen ſoll jeder B
dritten Klaſſe entweder irgend eine nützlich
liche Profeſſion treiben, oder der Republik
bare Dienſte thun. Sokrates that, ihrer
nach, weder dieſes noch jenes: denn daß er
an allen öffentlichen Orten zu ſehen und
war, und von einer Bude und Werkſtatt z
ging, um die Leute mit ſeinen Fragen un
täten (wie ſie es nannten) zu beunruhig
ihm natürlicher Weiſe von dem gemeinen V
ſelbſt von den meiſten aus den höhern Kl
keine Beſchäftigung und zu keinem B
angerechnet, wie gut er ſelbſt es auch dan
mochte.

Wenn wir niemand Unrecht thu
Ariſtipp, müſſen wir billig ſeyn. Um d
der Athener in dieſem fatalen Handel rich
gen zu können, müßten wir unterſucht hab
in ihrer Lage und vermöge ihrer gewohnte
lungsart anders von ihm denken konnten;
dieß unterſuchen wollte, müßte ſich völlig
Mak ſtellen können.

Hier in Syrakus hört man die verschiedensten Urtheile über diese Tragödie, die, so lange sie die Neuigkeit des Tages war, auch das Einzige war, wovon überall gesprochen wurde. Die meisten hatten viel an dem Benehmen des Helden auszusetzen, besonders wurde der spottende und trotzende Ton womit er sich gegen seine Richter vertheidigte oder vielmehr nicht vertheidigen wollte, fast allgemein getadelt. Doch fanden sich auch einige, denen dieser Ton der einzige schien, der sich für ihn schickte, wiewohl er leicht voraussehen konnte, was er ihm kosten werde. Aber in einem Punkt stimmt ganz Syrakus überein, darin nämlich; daß er unrecht gethan habe, den Beistand zur Flucht, den ihm sein Freund Kriton anbot und beinahe aufdrang, so eigensinnig auszuschlagen. Wenn er auch (sagt man) auf sich selbst und seine Freunde und Weib und Kinder keine Rücksicht nehmen wollte, so war es Pflicht eines guten Bürgers, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil und den Tadel aller übrigen Griechen zu ersparen. Vornämlich wurde der Grund seiner Weigerung ganz unhaltbar gefunden. „Ich bin, sagte er, den Gesetzen der Republik Gehorsam schuldig; meine gesetzmäßigen Richter haben mich nach dem Gesetz zum Tode verurtheilt; also bin ich schuldig das Urtheil an mir vollziehen zu lassen.“ — Gleichwohl (wenden die anders Denkenden ein) war er selbst überzeugt, daß er unschuldig verurtheilt

worden sey. Hatte dieß seine Richtigkeit, so war er nicht nach dem Gesetz verurtheilt; denn das Gesetz verdammt keinen Unschuldigen. — „Aber, sagte Sokrates, ich bin nicht zum Richter über meine Richter gesetzt; ich kann mich also ihrem Urtheil deßwegen, weil es ungerecht ist, nicht entziehen; denn dadurch würde ich mich eigenmächtig zu ihrem Richter setzen.“ — Ich habe diesen Einwurf in seinem Namen öfters geltend gemacht, und es ist mir von niemand eine Antwort geworden, die ihn wirklich entkräftet hätte; auch gestehe ich, daß ich ihn, in der bürgerlichen Ordnung der Dinge, für unwiderleglich halte. Woher kam es also, daß jedermann, wenn er nicht weiter konnte, sich auf sein innerstes Gefühl berief, welches sich diesem Argument unabtreiblich entgegen stemmte? Wie kann die Vernunft mit unserm innern Gefühl dessen was Recht ist in Widerspruch stehen? — Höre, wie ich mir dieses Problem auflöse, und sage mir deine Meinung davon. Das Gefühl, worauf sich meine Antisokratiker beriefen, ist nichts anders als eine dunkle Vorstellung des Widerspruchs, der zwischen dem nothwendigen Gesetz der Natur und den verabredeten Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft vorwaltet. Die Natur hat uns die Selbsterhaltung zur ersten aller Pflichten gemacht. Alle andern stehen unter dieser, und müssen ihr im Fall eines Zusammenstoßes weichen; denn um irgend eine Pflicht erfüllen zu kön-

Gefühle und Neigungen. Was hat aber diese mit Ahnungen zu thun? Wie käme der Mensch zu Ahnungen? Welches unsrer Organe sollte das Vehikel derselben seyn? Wenn ich Ahnungen zugeben müßte, so sehe ich nicht, warum ich nicht aus gleichem Grunde alles Wunderbare und Unglaubliche für möglich halten müßte, was unsre Mythologen aus Aegyptischen, Arabischen und Syrischen Sagen und Volksmährchen in unsre Götter- und Heldengeschichte übertragen haben. Alle diese Fantasmen gehören ins Gebiet der Dichter, und können unter ihren Händen zur Unterhaltung des großen Haufens, und, mit Geist und Geschmack behandelt, sogar zum Vergnügen der Verständigen dienen; aber in die Reihe der Ursachen, woraus die wirklichen Dinge erklärbar sind, sollen sie sich nicht stellen.

Dionysius, nach welchem du dich erkundigest, ist noch immer mit den gewaltigen Zurüstungen beschäftiget, deren Anfang du gesehen hast. Syrakus sieht wie ein einziger ungeheurer Werkplatz aus, wo sich alle wiederaufgestandene Kureten, Cyklopen, Chaliben und Telchinen der Vorwelt das Wort gegeben hätten, mit allen Künstlern und Werkmeistern der jetzigen Zeit zusammen zu kommen, um alles Metall im Schooß der Erde und alles Holz auf ihren Bergrücken zu einer Unternehmung, wie die Welt noch keine gesehen hat, zu verarbeiten. Man muß gestehen, daß Dionysius alle mögliche Maßregeln

nimmt, um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, und daß die Kunſt, große Dinge mit kleinen Mitteln zu thun, keinen Reitz für ſeinen Ehrgeitz zu haben ſcheint. Es iſt nun kein Geheimniß mehr, daß alle dieſe Kriegszurüſtungen den Karthagern gelten, und die Feindſeligkeiten ſind im Begriff auszubrechen.

Je näher ich die Syrakuſer kennen lerne, je mehr überzeuge ich mich, daß die Athener (mit Erlaubniß der ſchönen Lais zu ſagen) ein gutartiges, lenkſames und verſtändiges Volk in Vergleichung mit ihnen ſind. Es iſt leicht vorher zu ſehen, daß die Harmonie, die ſeit einiger Zeit zwiſchen ihnen und dem Dionyſius zu beſtehen ſcheint, von keiner langen Dauer ſeyn wird. Die Eupatriden von Syrakus können und werden ſich nie mit ihm ausſöhnen, und lauern Tag und Nacht, mit einer Unruhe und Ungeduld die er nur zu ſehr gewahr wird, auf Gelegenheit, ihn entweder, wenn es mit Vortheil geſchehen kann, offenbar anzugreifen, oder in eine der Schlingen zu locken, die ſie ihm überall zu legen befliſſen ſind. Ich möchte wohl wiſſen, wie es möglich wäre, daß ihn dieß nicht mißtrauiſch, argwöhniſch, feindſelig und ſtreng gegen Leute machen ſollte, von deren verſteckten Dolchen er allenthalben umringt iſt. Man hört die bitterſten Klagen, daß keine zwei oder drei Bürger aus den höhern Klaſſen mit einander ſprechen können, ohne ſich von Aufpaſſern und Angebern belauſcht zu ſehen: als ob dieß eine andere

Urſache hätte, als weil Dionyſius ſicher darauf rechnen kann, daß nicht leicht zwei oder drei Perſonen dieſer Art beiſammenſtehen, ohne eine Verſchwörung gegen ihn zu verabreden. Sie zwingen ihn zu tyranniſchen Maßregeln, und ſchreien dann über ſeine Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit. Wäre er nicht immer von etlichen Freunden, die einerlei Intereſſe mit ihm verbindet, und von einer ausländiſchen Leibwache, auf die er ſich gänzlich verlaſſen kann, umgeben, ſo möchte er der weiſeſte und beſte aller Fürſten ſeyn, er wäre ſeines Lebens keinen Augenblick ſicher. Wahrlich es gehört ein Mann wie er dazu, ein Mann, deſſen Karakter ein ſo ſonderbares Gemiſch von Feuer und Kälte, von ſtrenger Vernunft und launenhaftem Witz, von Geſchmeidigkeit und Unbiegſamkeit, Humanität und Grauſamkeit iſt, um ſich unter ſolchen Umſtänden nur acht Tage auf dem Throne zu erhalten. Was das Volk im engern Sinn des Wortes betrifft, dieß hängt zwar, dem Anſehen nach, ziemlich ſtark an ihm; aber es giebt nichts Veränderlichers in der ganzen Natur als die Sinnesart des Syrakuſaners, und Dionyſius weiß recht gut, daß er ſich auf ſeine Popularität bei den untern Klaſſen eben ſo wenig verlaſſen kann, als er auf die Dankbarkeit eines Ariſtofruten zählen darf, deſſen Zuneigung er durch die ausgezeichnetſten Gunſtbezeugungen zu gewinnen geſucht hat. Die arbeitſamen Klaſſen hängen jetzt an ihm, weil er ihnen viel

zu verdienen giebt, und weil die großen Zurüſtungen, woran ſie für ihn arbeiten, große, wiewohl dunkle und unbeſtimmte Erwartungen in ihnen erregen, auf deren Ausgang ſie geſpannt ſind; aber ich ſtehe ihm nicht dafür, daß ſie ſich nicht, wenn der Krieg ausgebrochen ſeyn wird, beim erſten widrigen Zufall von irgend einem ſtürmiſchen Demagogen durch eine einzige mit emfatiſchen Fraſen und gigantiſchen Figuren ausgeſtopfte Rede plötzlich umwenden, und dahin bringen laſſen, die Waffen, an welchen ſie jetzt arbeiten, anſtatt gegen Karthago, gegen Dionyſius zu gebrauchen. Auch verſieht er ſich keines beſſern zu ihnen, wiewohl er ihnen äußerlich das unbefangenſte Vertrauen zeigt.

In Ermangelung anderer Vorwürfe — und in der That ſehe ich nicht, was an ſeiner Regierung mit Grund auszuſetzen wäre — bemühen ſich ſeine Feinde, ihn dem Volk als einen Menſchen ohne Religion und ohne Sitten verhaßt zu machen. Es giebt zwar ſchwerlich ein unmoraliſcheres, verderbteres, leichtfertigeres und ruchloſeres Volk auf dieſem Erdenrund als die Syrakuſaner, alle Laſter, wegen deren ehemals Sybaris, Krotona und Tarent berüchtigt waren, gehen unter ihnen ziemlich öffentlich im Schwang; Athen und Korinth haben dermalen nichts vor ihnen in dieſem Punkte voraus: aber dafür ſind ſie eifrige Götzendiener, und halten ſcharf über gewiſſe geſetzliche Formen. Weder das eine

noch das andere ist bei Dionysius der Fall; er denkt sehr frei, und erlaubt sich zu handeln wie er denkt. Bekanntermaßen nahm er sich, als die Syrakusaner in ihrem ersten Aufstand gegen ihn seine erste Gemahlin ermordet hatten, auf Einen Tag zwei andere, (eine aus Lokri und die andere aus Syrakus) die mit ihm und unter sich selbst in dem besten Einverständnisse leben. Ich will die Freiheit, die er sich dadurch gegen die in Griechenland eingeführte Sitte herausnahm, keineswegs und am allerwenigsten aus politischen Gründen rechtfertigen; aber die Natur entsetzt sich doch nicht vor einer solchen That! Wenn die Bigamie gegen die Griechische Sitte ist, so ist hingegen die Vielweiberei in den Morgenländern allgemein; und am Ende, wenn er mit seinen zwei Frauen und sie mit ihm zufrieden sind (wie das wirklich der Fall ist) wem kann es nicht gleichgültig seyn, ob er nur Eine Gemahlin und ein halb Dutzend Kebsweiber, oder zwei Gemahlinnen und kein Kebsweib hat? Aber du solltest hören, was diese tugendhaften Syrakusaner, die, ohne alles Bedenken, ehebrecherischer Weise so viele Frauen haben als sie bestreiten können, für ein Aufhebens über diese Unthat des Tyrannen machen, und was ihre ehemaligen Volksredner, aus dieser Veranlassung, der Tyrannie für Lobreden halten! Doch das alles ist nichts gegen eine andere Abscheulichkeit, die das tyrannische Ungeheuer began-

gen hat. Höre an und erstaune, daß die menschliche Natur eines solchen Gräuels fähig ist! Du erinnerst dich vermuthlich noch der großen Bildsäule des Aeskulaps mit dem langen dichlockichen massivgoldnen Barte, die in seinem Tempel zu Syrakus steht. Stelle dir vor, daß der Unmensch — der jetzt freilich zu seinen großen Ausgaben viel Geld nöthig hat — sich gottesvergessener Weise erfrechte, dem marmornen Aeskulap seinen goldnen Bart — abscheren zu lassen, und den Frevel noch gar durch einen Scherz (der freilich in einer Aristofanischen Komödie den Athenern großen Spaß gemacht hätte) rechtfertigen zu wollen. Es sey gegen alle Zucht und Ordnung, sagte er lachend, daß der Sohn einen so großen Bart führe, da sein Vater Apollo gar keinen habe. Mit einem ähnlichen Vorwand ließ er Jupitern neulich seinen, ich weiß nicht wie viele Talente schweren goldnen Mantel abnehmen. Was soll, sprach er, Jupitern ein goldner Mantel? Im Sommer ist er zu schwer, und im Winter zu kalt; Jupiter giebt mir seinen unbequemen Talar, den ich besser brauchen kann, und ich gebe ihm dafür einen hübschen wollenen, der für Sommer und Winter taugt; so ist beiden geholfen. Du kannst dir kaum vorstellen, Aristipp, welchen Schaden Dionysius sich durch diesen witzigen Tempelraub bei den gottseligen Syrakusanern gethan hat, und was er sich nun alles nachsagen lassen muß, weil man einen Menschen, der so

von Waffen gegen mich gebrauchen lehren würdeſt.“ — Sie ſollen ſie für dich gebrauchen, König Dionyſius, nicht gegen dich. — „Darauf möcht' ich mich nicht verlaſſen, erwiederte er, aber ſo lange Zungen keine Dolche ſind, hat es nichts zu ſagen. Ich bin ſelbſt ein Liebhaber deiner Kunſt, und du wirſt mir erlauben euern Uebungen zuweilen beizuwohnen.“ — Wirklich kam er zwei- oder dreimal unverſehens dazu, und ſetzte neulich, wie zum Scherz, einen Preis für die beſte Lobrede auf den berüchtigten Tyrannen Buſiris. Ich habe ſtarke Vermuthungen, ſagte er lächelnd, daß dieſer Buſiris, dem die Mythologen einen ſo böſen Namen gemacht haben, ein ganz guter Schlag von Fürſten geweſen iſt.“ — Meine jungen Eupatriden ſtrengten ſich nun in die Wette an, wer den Buſiris am ſpitzfündigſten rechtfertigen und lobpreiſen könne, und der Preis wurde vom Dionyſius ſelbſt dem, der es — am ſchlechteſten gemacht hatte, zuerkannt. — Das ſchwör' ich dir zu, Ariſtipp, wenn ich Syrakus verlaſſe, wird der Tyrann der Einzige ſeyn, von dem ich mich ungern trenne.

Du ſiehſt, daß wir in der guten Meinung von Dionyſius nahe zuſammentreffen; und daß ich kein Bedenken tragen würde, ihn, wenn es auf meine Stimme ankäme, zum Beherrſcher des ganzen Siciliens zu machen. Wenn du ihn aber zum Autokrator aller Demokratien und Oligarchien in Griechenland

zu erheben gedenkſt, ſo möcht' ich dich wohl bitten, nur einen einzigen Freiſtaat von hinlänglicher Größe, um ſich in der Unabhängigkeit erhalten zu können, übrig zu laſſen; wär' es auch nur, damit wir und unſers gleichen nicht nöthig hätten unter den Garamanten oder Maſſageten Schutz zu ſuchen, wenn es unſerm irdiſchen Jupiter etwa einfiele, den Tyrannen etwas derber mit uns zu ſpielen als unſrer perſönlichen Freiheit zuträglich ſeyn möchte. Ich ſtehe dir nicht dafür, daß nicht auch einem Dionyſius ſo etwas — tyranniſches begegnen könnte.

9.

An Hippias.

Die Urtheile der Syrakuſaner über die heroiſche Art, wie Sokrates die letzte Probe, worauf ſeine Tugend geſetzt wurde, beſtanden hat, ſind des Charakters, den du ihnen giebſt, vollkommen würdig, edler Hippias. Es iſt wirklich luſtig, wenn ſolche Sybariten einem Mann wie Sokrates ſeine Pflichten lehren wollen. — „Es war ſeine Pflicht, (ſagen dieſe Virtuoſen) Pflicht gegen Weib, Kinder und Freunde, ſich ſelbſt zu erhalten, und vornämlich Pflicht gegen ſein Vaterland, den Athenern die Nachreue über ein

ungerechtes Urtheil zu ersparen. Denn, da er unschuldig war, so konnte ihn das Gesetz nicht verdammen; seine Verurtheilung war also eine schreiende Ungerechtigkeit.“ — Aber woher wußten denn die Richter daß er unschuldig war? Die Klage schien bewiesen zu seyn, und er weigerte sich den Gegenbeweis zu führen. Die Richter mußten, den Gesetzen zu Folge, nicht nach dem, was sie glaubten oder nicht glaubten, sondern nach dem, was vor Gericht bewiesen und verhandelt worden war, sprechen. Sokrates hatte also Recht zu sagen; er sey durch die Gesetze von Athen gerichtet worden, und müsse sich, als ein guter Bürger, dem Urtheil unterwerfen. — „Aber, sagen jene, er war sich doch seiner Unschuld bewußt“ — Unstreitig; die Frage ist nur: berechtigte ihn dieses Selbstbewußtseyn, das Urtheil seiner Richter zu kassieren, oder (was auf das nämliche hinausläuft) sich demselben durch die Flucht zu entziehen? Konnt' er das, ohne sich zum Richter über seine Richter aufzuwerfen? Welcher Staat in der Welt möchte bestehen können, wenn die Bürger berechtigt wären, die Urtheile ihrer Obrigkeit zu kontrolieren, und wenn jeder Ausspruch, den das Gesetz aus dem Munde seiner Wortführer über sie und ihre Handlungen, Ansprüche, oder Streitigkeiten unter einander, gethan hätte, einer eigenmächtigen Revision der interessirten Parteien unterworfen wäre? Der Bürger eines Staats begiebt sich eben dadurch

daß er sich den Gesetzen desselben und der gesetzmäßig angeordneten Obrigkeit unterwirft, alles Rechts, sich gegen ihre Entscheidungen aufzulehnen, oder die Vollziehung derselben zu verhindern. — „Aber (wendet man ein) warum empört sich gegen diesen unläugbaren Ausspruch der Vernunft ein gebieterisches Gefühl in uns, welches wir nicht zum Schweigen bringen können?“ — Mich dünkt, Hippias, du hast hierauf die wahre Antwort gefunden. Dieß Gefühl hängt an einer andern Ordnung der Dinge; es ist weder mehr noch weniger als der mächtige Erhaltungstrieb, den die Natur in alle lebende Wesen gelegt hat. Nur darin kann ich dir nicht beistimmen, wenn du diesen Trieb zum höchsten Naturgesetz und den Gehorsam gegen dieses Gesetz zu einer Pflicht machst, welcher alle andern weichen müssen; denn, nach meinem Begriff, vernichtest du dadurch sogar die bloße Möglichkeit dessen was ich mit Sokrates Tugend nenne. Ich werde zur Selbsterhaltung von der Natur aufgefordert, und bin berechtigt, meiner Erhaltung alle andern Pflichten, im Fall des Zusammenstoßes, nachzusetzen; aber ich bin nicht dazu verbunden. Ich bin ein freies Wesen; will ich mich meines Rechtes begeben und mich selbst für andere aufopfern, so ist keine Macht in der ganzen Natur berechtigt mich daran zu hindern. Beruht nicht die wesentlichste Pflicht des Bürgers, sein Leben für die Vertheidigung seines Vaterlandes zu

wagen und hinzugeben, lediglich auf dieſem Rechte
Ueberhaupt kenne ich keine Tugend, die nicht
freiwilliger Aufopferung beſteht, und von d
Größe des Opfers ihren höhern oder niedern Wer
erhält. Tugend iſt, nach meinem Begriff, moral
ſches Heldenthum; niemand iſt verbunden e
Held zu ſeyn. Ich verdenke es daher einem Schu
digen nicht, wenn er ſein nach dem Geſetz verwirkt
Leben durch die Flucht rettet: aber ich ehre u
bewundere den Schuldlosverurtheilten, der lieber ſ
ſelbſt aufopfern, als ſeinen Mitbürgern ein Beiſp
des Ungehorſams gegen die Geſetze geben will. Ei
ſo edelmüthige Geſinnung mag (wenn man wil
an jedem andern als etwas Verdienſtliches angeſeh
werden: an Sokrates war ſie nicht mehr, als w
alle, die ihn kannten, von ihm zu erwarten befu
waren. Hatte er nicht bei jeder Gelegenheit zu e
kennen gegeben, daß er die Rechte des Menſchen d
Pflichten des Bürgers unterordne? Hatte er nic
das Hauptgeſchäft ſeines Lebens daraus gemach
ſeiner Republik gute Bürger zu erziehen; u
ſich ſelbſt als ein Vorbild aller Bürgertugende
darzuſtellen? War es nicht eine auszeichnende Eige
ſchaft ſeiner Sittenlehre, daß er ſogar die gut
Angewöhnungen, zu welchen uns die Pflicht geg
uns ſelbſt auffordert, vorzüglich deßwegen zu empfehl
pflegte, weil ſie uns geſchickter machten, unſ
Bürgerpflichten zu erfüllen? Wie wäre

einem solchen Manne angestanden, ein solches Leben, bloß um dessen Dauer zu fristen, so nah am Ziele noch durch eine Handlung zu entehren, wodurch er seine eigenen Grundsätze so gröblich verläugnet haben würde? Die standhafte Weigerung, seine Bande von Kriton zerreißen zu lassen, setzte seinem ganzen Leben die Krone auf: da hingegen, wenn er dem Triebe der Selbsterhaltung und den Bitten seines Freundes nachgab, diese einzige Schwachheit seine eigene Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Lehre verdächtig gemacht, und die gute Wirkung seines bisherigen Beispiels entkräftet, ja bei vielen gänzlich vernichtet, ihn selbst aber auf ewig in den großen Haufen der alltäglichen Menschen herabgestoßen hätte, die keinen höhern Beweggrund kennen als ihren persönlichen Vortheil, und immer bereit sind, diesem das Beste des ganzen Menschengeschlechts aufzuopfern.

Uebrigens wollen wir nicht vergessen, daß Sokrates auch von seinem Dämonion (wie er dem Kriton gesagt haben soll) von der Flucht aus dem Gefängniß abgehalten wurde, und also voraus versichert war, daß die Sache übel ablaufen würde. Ich denke, wir werden den Helden überhaupt kein Unrecht thun, wenn wir voraussetzen, daß sie alle, so viel ihrer je gewesen sind, immer mehr oder minder ein wenig geschwärmt haben. Sokrates glaubte in ganzem Ernst an eine göttliche Stimme, die sich

von Zeit zu Zeit in seinem Innern hören lasse; un
für einen so einfachen schlichten Mann wäre die
Einzige schon mehr als hinreichend gewesen, ihm
viel Stärke zu geben, als er nöthig hatte, in einer
Alter von mehr als siebzig Jahren dem Tode m
Muth entgegen zu gehen. Und so viel von Sokrat
ehrwürdigen Andenkens.

Daß unsre Freundin Lais in Milet Aufsehen mach
brauche ich dir kaum zu sagen; das versteht sich vo
selbst, wiewohl wenig Städte in der Welt seyn möge
die sich schönerer Weiber rühmen können, als die
prächtigste, reichste und wollüstigste Handelsstadt vo
Jonien. Da sie sich öfters und allenthalben, wo fü
sie selbst etwas merkwürdiges zu sehen ist, wenig
stens durch das dünne Silbergewölk eines K o i s c h e
Schleiers, sehen läßt, und hier ungefähr auf de
nämlichen Fuß lebt wie zu Korinth, so fehlt es ih
unter den Ersten und Reichsten dieser üppigen Metro
polis nicht an Anbetern, die sich in die Wette b
streben, einen günstigen Blick der Göttin auf si
und ihre angebotenen Opfergaben zu ziehen. Abe
noch bleibt sie ihrem ersten Plan getreu, schred
zwar niemand ab, muntert aber auch niemand au
nimmt nur kleine unbedeutende Geschenke an, un
macht einen Aufwand, als ob die Quelle, woraus
sie schöpft, nie versiegen könne. Dieß alles erhöht
die Achtung nicht wenig, die man schon der bloße
Schönheit, selbst in einem unscheinbaren Aufzug

zu erweisen geneigt ist; sogar die Hetären betrachten sie mit einer Art von Ehrfurcht, und würden sich geschmeichelt finden, wenn sie eine so vollkommne Person an der Spitze ihres Ordens erblickten. Man fragt einander, wer sie sey, und es gehen zwanzig verschiedene Mährchen, immer eines wunderbarer als das andere, über ihren wahren Namen und Stand, und ihre geheime Geschichte herum. Ich würde, wenn ich ihr Vertrauen auch weniger besäße, leicht errathen, wohin dieß alles zielt; und ich bin gänzlich der Meinung, daß es der einzige Weg ist, ihren Wohlstand auf eine Art, die ihrer nicht ganz unwürdig ist, sicher zu stellen. Das nähere hierüber zu seiner Zeit.

Mein Kleonidas gefällt allgemein, und strahlt von Freude und Wonne, da er hier, mit lauter schönen Gegenständen umgeben, sich in seinem wahren Elemente fühlt, und, wie er sagt, erst jetzt recht zu leben anfängt. Er findet in Milet alles beisammen, was den feurigsten Liebhaber der Künste die das Leben verschönern, befriedigen kann: die herrlichsten Werke der edeln und zierlichen Jonischen Baukunst, eine zahllose Menge Bildsäulen von den besten Meistern, und reiche Gemäldesammlungen aus allen Schulen, vornämlich von den berühmtesten Malern unserer Zeit, Polygnot, Zeuxis, Parrhasius, Timanthes, Pausias, Eurenidas, Apollodor, und andern. Er

bringt einen großen Theil seiner Zeit damit zu, alle diese Kunstwerke zu studiren, und, indem er einem jeden das, worin er vorzüglich ist, abzulernen sucht, zu einer eigenthümlichen Manier zu gelangen, die ihn von allen unterscheide, und ihm von niemand so leicht nachgemacht werden könne. Wie es ihm gelingen werde, wird die Zeit lehren. Noch ist er wenig mit sich selbst zufrieden, und schilt uns Idioten, wenn wir etwas schön finden, das er gemacht, oder vielmehr angefangen hat; denn noch kann er nicht von sich erhalten, etwas fertig zu machen. Vornämlich preiset er sich glücklich, daß er durch die Bekanntschaft mit Lais von seinen vermeinten Idealen, oder Fantasmen (wie er sie nennt) zur Natur selbst zurückgeführt worden sey. Wenn ich, sagt er, es einmal dahin gebracht haben werde, irgend einen bestimmten Zug ihrer Augenbrauen richtig zu zeichnen, und nur eines ihrer Ohrläppchen so zu malen wie ich es sehe, will ich mich für keinen kleinen Künstler halten.

Kleombrot ist in seinem Ambracien angelangt, und ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß ihn die vaterländische Luft vielleicht allmählich wieder zurecht bringen könnte. Wenigstens halte ich es für ein gutes Zeichen, daß er die Trennung von der Gesellschaft, die er verlassen hat, zu fühlen, und, ohne es sich selbst zu gestehen, ganz heimlich sich zu uns zurückzuwünschen scheint. Sollte diese Diffo-

zion zunehmen und bis zur Sehnsucht steigen, so ist beschlossen, ihn zu uns einzuladen; und ich zweifle kaum, daß die zärtliche Musarion sich keine große Gewalt anthun müßte, ihm den ersten Platz in ihrem Herzen wieder einzuräumen, wenn er mit einem aufgeheiterten Gesicht zu ihr zurück kehrte.

Ich bin im Begriff, eine Reise durch alle Städte von Jonien und Karien zu machen, und gedenke mich zu Ephesus lange genug zu verweilen, um dich da zu erwarten. Was wolltest du länger in dem unruhigen Syrakus? Wie schön auch Himmel und Erde in Sicilien sind, mit dem warmen Glanze dieses Himmels, der mich umfließt, mit der üppigen Pracht dieser Erde, mit der herzerweiternden Milde der wollüstigen Blumenluft, die ich hier athme, kurz mit dem Leben in diesem Götterlande ist nichts anders zu vergleichen.

10.

Kleombrotus an Aristipp.

Laß ab von mir, guter Aristipp! Alle deine Mühe, mir das Bild des gewaltsam sterbenden Sokrates und das Gefühl meiner Undankbarkeit gegen ihn erträglich zu machen, ist vergeblich. Niemals, nie-

mals werd' ich mir verzeihen können, daß ich die heiligste der Pflichten einer fantastischen Leidenschaft und selbstsüchtigen Weichlichkeit aufzuopfern fähig war! Und daß ich es nicht könne — daß die Zeit, die alle andern Seelenschmerzen heilt, nur für die meinigen keinen Balsam habe, dafür hat Plato gesorgt.

Dieser Tage wird mir ein Buch von Athen zugeschickt, Fädon betitelt, worin Plato diesen Eleaten seinem Freunde Echekrates erzählen läßt, wie Sokrates am Tage seines Todes sich noch mit den Seinigen unterhalten und überhaupt bis zum letzten Augenblick sich benommen habe. Dem Buche war ein kleines Stück Papier beigefügt, worauf nichts als das einzige furchtbare Wort Lies! mit großen Buchstaben geschrieben stand. — Unmöglich könnt' ich dir beschreiben, wie mir beim ersten Anblick dieser Rollen zu Muthe war. Es währte eine gute Weile, bis ich nur die Buchstaben zu unterscheiden vermochte; mehr als einmal ergriff ich das Buch mit zitternder Hand, und mußt' es immer wieder bei Seite legen. Aber, wie ich endlich die Augen wieder gebrauchen konnte, und bis zu der Stelle gekommen war, wo Fädon alle Athener, die sich an diesem traurig feierlichen Tage um ihren dem Tode geweihten Freund und Vater versammelt hatten, aufzählt, und Echekrates fragt: Waren auch Auswärtige dabei? und Fädon den Simmias, Cebes und Fädondes von

Theben, und den Euklides und Terpſion von Megara nennt, und dann auf die Frage: Wie? waren denn Ariſtipp und Kleombrot nicht auch da? die Antwort giebt: nein, es hieß ſie wären zu Aegina — fiel mir das Buch aus der Hand, mir ward finſter vor den Augen und ich ſank zu Boden.

Von dieſem Augenblick an ſind mir die ſchrecklichen Worte, „es hieß ſie wären in Aegina,“ nicht aus den Gedanken gekommen; ſie erklingen immer in meinen Ohren, und ſtehen allenthalben mit koloſſiſchen Buchſtaben geſchrieben, wo ich hin ſehe. Aber von dieſem Augenblick an ſtand es auch feſt und unerſchütterlich in meiner Seele, was mir noch allein übrig ſey. — Beneidenswürdiger Ariſtipp! Dir that das verläumderiſche Gerücht Unrecht; Dich hatte die Pflicht nach Cyrene abgerufen! Aber ich Unglückſeliger, ich war zu Aegina! — In wenigen Stunden konnt' ich zu Athen ſeyn — wußte alles was vorgefallen war — hatte vierzig Tage, um zur Beſinnung zu kommen, und ließ mich, bald durch falſche Scham, bald durch die unmännliche Furcht, ich würde den Anblick des geliebten Sterbenden nicht ertragen können, bald durch die thörichte Hoffnung, daß ſeine Freunde Mittel finden würden ihn zu befreien, zurück halten, die ſchönſte, dringendſte, heiligſte der Pflichten zu erfüllen! — Nein, Ariſtipp! muthe mir nicht zu, daß ich mit dieſer Furienſchlange im Buſen, mit dieſem in meinem

Innern wühlenden Bewußtseyn, länger leben soll! Daß ich leben soll, um in jedem Auge, das mich anblickt, die Worte zu lesen: Er war in Regina! — O Sokrates! wenn noch ein Mittel ist, deinen zürnenden Schatten zu versöhnen, so ist es dieß allein! Wenn noch ein Mittel ist, meine Seele von diesem schwarzen Flecken zu reinigen, so ist es dieß allein! Und wär' es (wie du sagtest) allen andern Menschen unrecht, eigenmächtig aus dem Leben zu gehen, ich bin ausgenommen! Mir ist es Pflicht, dich im Hades, im Elysium, im unsichtbaren Reiche der Geister, überall wo du auch seyn magst, aufzusuchen, und so lange zu deinen Füßen zu liegen, bis du mir vergeben hast! — Wähne nicht ich schwärme, Aristipp! Meine Sinnen sind in diesem Augenblick reiner, meine Seele freier als jemals — die Stunde ist da — Ich höre den dumpfen Ruf der Unterirdischen — Was säum' ich länger? Lebe wohl, Aristipp! — Lais! — Musarion! — Lebet wohl! Vergeßt mich! ich bin nicht würdig in euern Herzen fort zu leben.

II.

An Lais.

Der arme Kleombrot — gute Laiska! — doch, du haſt eine ſtarke Seele, meine Freundin, ich ſchone dich nicht. Hier iſt ſein Abſchiedsbrief, und hier das Buch, das ihm den letzten Stoß gegeben hat — den Stoß, der ihn von einem Felſen des Ambraciſchen Ufers in die Wellen ſtürzte. Der arme Jüngling! Er war eines beſſern Schickſals werth, und verdiente dieſen kaltblütigen hämiſchen Dolchſtoß von der Hand eines ehmaligen Freundes nicht! — Ich geſtehe dir, Lais, ich bin aufgebracht über dieſen ſtolzen Abkömmling Poſeidons. „Es hieß ſie wären in Aegina.“ — Und wo war denn er? — Plato war krank, ſagt' er. — Sonderbar genug! Er mußte alſo ſehr krank, ſchlechterdings unvermögend ſeyn, ſich von ſeinem Lager zu erheben, oder er hätte kommen ſollen, und wenn er ſich auch, gegen das Verbot ſeines Arztes, in einer Sänfte nach dem Kerker hätte tragen laſſen müſſen. Oder war er etwa nur krank, um deſto mehr Freiheit zu haben, den ſterbenden Weiſen ſagen zu laſſen was ihm beliebte? Wirklich kann man ſich eines ſolchen Argwohnes kaum erwehren, wenn man ſieht, wie er den

ehrlichen Sokrates noch in seinen letzten Stunden seine Freunde in den verschlungensten Irrgängen der subtilsten Dialektik herumtreiben läßt, und welche Mühe der gute alte Mann sich geben muß, die simpelsten Dinge in unauflösliche Knoten zusammen zu drehen, bloß damit der scharfsinnige Sohn des Ariston sich den Spaß machen könne, sie entweder wieder aus einander zu wickeln oder zu zerschneiden, und seine Stärke in der eristischen Vexierkunst vor den Athenern, den großen Liebhabern von Hahnen und Sofistenkämpfen, auszulegen. — Ich merke, liebe Laiska, daß ich zu verstimmt bin, um dich, wenn ich so fortführe, nicht sehr übel zu unterhalten: also lebe wohl, du Einzige, und vergiß der Abwesenden nicht.

12.

Lais an Aristipp.

Mein, unglücklicher, aber guter und bei aller deiner Schwäche, edelmüthiger Kleombrot, du sollst nicht vergessen werden! Und wenn noch etwas von dir übrig ist, dem es wohl thut, wenn deine Freunde deiner oft mit Liebe und Wehmuth erinnern, so

nimm dieſen Troſt mit dir hinüber in das beſſere Leben, das dich dein Sokrates hoffen ließ!

Wer hätte ſich dieſen Ausgang einbilden können, lieber Ariſtipp? — Und doch dringt ſich mir zuweilen der Gedanke auf, wir hätten es ſollen. Aber wer ſelbſt wenig Anlage zu irgend einer Art von Schwärmerei hat, kann ſich nie lebendig genug in einen ſolchen Kopf hineindenken, und läßt ſich nicht träumen, was für Unheil er in einem mit lauter Zunder und Brennſtoff angefüllten Gemüth anrichten kann.

Meine größte Sorge iſt jetzt, die zarte Muſarion ſtufenweiſe zu der fatalen Nachricht vorzubereiten. Erſt wenn ſie ſich nach und nach an den Gedanken, daß er nicht mehr iſt, gewöhnt hat, darf ſie die Art ſeines Todes erfahren. Ich traue dir zu, du werdeſt gern hören, daß Kleonidas mir einen guten Theil deſſen, was ich durch deine Neigung zum Landſtreichen entbehre, zu erſetzen ſucht; und dafür wirſt du ſo artig ſeyn, auch ihm und mir zuzutrauen, daß er nicht unglücklich in dieſer Bemühung ſeyn könne. Begeiſtert von dem Antheil, den wir alle an dem Schickſal deines unglücklichen Freundes nehmen, und von Platons Schilderung der Todesſtunde des Sokrates, hat er mir die Ideen zu zwei großen Gemälden mitgetheilt, womit er beiden ein Denkmal zu ſtiften geſonnen iſt. Zum erſten hat er bereits eine leichtgefärbte Zeichnung entworfen, die mir ſeinen Gedanken glücklich zu ſymboliſieren ſcheint.

ehrlichen Sokrates noch in seinen letzten Stunden seine Freunde in den verschlungensten Irrgängen der subtilsten Dialektik herumtreiben läßt, und welche Mühe der gute alte Mann sich geben muß, die simpelsten Dinge in unauflösliche Knoten zusammen zu drehen, bloß damit der scharfsinnige Sohn des Ariston sich den Spaß machen könne, sie entweder wieder aus einander zu wickeln oder zu zerschneiden, und seine Stärke in der eristischen Verierkunst vor den Athenern, den großen Liebhabern von Hahnen und Sofistenkämpfen, auszulegen. — Ich merke, liebe Laisa, daß ich zu verstimmt bin, um dich, wenn ich so fortführe, nicht sehr übel zu unterhalten: also lebe wohl, du Einzige, und vergiß der Abwesenden nicht.

12.

Lais an Aristipp.

Nein, unglücklicher, aber guter und bei aller deiner Schwäche, edelmüthiger Kleombrot, du sollst nicht vergessen werden! Und wenn noch etwas von dir übrig ist, dem es wohl thut, wenn deine Freunde sich deiner oft mit Liebe und Wehmuth erinnern, so

nimm dieſen Troſt mit dir hinüber in das beſſere Leben, das dich dein Sokrates hoffen ließ!

Wer hätte ſich dieſen Ausgang einbilden können, lieber Ariſtipp? — Und doch dringt ſich mir zuweilen der Gedanke auf, wir hätten es ſollen. Aber wer ſelbſt wenig Anlage zu irgend einer Art von Schwärmerei hat, kann ſich nie lebendig genug in einen ſolchen Kopf hineindenken, und läßt ſich nicht träumen, was für Unheil er in einem mit lauter Zunder und Brennſtoff angefüllten Gemüth anrichten kann.

Meine größte Sorge iſt jetzt, die zarte Muſarion ſtufenweiſe zu der fatalen Nachricht vorzubereiten. Erſt wenn ſie ſich nach und nach an den Gedanken, daß er nicht mehr iſt, gewöhnt hat, darf ſie die Art ſeines Todes erfahren. Ich traue dir zu, du werdeſt gern hören, daß Kleonidas mir einen guten Theil deſſen, was ich durch deine Neigung zum Landſtreichen entbehre, zu erſetzen ſucht; und dafür wirſt du ſo artig ſeyn, auch ihm und mir zuzutrauen, daß er nicht unglücklich in dieſer Bemühung ſeyn könne. Begeiſtert von dem Antheil, den wir alle an dem Schickſal deines unglücklichen Freundes nehmen, und von Platons Schilderung der Todesſtunde des Sokrates, hat er mir die Ideen zu zwei großen Gemälden mitgetheilt, womit er beiden ein Denkmal zu ſtiften geſonnen iſt. Zum erſten hat er bereits eine leichtgefärbte Zeichnung entworfen, die mir ſeinen Gedanken glücklich zu ſymboliſieren ſcheint.

Die Scene ist ein weit in die See hervorragen
kahler Felsen, an einem wilden klippenvollen Stran
den reizenden Ufern einer entfernten, aus dem w
men rosigen Duft eines stillen Sommerabends,
unter einem durchsichtigen Schleier, hervorscheinen
Landschaft gegen über. Kleombrot, von
Reue in Gestalt einer Erinnys mit Schlangengeis
verfolgt, stürzt sich von der Spitze des Fels
herab: aber ein freundlicher Genius, mit mächti
Flügeln über der schäumenden Brandung schwebe
ist bereit, den Fallenden in seine gegen ihn aus
breiteten Arme aufzufassen, um ihn an das entge
liegende Ufer der Insel der Seligen zu trag
wo Sokrates, zwischen Pythagoras und Sol
von verschiedenen andern Weisen und Heroen
Vorzeit umgeben, aus einem lieblichen Hain
entgegen zu kommen scheint. Unter das Bild
mit goldnen Buchstaben geschrieben werden: er w
in Aegina und ist nun bei Sokrates.

Um den Tod des Sokrates so wahr
nur immer möglich darzustellen, wird er nächst
eine Reise nach Theben, Athen und Megara unt
nehmen, und sich mit den vorzüglichsten Freun
des Weisen, mit Kriton, Kritobul, Apollodor,
schines, Antisthenes, Cebes und Euklides beka
machen, um Zeichnungen nach dem Leben von ih
zu nehmen, damit er sie in dem großen Gemälde d
richtiger bezeichnen, gruppiren und in Handl

ſetzen könne. Um den lieben Plato auch hier nicht leer ausgehen zu laſſen, ſoll einer aus der Gruppe, die am entfernteſten von der Hauptperſon iſt, ſeinen Nachbar mit dem Ausdruck der Verwunderung fragen: wo bleibt Plato? und der andere wird mit Achſelzucken antworten: es heißt, er ſey unpäßlich. Du ſieheſt, Ariſtipp, wem Kleonidas durch dieſes Parergon einen kleinen Liebesdienſt zu erweiſen hofft? — Der Einfall verdiente wenigſtens einen Kuß, hör' ich dich ſagen. Auch bekam er ihn, in deinem Namen, auf der Stelle. Aber — wie es zuging weiß ich ſelbſt nicht recht — es mußten wohl ein paar Nektartropfen zu viel darein gekommen ſeyn; denn — wir, wurden beide ein wenig davon berauſcht. — Laß dir ſagen, Freund Ariſtipp, — es iſt ein gefährlicher Menſch, dein Kleonidas; du hätteſt ihn wohl können zu Hauſe laſſen.

Mein Unſtern fügte es, als ich zu Athen war, daß Plato die ganze Zeit über abweſend ſeyn mußte; denn nun ſehe ich erſt, wie ſchmeichelhaft mir ſeine Eroberung geweſen wäre. Sein Buch hat mir eine große Meinung von der Feinheit ſeines Geiſtes und von ſeinem Dichtergenie gegeben. Wahr iſts, man müßte den Sokrates gar nicht gekannt haben, wenn man nicht ſehen ſollte, daß Plato ſich große Freiheiten mit ihm herausnimmt; und ich wollte ſelbſt meinen beſten Halsſchmuck dran ſetzen, er habe bei

aller seiner Redseligkeit nicht den dritten Theil von allem dem gesagt, was ihn der junge Schwätzer grübeln und subtilisiren läßt. Indessen ist doch nicht weniger wahr, daß er die Eigenheiten seines Meisters mit vieler Gewandtheit nachzuahmen weiß; und wiewohl er sie überhaupt (was den Nachahmern gewöhnlich zu begegnen pflegt) merklich übertreibt, so ist doch an vielen Stellen das Originale und Auszeichnende im Ton und in der Manier des Alten gar nicht zu verkennen. Aber was mir von diesem Schriftsteller, und dem, was er uns seyn könnte wenn er wollte, den größten Begriff giebt, ist die Darstellung der letzten Stunde seines Helden, von dem Augenblick an, wo er sagt: es werde nun Zeit für ihn seyn, ins Bad zu gehen. Mich dünkt wir haben nichts so schönes in unsrer Sprache als diese Erzählung, die so ganz schlicht und anspruchlos aussieht, und in der doch, wenn ich nicht sehr irre, so viel wahre epische und psychagogische Kunst ist. Ich habe dieses Stück schon zum dritten Mal gelesen, und jedes Mal mit dem reinen Vergnügen und der völligen Befriedigung, die nur das hohe Schöne der Seele befriedigen kann

So viel Rühmens von dem Werk eines Menschen, den du nicht liebst, und das freiwillige Geständniß einer Untreue, in einem und ebendemselben Brief ist deiner Filosofie beinahe zu viel auf einmal zugemuthet, lieber Aristipp. Das möcht' es wirklich seyn,

wenn du nicht wäreſt was du biſt; ſo einzig in deiner Art, wie deine Freundin Lais in der ihrigen. Was ſollte ſie dir nicht vertrauen dürfen?

13.

An Lais.

Ja wohl, ſchöne Lais, darfſt du mir alles vertrauen! Du, der die Grazien einen Freibrief gegeben haben, nichts zu ſagen noch zu thun was Ariſtipp nicht gut fände. Zudem iſt Kleonidas mein anderes Ich; was du ihm thuſt, iſt mir gethan; und wär' es nicht unter deiner Würde, die edeln Dienſte meines Freundes nicht auf eine edle Art zu belohnen?

Wird er ſeine Reiſe bald antreten? Mich verlangt ſehr, ſeinen Tod des Sokrates vollendet zu ſehen. Sobald ich höre daß er es iſt, ergreife ich dieſen Vorwand, um eine Lebende wieder zu ſehen, die mir Amor ſelbſt, wenn er ein Maler wäre, nicht zu Danke malen könnte, und — fliege nach Milet zurück.

Hippias meldet mir, daß er vor dem Ende dieſes Monats zu Athen eintreffen werde, um von da nach Samos abzugehen, wo er ſeinen künftigen Wohnſitz aufzuſchlagen beſchloſſen hat. Denke nur, der unbeſtändige Menſch hat die ſchöne Timandra einem

seiner Freunde in Syrakus abgetreten! Ich weiß, schreibt er mir, nichts an ihr auszusetzen, als daß sie zu gut für mich ist. Wahrscheinlich hat er irgend einen geheimen Beweggrund, warum er frank und frei zu Samos anlangen will. — Ich habe ihm eine Abschrift des Fädon zugeschickt, und ihn, in deinem Namen ersucht, uns über den spekulativen Theil desselben seine Meinung zu sagen.

Inzwischen unterschreibe ich, ohne daß es mir die mindeste Gefälligkeit kostet, alles, was du Rühmliches von diesem sonderbaren prosaischen Gedichte gesagt hast. Denn eine Art von Gedicht ist es am Ende doch, und zum Dichter wäre Plato geboren gewesen, wenn ihn nicht sein böser Genius neben seinem natürlichen Hang zum Fabuliren und Allegorisiren, noch mit einem unwiderstehlichen Trieb sich selbst und andere in dialektische Spinneweben zu verfangen, gestraft hätte. Da ihm die schlichte populäre Filosofie des Sokrates kein Genüge that, vertiefte er sich schon früh in den Grübeleien der Eleatischen und Pythagorischen Schule, die sich damit abgeben, das Innerste der Natur und den ersten Grund der Dinge, das Unendliche, den Ursprung der Welt, das Wesen der Materie und des Geistes, kurz, alles ergründen zu wollen, was nicht zu ergründen ist. Unbefriedigt schwärmte er nun von einem Systeme zum andern, baute bald auf diese, bald auf jene Hypothese, riß dann, wenn er wieder einige Zeit

um Sokrates gewesen war, wieder ein was er gebaut hatte, und würde vermuthlich zuletzt unter lauter Ruinen gelebt und nie etwas Haltbares zu Stande gebracht haben, wenn ihn die Muse, die ihm als sein guter Dämon zugegeben ist, nicht immer antriebe, aus den Bruchstücken, die in seiner Fantasie über und durch einander liegen, bald diesen, bald jenen luftigen und schimmernden Zauberpalast zusammenzusetzen. Jetzt ist er noch so voll von diesen Materialien, daß ihm die Wahl weh zu thun scheint, und er uns lieber Alles auf einmal geben möchte. In der That hat er in seinem Fädon so vielerlei für Person, Ort und Zeit Schickliches und Unschickliches zusammengedrängt, daß ich in diesem einzigen Dialog die Embryonen von zwanzig andern sehe, die er vermuthlich nach und nach auszubrüten gedenkt. Doch das möchte er immerhin, und viel Glücks dazu! Denn warum sollte er nicht Bücher schreiben, da er das Talent, seinen Gedanken jede beliebige Gestalt zu geben, und eine Fülle Attischer Redseligkeit in seiner Gewalt hat, und, sobald er nur will, den Verstand, die Einbildungskraft und das Gemüth seiner Leser zugleich in Bewegung zu setzen und zu unterhalten weiß? — Aber wenn er fortfahren wollte, dem guten Sokrates die Hauptrolle in seinen filosofischen Dramen aufzudringen, und gerade dem Manne, der die Filosofie vom Himmel oder vielmehr aus dem windigen Reiche der „regenbeladnen Jung-

n[a] des Ariſtofanes, wieder auf die Erde
olte und in das häusliche und bürgerliche Leben
lenſchen einführte, kurz ſich ausſchließlich mit
Lebensweisheit beſchäftigte, die für jedermann
ndlich und brauchbar war, wenn Plato fort-
n wollte, ſeine Liebhaberei, abgezogene Begriffe
u einem unbrauchbaren Grad von Feinheit aus-
nnen, und die Leute mit Zweifelsknoten, die
lbſt nicht aufzulöſen weiß, zu beunruhigen,
e dieſem Manne vor die Thür zu legen;
ich bekenn' es, würd' ich ihm nicht wohl ver-
n können. Freilich muß es jedem erlaubt ſeyn,
Bahre, zu welchem ſo vielerlei Wege führen, auf
nigen zu ſuchen, den er für den nächſten oder
thigſten hält; nur ſtelle jeder ſich ſelbſt vor
nehme ſich nicht heraus, das Geſicht eines ander
ner Larve vor ſein eigenes zu machen.
aß Plato ſich nicht zugleich mit dir in Ath
d, meine Freundin, hat deinen ſieggewohnt
vielleicht eine kleine Demüthigung erſpa
in einen Hylas o

erdings zu glauben, daß Sokrates, zu wel-
ſich ſeit ſeinem zwanzigſten Jahre ziemlich
elt, ihm dieſe kleine attiſche Unart abgewöhnt
erde.

edachte mich nicht länger zu Eſeſus zu ver-
als nöthig war, eine alte Gaſtfreundſchaft
meiner Familie und einem hieſigen angeſe-
auſe zu erneuern, und den weltberühmten
der Eſeſiſchen Göttin zu beſehen. Zufälliger
fahre ich von dem alten Maler Evenor, daß
aliger Schüler Parrhaſius (ein geborner
) täglich erwartet werde. Der alte Mann
en beſondern Nachdruck auf das Wort Lehr-
und ſchien ſich nicht wenig darauf zu Gute zu
aß er einen Schüler habe bilden können, der
Meiſter weit hinter ſich zurückgelaſſen. Parr-
angte den folgenden Tag an, und ſeine Be-
aft hat ſo viel anziehendes für mich, daß
n eine ganze Dekade länger hier bin, als
meine Abſicht war. Vielleicht wirſt du das
gen haben, ihn in Milet zu ſehen. Ich nim-
um Kleonidas willen, der, wofern er dem
Parrhaſius verbergen, daß er ſein Nebenbuhler
Kunſt iſt, vielleicht Gelegenheit fände, ihm
e oder andere, von ſeinen Geheimniſſen, die
g zu behandeln, abzuhaſchen. Denn es iſt
ilich, was der Mann mit ſeinen vier Farben
nder thut.

frauen" des Aristofanes, wieder auf die Erde herabholte und in das häusliche und bürgerliche Leben der Menschen einführte, kurz sich ausschließlich mit einer Lebensweisheit beschäftigte, die für jedermann verständlich und brauchbar war, wenn Plato fortfahren wollte, seine Liebhaberei, abgezogene Begriffe bis zu einem unbrauchbaren Grad von Feinheit auszuspinnen, und die Leute mit Zweifelsknoten, die er selbst nicht aufzulösen weiß, zu beunruhigen, gerade diesem Manne vor die Thür zu legen; dieß, ich bekenn' es, würd' ich ihm nicht wohl verzeihen können. Freilich muß es jedem erlaubt seyn, das Wahre, zu welchem so vielerlei Wege führen, auf demjenigen zu suchen, den er für den nächsten oder anmuthigsten hält; nur stelle jeder sich selbst vor, und nehme sich nicht heraus, das Gesicht eines andern zu einer Larve vor sein eigenes zu machen.

Daß Plato sich nicht zugleich mit dir in Athen befand, meine Freundin, hat deinen steggewohnten Reizen vielleicht eine kleine Demüthigung erspart, wenigstens hättest du dich in einen Hylas oder Hyacinth verkleiden müssen, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. — Doch ich will ihm keinen Vorwurf aus den Versen machen, worin er (damals selbst noch wenig mehr als ein Knabe) seine Leidenschaft für die schönen Knaben Aster, Alexis, Agathon, u. a. (vielleicht nur um die Mode mit zu machen) eine sehr feurige Sprache reden ließ; denn

es ist allerdings zu glauben, daß Sokrates, zu welchem er sich seit seinem zwanzigsten Jahre ziemlich fleißig hielt, ihm diese kleine attische Unart abgewöhnt haben werde.

Ich gedachte mich nicht länger zu Ephesus zu verweilen, als nöthig war, eine alte Gastfreundschaft zwischen meiner Familie und einem hiesigen angesehenen Hause zu erneuern, und den weltberühmten Tempel der Ephesischen Göttin zu besehen. Zufälliger Weise erfahre ich von dem alten Maler Evenor, daß sein ehmaliger Schüler Parrhasius (ein geborner Ephesier) täglich erwartet werde. Der alte Mann legte einen besondern Nachdruck auf das Wort Lehrling, und schien sich nicht wenig darauf zu Gute zu thun, daß er einen Schüler habe bilden können, der seinen Meister weit hinter sich zurückgelassen. Parrhasius langte den folgenden Tag an, und seine Bekanntschaft hat so viel anziehendes für mich, daß ich schon eine ganze Dekade länger hier bin, als Anfangs meine Absicht war. Vielleicht wirst du das Vergnügen haben, ihn in Milet zu sehen. Ich wünsche es um Kleonidas willen, der, wofern wir dem stolzen Parrhasius verbergen, daß er sein Nebenbuhler in der Kunst ist, vielleicht Gelegenheit fände, ihm das eine oder andere von seinen Geheimnissen, die Färbung zu behandeln, abzuhaschen. Denn es ist unglaublich, was der Mann mit seinen vier Farben für Wunder thut.

Du bist mir, aller Wahrscheinlichkeit nach, große Entschädigung schuldig, meine schöne Freundin, und ich will dich vorher gewarnt haben, nicht zu sehr zu erschrecken, wenn ich in irgend einer schönen mondhellen Nacht, da du mich am wenigsten erwartet hättest, auf einmal wie aus dem Monde gefallen, vor dir stehe, und mir — einen Abdruck des Kusses ausbitte, womit du den schönen Kleonidas unter die Götter versetzt hast. Denn dieß ist, nach dem Ton seines letzten Briefes zu schließen, der Fall mit ihm, wiewohl er so bescheiden ist, mir aus der Ursache seiner Apotheose ein Geheimniß zu machen.

14.

An Kleonidas.

Ein glücklicher Zufall hat mich zu Ephesus mit dem größten Maler unsrer Zeit in Bekanntschaft gesetzt. Du erräthst sogleich, daß ich den Parrhasius meine, von welchem die zwei kleinen Stücke in dem Landhause unsrer Freundin zu Aegina dich so sehr bezauberten, und von dessen Demos du mich mit einer Bewunderung, die an mir etwas ungewöhnliches ist, sprechen hörtest. In der That giebt es dermalen noch

schwerlich ei s vollendeteres in eurer Kunst, und wollte, du entschlössest dich, bevor du an die Ausführung der beiden Denkmäler gehst, zu einer Reise nach Mitylene, bloß dieses Gemäldes wegen, an welchem ein Auge wie das deinige so viel zu sehen und zu studieren finden würde.

Parrhasius ist ein feiner, stattlicher Mann, der, neben andern mit seiner Kunst in Bezug stehenden Kenntnissen, sich vorzüglich auf die Menschenkunde mit Ernst gelegt zu haben scheint. Von dem Künstlerstolz, den man ihm Schuld giebt, mag er wohl nicht ganz frei seyn; und warum sollte er auch nicht fühlen dürfen was er ist, und wie nahe die Malerkunst, die vor ihm noch in der Wiege lag, der Hora ihrer schönsten Blüthe durch ihn gebracht worden? Er spricht gern von dem, was er in dieser Rücksicht geleistet habe, und da ihn dieß nothwendig auf den Zustand führt, worin er seine Kunst gefunden, so ist natürlich, daß er an den Werken der alten Meister, ohne darum ungerecht gegen sie zu seyn, mehr zu tadeln als zu loben hat. Ob er aber eben so gerecht gegen seine jetzt blühenden Nebenbuhler, einen Zeuxis, Timanthes, Pausias, u. a. sey, ließe sich fast bezweifeln; wenigstens hält er zurück, wenn die Rede von ihnen ist, und giebt, wenn dieses oder jenes von ihren Werken gerühmt wird, seine Beistimmung gewöhnlich nur mit den Achseln oder Augenbrauen. Man sagte mir, es sey eine von seinen

m, daß er beim Arbeiten weder eine
ioch jemand, der im Ruf eines Kenners de
ehe, zuſehen laſſe. Gegen bloße Liebhabe
iſt er deſto gefälliger, und ich habe unte
Titel das Vergnügen gehabt, ihn an einm
Gemälde arbeiten zu ſehen, das die En
ig des Streits um die Waffen Achills zwiſche
nd Ulyſſes vorſtellt, und in kurzem zu Same
n Preis mitwerben ſoll. Nur wenn er die letz
an ein Werk legt, ſchließt er ſich vor jederman
vermuthlich weil er ein Geheimniß beſitzt, u
Gemälden den ſchönen Ton und das Lebe
ide und Beſeelte zu geben, das ſo ſehr dar
dert wird. Ich ſprach ihm von ſeinem Dem
nem bloßen Liebhaber zukommt, mit Entzüc
rhielt dadurch das Recht, ihm in gebühre
t und Demuth die Frage vorzulegen: e
h ſeine Meinung geweſen ſey, den Char
heniſchen Volks in dieſem Stücke darzuſte
tiwortete mir lachend: vermuthlich iſt es d
Beſitzer unter dieſer Benennung gezeigt wo
es bejahte, fuhr er fort: „ich will dir
ſagen was an der Sache iſt. Es war
erſter Gedanke, daß es ein allegoriſches G
die Schwierigkeit war,

wolle. In zwei Stücken, deren jedes nur eine Seite dieſes Charakters gezeigt hätte, möchte dieß allenfalls angegangen ſeyn, wiewohl die Sache noch immer große Schwierigkeiten hatte; aber auf Einer Tafel fand ich es platterdings unmöglich. Nach langem Hin- und Herſinnen, fiel mir ein, anſtatt meine Abſicht durch allegoriſche Perſonen erreichen zu wollen, würde ich beſſer zum Ziel kommen, wenn ich eine wieder aus einander gehende Volksverſammlung ſchilderte, und zwar ſo, daß man aus den verſchiedenen Gruppen errathen könnte, was unmittelbar vorher verhandelt und beſchloſſen worden, und was dieſer und jener für eine Rolle dabei geſpielt habe. Ich geſtehe, daß ich dieſen Gedanken für eine Eingebung meines guten Genius hielt, und ihn daher mit mehr als gewöhnlicher Begeiſterung ausführte. Ich hatte nun Gelegenheit, alle die verſchiedenen Züge, woraus der Charakter der Athener zuſammengeſetzt iſt, auf die natürlichſte Art in Handlung und Kontraſt zu ſetzen. Mein Stück, wiewohl es im Grunde nichts mehr iſt als was der Augenſchein ausweiſt, wurde dennoch für den nachdenkenden Beſchauer, der den Geiſt eines Gemäldes zu erhaſchen weiß, wirklich das, wozu ich es Anfangs machen wollte, eine Charakteriſtik der Athener, und da der Name Demos Athenäon beides gleich ſchicklich bezeichnen konnte, ſo verkaufte ich es dem Liebhaber zu Mitylene unter dieſem Titel, mit welchem es mich

hoffentlich eine Weile überleben wird." — Gewiß so lange, sagte ich, als die Erde mit einer allgemeinen Verbrennung oder Ersäufung verschont bleibt, wofern die Besitzer nur Sorge tragen, es vor dem nachtheiligen Einfluß der Luft und der Sonne zu bewahren. — Meine Farben halten bis auf einen gewissen Grad beides aus, versetzte Parrhasius. — Du mußt deren wirklich ganz eigene und andere unbekannte haben, sagte ich, da du solche Wunder damit thun kannst. — Gleichwohl siehst du da nur vier auf meiner Palette, war seine Antwort; — und nun hatte ich keine Lust, weiter zu fragen. Parrhasius zeigte mir unter verschiedenen zum Verkauf fertigen Stücken zwei zusammen gehörende, die ich, ihres sonderbaren Effekts wegen, für unsre Freundin gekauft habe. Beide Tafeln stellen ebendenselben schwerbewaffneten Kriegsmann vor; auf der einen ist er in vollem Lauf begriffen, auf der andern legt er seine Rüstung ab, um auszuruhen; in beiden herrscht ein so hoher Grad von Wahrheit und Leben, daß man ihn auf jener schwitzen zu sehen, und auf dieser keuchen zu hören glaubt. Er war so zufrieden mit mir, als ich diese, eben nicht schwer zu machende, Bemerkung machte, daß er mich noch eine ziemliche Anzahl kleiner, auf elfenbeinerne Täfelchen gemalter Stücke sehen ließ, die an täuschender Lebendigkeit und Grazie der Ausführung, so wie an Leichtfertigkeit des Inhalts alles weit übertreffen, was ich je in dieser

Art gesehen habe. Laß dir genug seyn, Kleonidas, daß eine in Götterwonne hinsterbende Leda das züchtigste Stück von der ganzen Sammlung war. Da er mich etwas verlegen sah, — (du weißt, ich liebe die Entweihungen der heiligen Mysterien Amors und Afroditens nicht) — sagte er mir ganz unbefangen: diese Scherze meines Pinsels sind eigentlich nur für mich selbst gemacht, und dienen mir zur Erholung nach ernsthaftern Arbeiten. Ich würde keines davon um irgend einen Preis verkaufen; nur diese Leda ist derjenigen bestimmt (wofern sich eine solche finden sollte) die schöner ist als sie, und statt des göttlichen Schwans — mit mir vorlieb nehmen will. Du siehst, Freund Kleonidas, daß Parrhasius nicht nur ein großer Maler, sondern auch ein großer Schalk ist, und die schwache Seite der Leden kennt. Wenn es nur auf die erste seiner Bedingungen ankäme, so wäre die seinige schon verspielt. Ich möchte wohl wissen, was Lais zu diesem tollen Einfall sagt?

Parrhasius ist reich, und lebt auf einen ziemlich Asiatischen Fuß. Ich sah verschiedne schöne Sklaven und Sklavinnen in seinem Hause, und eine der letztern schien mir seiner Leda sehr ähnlich zu sehen. Und so viel von deinem berühmten Kunstverwandten.

Ich brauche dir nicht zu sagen, wie ungeduldig ich nach der Ausführung deiner zwei herrlichen Ideen bin. Für die kleine Rache, die du für mich an dem spitznasigen Plato genommen hast, hat dir Lais,

wie ich höre, schon in ihrem und meinem Namen gedankt. Strenger wird ihn hoffentlich sein eigenes Gefühl bestrafen, wenn er hören wird, daß er mit drei hämischen Worten einen Jüngling, der wahrlich der Sokratischen Bildung Ehre gemacht haben würde, zur Verzweiflung getrieben hat.

15.

Lais an Aristipp.

Läugne nur nicht, Aristipp, daß du eifersüchtiger bist, als du mir und vielleicht dir selbst gern gestehen möchtest. Wenn es so ist, so hast du Unrecht, mein Freund. Ein Kuß ist am Ende doch nichts mehr als ein Kuß, und wenn in einer kleinen Berauschung auch ein halbes Dutzend daraus geworden wären, so sollte, dächt' ich, um eines so guten Einfalls willen wie der, wofür Kleonidas sie bekam, eine solche Kleinigkeit einem Freunde wohl zu gönnen seyn. Oder könntest du auch nur im Traume den Argwohn hegen, ich sey leichtsinnig genug, meine Musarion um einen Liebhaber wie Kleonidas bringen zu wollen? Ich werde dir, mit deiner Erlaubniß, keine weitere Erläuterung über diese Sache geben; genug wenn ich dir sage, daß zwischen ihnen beiden

eine Art von Freundſchaft (wie ſie es nennen) erklärt iſt, die ich, ohne mich deutlich heraus zu laſſen, auf alle Weiſe begünſtige, und, wenn ſie noch einige kleine Proben ausgehalten hat, zu beiderſeitiger Zufriedenheit in einen ehelichen Liebesknoten zuſammen zu ſtricken geſonnen bin. Muſarion iſt eines Mannes wie Kleonidas werth, und Kleonidas könnte in allen drei Welttheilen ſchwerlich ein Mädchen finden, das in jeder Beziehung, es ſey als Freundin und Lebensgefährtin, oder als Mutter ſeiner Kinder, oder als Geſpielin ſeiner fröhlichen Stunden, oder als Modell für ſeine Lieblingskunſt, ſich beſſer für ihn ſchickte, als meine Muſarion, die zu einer ſeltnen Schönheit und Anmuth, und einem Gemüth, das die Keime aller weiblichen Tugenden in ſich trägt, gerade ſo viel Verſtand und Witz zum Antheil bekommen hat, als ein Weib im Kreiſe des häuslichen Lebens nöthig haben kann. Ich glaube mich der Pflicht, die mir ihr edler Vater auferlegt hat, nicht beſſer als durch eine ſolche Verbindung entledigen zu können, und ich freue mich voraus, daß mein Plan deinen Beifall haben wird.

Eurybates iſt ſeit kurzem nach Athen zurückgekehrt, und wir werden die Lücke, die ein ſo angenehmer Geſellſchafter in unſerm Zirkel läßt, nicht ſo leicht erſetzt bekommen. Er hat mir mit einem ſchönen Mediſchen Eunuchen, der ein trefflicher Sänger und Citherſpieler iſt, ein Geſchenk gemacht. Was

konnt' ich da weniger thun, als ihm die Charis Droso zum Gegengeschenk aufzudringen? — Oder zweifelst du etwa, daß ich großmüthig genug zu einem solchen Opfer war? — Gleichwohl that ichs nicht. Ich begnügte mich, ihr die Freiheit zu schenken, und überließ es ihr selbst, mit ihrer Person nach eignem Belieben zu schalten. Eurybates verliert nichts dabei. Sie begleitet ihn nach dem schönen Athen, und wenn sie die Sokratischen Lehren, die ich ihr mitgegeben habe, befolgen will, so wird sie wahrscheinlich Ursache haben, mit ihrem Loose zufrieden zu seyn. — Ich pfusche der Ehestifterin Here ziemlich stark ins Handwerk, wie du siehst, es ist eine wahre Liebhaberei bei mir, und muß wohl an einer Person, die so ungeneigt ist, sich selbst binden zu lassen, seltsam genug scheinen. Erkläre dirs wie du kannst; ich mag mir den Kopf nicht zerbrechen, die Ursache davon zu ergründen.

Du schreibst mir, du habest den Hippias in meinem Namen ersucht, uns seine Gedanken über die letzten Reden des Sokrates im Fädon mitzutheilen. Wozu das? Was kümmert michs, wie Hippias über diese Dinge denkt? Wenn ich Jemands Gedanken darüber wissen möchte, so sind es die deinigen; wenigstens so lange ich keinen andern kenne, mit dem ich, in allem was Interesse für mich hat, lieber sympathisiren möchte als mit dir.

16.

Kleonidas an Aristipp.

Fast besorge ich, Freund Aristipp, irgend eine gefällige Efeserin habe das Bild unsrer edeln Freundin in deinem Kopf ein wenig abgebleicht. Du möchtest wissen, schreibst du mir, was sie zu dem Preise, den Parrhasius auf seine Leda setzt, sagen würde? — Das will ich dir nicht verhalten, mein Lieber. „Parrhasius, sagte sie, mag nur in Zeiten, wofern es nicht schon geschehen ist, für eine hübsche Anzahl Kopien sorgen; denn an Leden, die seinen Preis nicht zu hoch finden werden, kann es ihm so leicht nicht fehlen; und er wird wahrscheinlich, wenn ihm die Lust ankommt den Schwan zu spielen, jede lebende schöner finden als seine gemalte.“ — Dieß ist alles was sie sagte, und ich dächte, das hättest du errathen können.

Ich bin im Begriff nach Theben und Athen abzugehen, und hoffe meine Leute in wenig Tagen beisammen zu haben. Denn ich brauche nichts als Umrisse und hier und da einen karakteristischen Strich; das übrige soll sich wohl in meinem Gedächtniß erhalten. Meinen Rückweg werde ich über Samos nehmen, wo bei einer öffentlichen Gemäldeausstellung

Parrhasius und Timanthes mit einigen andern um den Preis ſtreiten werden, den eine Geſellſchaft von Kunſtliebhabern auf die beſte maleriſche Darſtellung des Streits um die Waffen Achills im Lager der Griechen vor Troja ausgeſetzt hat. Doch, das haſt du ja ſchon vom Parrhaſius gehört. Die Reiſe nach Mitylene hat mir ein glücklicher Zufall erſpart. Der Beſitzer des berühmten Demos Athenäon iſt vor einiger Zeit geſtorben; ſeine geſammelten Kunſtwerke werden von ſeinen Erben verkauft, und jenes koſtbare Stück hat Hegeſander, ein Günſtling des Platus zu Milet, um fünfhundert Dariken an ſich gebracht. Ohne Zweifel wird es, um die Zeit, da du nach Milet zurück kommſt, in ſeiner Galerie zu ſehen ſeyn. Parrhaſius hat viel geleiſtet; aber die Kunſt iſt unendlich. Keiner kann Alles, keiner erreicht das Ziel, und ſelbſt in dem, worin Einer alle ſeine Vorgänger übertroffen hat, kann und wird er von irgend einem Nachfolger übertroffen werden. Zeuris wird wegen der Richtigkeit ſeiner Umriſſe und des Täuſchenden ſeiner Färbung bewundert: Parrhaſius glaubt, es ihm in beidem zuvorzuthun, und hat vielleicht Recht; aber daß er die höchſte Stufe in beidem ſchon erſtiegen habe, glaube ich wenigſtens nicht, wenn ich auch nicht ſagen könnte, worin, geſchweige wie er übertroffen werden könnte. Die Fortſchritte, welche die Malerkunſt in den letzten dreißig Jahren gemacht hat, ſind

zum Erſtaunen; laß uns noch dreißig oder vierzig Jahre leben, und wir werden vielleicht aus den Schulen derer, die jetzt den Vorſitz haben, eines Parrhaſius, Timanthes, Zeuxis, Pauſias, Künſtler hervorgehen ſehen, die dieſe eben ſo weit hinter ſich zurücklaſſen, als ſie ihren Lehrmeiſtern vorgeſprungen ſind. Da ich des Timanthes erwähnt habe, darf ich nicht vergeſſen, daß er ſich dieſen ganzen Monat über zu Milet aufgehalten hat, um das Gemälde zu vollenden, womit er zu Samos um den Preis ſtreiten will. Ich habe mich, wie du denken kannſt, um ſeine Freundſchaft beworben; Lais begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und er fehlt nie bei den Sympoſien, die ſie den vorzüglichſten Männern, Einheimiſchen und Fremden, welche ſich hier aufhalten, häufig zu geben pflegt. Zur Erkenntlichkeit hat er ſie mit einem kleinen Gemälde beſchenkt, worauf Hebe der Götterkönigin eine Schale mit Nektar reicht, und in dieſer die ſchöne Lais, in jener die liebliche Muſarion unverkennbar iſt, wiewohl ihm keine von beiden geſeſſen hat. Ehe ich dieſes Stück ſah, hatte ich keinen Begriff davon, daß man gemalten Augen ſo viel Geiſt, gemalten Lippen und Wangen eine ſo herzgewinnende Beredſamkeit geben, und aus dem Ganzen einer nachgeahmten Geſtalt einen ſo täuſchenden Wiederſchein des unſichtbaren Innern hervorleuchten laſſen könne. Ich müßte mich ſehr irren, oder hier iſt mehr als

Parrhasius. — Timanthes würde sich auch ohne sein Talent, in jeder guten Gesellschaft als ein vorzüglicher Mensch ausnehmen; so wie unter seinen Kunstverwandten wenige seyn mögen, die mit so viel Ursache zum Stolz eine so edle Art von Bescheidenheit besitzen wie er.

Aus unsrer Vaterstadt, lieber Aristipp, habe ich kürzlich so gute Nachrichten erhalten, daß die immer näher rückende Aussicht an meine Zurückkunft mich erfreuen würde, müßt' ich mich nicht von so manchen liebenswürdigen Personen trennen, die ich in Griechenland zurücklassen werde, mit der Gewißheit sie nirgends wieder zu finden, als vielleicht da, wo der arme Kleombrot zu frühzeitig hingegangen ist.

17.

Hippias an Aristipp.

Kaum kann ich glauben, daß die schöne und — allzuweise Lais im Ernst zu wissen verlange, was ich von dem Fädon des jungen Platon halte. Wenn sie ihn (was ich doch voraussetzen muß) gelesen hat, so kann sie sich selbst am besten sagen, ob sie durch die vorgeblichen Beweise der Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit der Seele, die er seinem Meister in

den Mund legt, überzeugt iſt oder nicht. Ich für meine Perſon erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben etwas froſtigeres und weniger befriedigendes über dieſen Gegenſtand gehört oder geleſen zu haben. Wahrlich es ſteht ſchlecht mit der Hoffnung derer, die ſich ewig zu leben wünſchen, und weil das Recept zu Medeens Kräuterbad verloren gegangen iſt, und die Quelle der Jugend erſt noch entdeckt werden ſoll, kein andres Mittel, ihres Wunſches theilhaft zu werden, ſehen, als nach dem Tode in einer unſichtbaren Welt ein neues Leben zu beginnen — es ſteht (ſage ich) ſchlecht um ihre Hoffnung, wenn ſie auf keinem feſtern Grunde ruht, als auf der Behauptung: „es müſſe auf den Tod ein neues Leben folgen, weil das Erwachen aus dem Schlaf entſtehe, und beides eine nothwendige Folge davon ſey, daß jedes Ding, dem Etwas entgegen geſetzt iſt, aus dieſem Entgegengeſetzten entſpringe.“ Was wird die Nachwelt (wofern dieſes Platoniſche Machwerk ſeinen Schöpfer überleben ſollte) von Sokrates und von denen, die ihn für einen Weiſen hielten, denken müſſen, wenn ſie lieſt, daß er ein paar Stunden vor ſeinem Tode ſeine beſten Freunde, lauter geſetzte und zum Theil ſchon bejahrte Leute, mit ſo läppiſchen Fragſtücken, wie man ſie etwa an ein Kind von drei Jahren thun könnte, unterhalten habe; und ſollte ſie wohl glaublich finden, daß ſo verſtändige junge Männer, wie

Cebes und Simmias, ſich dieſe kindiſche Art von Belehrung hätten wohlgefallen laſſen? Oder was denkſt du, daß man zu einem Dialog, im Geſchmack der kleinen Probe, die ich mir (Wunders halben) abzuſchreiben die Mühe geben will, ſagen werde?

Sokrates, zu Cebes. Was meinſt du, Cebes, iſt irgend etwas dem Leben ſo entgegengeſetzt, als das Schlafen dem Erwachen?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Was denn?

Cebes. Geſtorben ſeyn.

Sokrates. Entſtehen nicht beide aus einander entgegen geſetzten Dingen, und muß es nicht mit ihren reſpektiven Entſtehungen (γενεσεις), eben dieſelbe Bewandtniß haben?

Cebes. Wie könnt' es anders?

Sokrates. Ich will dir nur das eine Paar der ſo eben genannten Dinge ſagen, ſowohl ſie ſelbſt als ihre Entſtehungen; und du ſagſt mir dann das andere. Ich ſetze alſo, ſchlafen und wachen, und nun ſag' ich: aus dem Wachen entſteht das Schlafen, und umgekehrt aus dem Schlafen das Wachen, und ihre Entſtehungen ſind, vom einen das Einſchlummern, vom andern das Aufwachen. Hab' ich es deutlich genug geſagt, oder nicht?

Cebes. Sehr deutlich.

Sokrates. Nun ſage du mir auch, wie es ſich mit dem Leben und dem Geſtorben ſeyn verhält. Sagſt du nicht, daß Leben das Gegentheil ſey von Geſtorben ſeyn?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Und daß ſie aus einander entſpringen?

Cebes. Ja.

Sokrates. Was wird alſo aus dem Lebenden?

Cebes. Das Geſtorbene.

Sokrates. Und aus dem Geſtorbenen?

Cebes. Nothwendig muß man bekennen, das Lebende.

Sokrates. Dieſem nach, mein lieber Cebes, entſtehen die Lebenden aus den Geſtorbenen?

Cebes. So ſcheint es.

Sokrates. Unſre Seelen ſind alſo im Hades?

Cebes. Man ſollt' es denken.

Sokrates. Und, was ihre beiderſeitigen Entſtehungen betrifft, liegt nicht die eine klar am Tage? Denn Sterben iſt doch etwas Augenſcheinliches, oder nicht?

Cebes. Ganz gewiß.

Sokrates. Wie wollen wir nun weiter verfahren? Wollen wir das, was aus dem Geſtorbenſeyn entſteht, nicht ebenfalls für etwas Entgegengeſetztes halten? Sollte die Natur nur hier

allein hinken? Oder müſſen wir eine dem Sterben entgegengeſetzte Entſtehung annehmen?

Cebes. Das müſſen wir allerdings.

Sokrates. Was für eine alſo?

Cebes. Das Wiederaufleben.

Sokrates. Wenn nun ein Wiederaufleben Statt findet, wäre da nicht das Wiederaufleben eine Entſtehung des Lebenden aus dem Geſtorbenen?

Cebes. Unſtreitig.

Sokrates. Wir ſind alſo genöthigt als etwas Ausgemachtes einzuräumen, daß die Lebenden eben ſowohl aus den Geſtorbenen entſpringen, als die Geſtorbenen aus den Lebenden: und wenn dieß iſt, ſo haben wir einen hinreichenden Grund anzunehmen, daß die Seelen der Verſtorbenen irgendwo ſeyn müſſen, von wannen ſie wieder geboren werden können?

Cebes. Aus dem Eingeſtandenen folgt dieß nothwendig, u. ſ. w.

Nun frage ich dich, Ariſtipp, ob das unauslöſchliche Lachen der ſeligen Götter im erſten Buch der Ilias hinlänglich wäre, eine ſolche Manier zu filoſofiren, nach Würden zu belachen? Und in was für ein unendliches und unermeßliches Wiehern müßten erſt die beſagten Götter (die über ihren neuen, d enſtfertig von einem zum andern herum hinkenden Mundſchenken ſo entſetzlich lachen konnten) ausbrechen, wenn ſie ein Paar gravitätiſche Leute unter

den Wolken, über Dinge wovon ſie nichts verſtehen noch wiſſen können, im höchſten Ernſt ſo poſſirlich irre reden hörten? Gleichwohl läßt Plato den guten alten Sokrates, ſeinen ganzen Sterbetag über, in dieſem Geſchmack dialogiren, und der ganze Diskurs dreht ſich immer um dieſen feinen Beweis herum. Und welch ein Beweis! Aus einer Indukzion, die am Ende auf ein bloßes Spiel mit Worten hinaus läuft, und auf dem grundloſen Vorgeben beruht: Wenn zwei einander entgegengeſetzte Dinge auf einander folgen, ſo entſtehen ſie aus einander! Dieſem Grundſatz zu Folge könnt' er uns eben ſo bündig beweiſen, ein Hungriger müſſe nothwendig ſatt werden, wenn er gleich nichts zu eſſen hat, oder die alte Hekube müſſe wieder jung und eine zweite Helena werden; denn Hunger und Sättigung, Alter und Jugend, Runzeln und Schönheit ſind einander entgegengeſetzt und folgen auf einander, müſſen alſo eben ſo nothwendig aus einander entſpringen, als das Wachen aus dem Schlafen und das Leben aus dem Tode. Der Beweis müßte ſich gut ausnehmen, wenn er, nach dem obigen Muſter, in kurzen Fragen und Antworten mit möglichſter Langweiligkeit geführt würde! — Und dennoch hat der ſinnreiche junge Menſch in ſeiner ſubtilen Einbildungskraft Mittel gefunden, uns etwas noch Lächerlicheres zum Beſten zu geben. Wenn er beweiſen könnte, meint er, daß unſre Seelen vor dieſem Leben ſchon irgend-

wo da gewesen wären, so hätte er damit so gut als bewiesen, daß sie auch nach demselben irgendwo seyn könnten. Und wie führt er diesen Beweis? Alle Menschen, sagt er, bringen eine Art von Begriffen mit auf die Welt, die sie weder durch ihre eigenen Sinne noch durch fremden Unterricht erlangen. Wer daran zweifelt, lege nur dem ersten besten Kinde von drei oder vier Jahren Fragen vor, zu deren Beantwortung nichts als gemeiner Menschenverstand erfordert wird, und das Kind, wenn es recht gefragt, das heißt, wenn ihm die Antwort auf die Zunge gelegt wird, wird auch allemal die rechte Antwort geben. Man zeige ihm z. B. zwei Stücke Holz von ungleicher Größe, und frage: sind diese Stücke Holz gleich groß? so wird es ohne Anstand mit Nein antworten. Wie könnt' es aber das, wenn es nicht schon einen Begriff von der absoluten Größe und Gleichheit hätte, den ihm doch gewiß weder seine Amme noch sein Pädagog beigebracht haben? Woher also könnte das Kind den Begriff vom Großen und Gleichen an sich, das weder Holz noch Stein, noch irgend etwas anderes in die Sinne fallendes ist, sondern bloß, als das für sich bestehende Große und Gleiche, mit dem Verstande angeschaut werden kann, woher könnt' es diesen Begriff haben, wenn es ihn nicht schon vor seiner Geburt, also in einem vorhergehenden Leben, bekommen hätte? Und wie hätte es ihn

auch in dieſem erhalten können, wenn es nicht in einer Welt gelebt hätte, wo Groß und Gleich, Rund und Eckicht, Warm und Kalt, kurz alle durch die Sprache bezeichnete abſtrakte und allgemeine Begriffe, wie ſie Namen haben mögen, als ſelbſtſtändige, wiewohl unkörperliche und überſinnliche Weſen, eine uns Sterblichen unbegreifliche Art von Exiſtenz haben, oder vielmehr die einzigen wahrhaft und ewig exiſtirenden Dinge (τα οντως οντα) ſind? In dieſer unſichtbaren Welt lebten einſt unſre Seelen, mitten unter dieſen, nur dem reinen Verſtand anſchaubaren Dingen, das wahre Geiſter- und Götterleben; und vermuthlich wird uns Plato (der in dieſem Lande Nirgendswo ganz zu Hauſe zu ſeyn ſcheint) künftig noch offenbaren, wie es zugegangen, daß unſre beſagten Seelen, aus einem ſo herrlichen Zuſtande in den ſchlammichten Pfuhl der Materie herabgeworfen, und in thieriſche Körper, als in eine Art von dunkelm unterirdiſchen Kerker (wie er ſagt) eingeſperrt worden, wo ſie durch die fünf Sinne, als eben ſo viele Spalten in der Mauer, die Schatten jener wirklichen Weſen erblicken, und bei dieſen weſenloſen Erſcheinungen ſich jener, wiewohl nur dunkel, wieder erinnern. Genug vor der Hand, daß es ſo und nicht anders iſt, und daß, nach Platons poſitiver Verſicherung, nichts thörichter und erbärmlicher ſeyn kann, als der unglückliche Wahn, worin

wir andern gemeinen Menſchen befangen ſind, als ob die Erde, worauf wir herum kriechen, die wahre Erde, und das Scheinleben in dieſer Sinnenwelt, zu Korinth, Aegina oder Milet, wo wir uns (unter den gehörigen Bedingungen) ſehr wohl zu befinden glauben, das wahre Leben ſey. Nichts weniger! Im Gegentheil, es iſt ein ſo elender Zuſtand, daß der ärmſte Sklave in den Bergwerken von Laurium, wenn er wie Plato filoſofiren könnte, unendlich glücklicher wäre, als mein Freund Ariſtipp an einem mit allem, was Land und Meer köſtliches hat, beſetzten Tiſche, der ſchönen Lais gegenüber, in der auserleſenſten, fröhlichſten Geſellſchaft und unter den angenehmſten Unterhaltungen. Kurz, ſo lange unſre Seelen, an den Leib gefeſſelt, in den finſtern Höhlen und Grüften dieſer unterirdiſchen Erde ſchmachten, und bis ſie durch den Tod — der aber freilich nur dem Platoniſirenden Filoſofen ein freundlicher Genius iſt — wieder ins wahre Leben geboren, und zum Anſchauen und unmittelbaren Umgang mit den ſämmtlichen Nenn- und Zeit- auch Vor- und Verbindungswörtern an ſich emporgeſtiegen ſeyn werden, iſt (außer dem filoſofiſchen Tod, wodurch der Platoniſche Weiſe ſich bereits in dem gegenwärtigen Scheinleben eine freilich noch etwas ärmliche Art von Exiſtenz verſchaffen kann) an kein wahres Leben, geſchweige an etwas, das den Namen Glückſeligkeit verdiente, zu gedenken.

Frage doch die schöne Lais in meinem Namen, wie sie sich in der Gesellschaft dieser Platonischen Stammweisen, zwischen der selbstständigen Langeweile und dem absoluten Hojahnen, gefallen würde, und sie wird mir hoffentlich zu gut halten, daß ich mich über solche Hirngespenster nicht ernsthafter erkläre. In der That kann ich es mir selbst kaum verzeihen, daß ich mich so lange dabei aufgehalten, zumal da ich mich dadurch so verstimmt habe, daß ich dir nichts weiter zu schreiben weiß, als daß ich vor wenigen Tagen zu Samos angekommen bin, und durch die gute Besorgung meines Freundes Zenador sogleich eine bequeme Wohnung bezogen habe, worin ich dich je eher je lieber zu bewirthen hoffe.

18.

Aristipp an Lais.

Wenn der Brief des Hippias, von welchem ich dir hier eine Abschrift überreiche, Stoff zu angenehmer Unterhaltung in einem deiner musurgischen Abendgesellschaften geben könnte, so würde ich mich wegen der kleinen Ungebühr, wodurch ich ihn erschlichen habe, hinlänglich entschuldiget halten. Du wirst finden, daß er ein wenig unbarmherzig mit dem

tteldung
iefen Seite betrach... Ind...
it widerfahren zu lassen. ...
ato selbst (zu seiner Ehre gesagt!)
einung von der Stärke seiner Beweise
ige Leben unsrer Seelen im Hades
berirdischen Erde zu hegen; auch
n langweilig fortschneckenden Wege des
Antwortens so viel Kraft verloren; die
ebanischen Jünglinge, Cebes und Sim-
adurch entbunden werden sollen, füh-
urch die Operazion so abgemattet und die
n zur Welt gebrachte Frucht selbst scheint
bei gelitten zu haben, — daß es mich nicht
, wenn die sämmtlichen Interessenten kein
hes Vertrauen in ihre Dauerhaftigkeit zu
cheinen, und sich des Zweifels, ob es auch
Wiederkunft zugegangen, nicht recht
...ten sie auch, da Sokrates
... werden soll

[illegible] fehlt [illegible] daß der Platoniſche Sokrates auch nur Eine dieſer Fragen ſo beantwortet hätte, daß die Unmöglichkeit des Gegentheils augenſcheinlich wäre. Geſetzt aber auch, ſie könnten ſo beantwortet werden, ſo wäre uns doch nur die Möglichkeit der Sache begreiflich gemacht, und es käme noch immer darauf an: ob alles Mögliche auch erfolgen müſſe? oder, ob nicht die Erfahrung der einzige Weg ſey, worauf wir gewiß werden können, daß unſre Seele den Verluſt ihres Organs wirklich überleben werde?

Bei dieſer Bewandtniß der Sache iſt klar, daß, ſo lange die Menſchen nicht Mittel finden, den dichten Vorhang, der noch immer vor die Myſterien der

Natur gezogen ist, aufzuziehen, nichts völlig gewisses über das Fortdauern der Seele und ihren Zustand nach diesem Leben festgesetzt werden könne. Hoffnungen, Vermuthungen, Hypothesen, sind alles, womit derjenige sich behelfen muß, der sich in den Gedanken nicht beruhigen kann: Alles unter der Sonne hat einen Anfang und ein Ende; nichts besteht immer unter seiner gegenwärtigen Gestalt; alle Naturwesen, die wir kennen, haben einen gewissen Punkt der Reife, nach dessen Erreichung sie wieder abnehmen, und endlich, indem sie in ihre ersten Bestandtheile wieder aufgelöset werden, aufhören zu seyn was sie waren. Sollte nicht auch der Mensch sich dieses allgemein scheinende Naturgesetz, wofern es wirklich allgemein wäre, gefallen lassen? Warum nicht, wie ein gesättigter Gast von der Tafel der Natur aufstehen und sich schlafen legen? — Um nie wieder zu erwachen? — Warum nicht, wenn wir dazu geboren sind? — Oder fühlst du auch, Laïska, daß etwas in dir ist, das sich gegen diesen Gedanken auflehnt? Eine Art von dunklem aber innigem Gefühl, daß dein wahres eigentliches Ich eben darum immer fortdauern wird, weil es ihm unmöglich ist, sein eigenes Nichtseyn zu denken; weil wir ohne Unsinn zu reden nicht einmal vom Nichtseyn reden können? Sollte die Behauptung, „daß das Selbstständige in uns, welches unter allen Veränderungen, denen es unterworfen

ſeyn mag, immer ſich ſelbſt gleich bleibt, unvergänglich ſey, noch einen andern Beweis bedürfen, als dieſen: daß es uns eben ſo unmöglich iſt, Etwas als Nichts, wie Nichts als Etwas zu denken; und daß ſich weder eine Urſache, wie, noch ein Zweck, warum es zu ſeyn aufhören ſollte, erſinnen läßt? Sollte dieß nicht die ganz einfache natürliche Urſache ſeyn, warum uns der Gedanke an den Tod ſo ſelten und wenig beunruhigt? Wenn er ſich uns auch darſtellt, ſo wirkt er wenig mehr auf uns, als wenn uns jemand in größtem Ernſt verſicherte, wir ſeyen nicht da, wiewohl wir ſelbſt uns unſers Daſeyns aufs lebendigſte bewußt wären.

Ich rede, wie du ſiehſt, von Menſchen unſers gleichen; denn daß es mit denen, die unter der Gewalt einer ungezügelten Einbildungskraft ſtehen und ſich vor den Schreckbildern des Tartarus und Pyriflegeton grauen laſſen, gleiche Bewandtniß habe, will ich keineswegs behaupten. Indeſſen begehre ich eben ſo wenig zu läugnen, daß unſre Ruhe bei dem Gedanken des Todes, in ſo fern ſie ſich auf die gefühlte Unmöglichkeit des Nichtſeyns gründet, nicht vielleicht eine bloße Täuſchung ſey, die aus dem üppigen Gefühl einer vollſtrömenden Lebenskraft entſpringen, und uns dereinſt, wenn die Quelle zu verſiegen beginnt, wieder verlaſſen könnte.

Es wäre alſo nicht überflüſſig, wenn wir der Natur noch andere Fingerzeige ablauerten, die uns

kommen konnten.

Recht haben, wenn er behauptet: unsre Seele dürfe des Leibes nicht schlechterdings zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen; er sey ihr darin mehr hinderlich als behülflich, und sie würde ohne ihn nur desto besser denken und wirken können? — Daß er (wie es seine Art ist) die Sache übertreibt, und Folgen daraus zieht, vermöge deren er den Körper als ein Gefängniß der Seele betrachtet, dadurch wollen wir uns nicht irre machen lassen. Wir gönnen ihm diese Vorstellungsart sehr gern, und er wird uns dafür erlauben, unsern Körper (dermalen wenigstens) für ein ganz bequemes, mit allem Nöthigen und vielem Nützlichen und Angenehmen wohl versehenes Wohnhaus unsrer Seele anzusehen. Die Frage sey also jetzt nur: kann unsre Seele, unter gewissen Umständen, der Organe ihres Körpers zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen entbehren, oder nicht? — Was wir schlafend in Träumen erfahren, wird uns vielleicht einiges Licht hierüber geben können. Es ist wohl kein Zweifel, daß wir im Traum ohne Zuthun unsrer Augen und Ohren sehen und hören, ohne Hülfe der Füße gehen, ohne die Sprachwerkzeuge wirklich zu gebrauchen, reden, kurz, daß die Seele zu wachen glaubt und sich in voller Aktivität befindet, während ihr Körper in

tiefer Ruhe abgespannt und unbeweglich da liegt, und die Organe der Sinnlichkeit und die äußerlichen Gliedmaßen überhaupt, so viel wir wenigstens wissen, nicht das geringste zu den Verrichtungen derselben beitragen. Aber hüten wir uns, einen zu raschen Schluß aus dieser Erfahrung zu machen. Auch im Traume bleibt die Seele an ihren Körper gebunden; sie wähnt mit seinen Augen zu sehen, mit seinen Ohren zu hören, und sich aller seiner Gliedmaßen, mit und ohne ihre Willkühr, zu bedienen; kurz, ihr Körper (wiewohl er keinen Antheil an dem, was in ihrem Innern vorgeht, zu nehmen scheint) bleibt auch im Traume ihr unzertrennlicher Gefährte, der beständige Typus ihrer Vorstellungen, und das unmittelbare Werkzeug ihrer unfreiwilligen Empfänglichkeit sowohl, als ihrer willkührlichen Selbstbewegungen.

Indessen ist bemerkenswerth, daß sie in diesem sonderbaren Zustande zwar immer mit ihrem Körper vereinigt ist, aber viel weniger von ihm eingeschränkt wird als im Wachen. Wir versetzen uns mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder in einem Augenblick an die entferntesten Orte, wir fliegen ohne Flügel durch die Luft, gehen unbenetzt und unversengt durch Wasser und Feuer, u. s. w. auch sind die Beispiele nicht selten, daß unsre geistigen Kräfte im Träumen viel höher gespannt sind als im Wachen, und daß wir Dinge vermögen, wozu wir wachend

entweder gar keine oder eine nur geringe Anlage besitzen.

Seltner, aber doch zuweilen, ist es als ob wir zu einer höhern Art von Existenz gelangt wären; wir sehen schärfer, hören feiner, fühlen zärter, als im Zustande des Wachens; die Gegenstände unsrer Liebe zeigen sich uns wie durch ein reineres Medium, und die Gefühle und Gesinnungen, die sie in uns erzeugen, sind von aller gröbern Sinnlichkeit dermaßen geläutert, daß wir darüber erstaunen müßten, wenn sie uns in diesem erhöhten Zustande nicht ganz natürlich vorkämen. Ich selbst, Laïska, habe dich im Traume (was unglaublich ist) noch schöner gesehen als du mir wachend erscheinst; ich wußte daß du es warst, und doch sah ich die himmlische Göttin der Schönheit und Liebe selbst in dir, und es giebt keine Worte, das was ich fühlte, zart und rein genug auszudrücken.

Sollte sich nun aus allem diesem nicht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen lassen: unsre Seele, — die im Träumen ohne wirkliche Hülfe der äußern Sinne sieht und hört, und desto schönere Erscheinungen hat, desto leichter, fröhlicher und unbeschränkter ihre eigenen Kräfte spielen läßt, je größer die Unthätigkeit des Körpers ist — sie werde, durch die gänzliche Befreiung von den Einschränkungen desselben sich selbst nur desto stärker fühlen, ihre mannigfaltigen Kräfte nur desto freier und freudiger ent-

wickeln, und, mit Einem Wort, anſtatt aufzuhören zu ſeyn, erſt recht zu leben anfangen? Man ſollt' es meinen; und doch wäre dieſer Schluß noch zu raſch. Unſer Freund Hippias könnte uns einwenden, „der Körper ſey im Zuſtande des Träumens ſo unthätig nicht, als es ſcheine; blieben gleich die äußern Organe dabei aus dem Spiele, ſo ſeyen ohne Zweifel die innern deſto geſchäftiger; die allgemeine Erfahrung, daß zu ſchönen, anmuthigen und mit einer Art von poetiſcher Wahrheit zuſammengeſetzten Träumen ein geſunder Schlaf nothwendig ſey, ein Fieberkranker hingegen von lauter wilden, düſtern, wahnſinnigen und ſchreckhaften Träumen geängſtigt werde, dieſe Erfahrung allein beweiſe ſchon hinlänglich, daß der Körper zu unſern Träumen mehr beitrage, als wir angenommen hätten, und wir ſeyen alſo noch keineswegs berechtigt, von der Selbſtthätigkeit unſrer Seele im Träumen auf die Fortdauer derſelben nach der gänzlichen Trennung vom Leibe zu ſchließen.“ — Was hätten wir wohl hierauf zu antworten?

So leicht, denke ich, wollen wir uns die Waffen nicht aus den Händen ringen laſſen. Der letzte Einwurf wenigſtens wird uns wenig zu ſchaffen machen, denn er iſt vielmehr für als wider uns. Gerade der Umſtand, daß ein geſunder, d. i. ein ruhiger Schlaf, ein ſehr gemäßigter Lauf des Blutes, und eine allgemeine Erſchlaffung der Nerven,

nothwendige Bedingungen derjenigen Art von Träumen sind, auf welche wir unsere Vermuthungen gestützt haben, gerade dieser Umstand beweiset, daß die Seele im Träumen der Mitwirkung des Körpers wenig oder gar nicht bedarf; und daraus, daß unordentliche Bewegungen und stürmische Erschütterungen des animalischen Systems das Gehirn mit wilden und gräßlichen Fantomen anfüllen, folget keineswegs, daß auch zu den schönen und anmuthigen, ja zuweilen sogar sinnreichen und sublimen Träumen, die uns im Zustande eines ruhigen Schlummers erscheinen, eine besondere Mitwirkung des Körpers nöthig sey. Nicht so leicht dürfte hingegen der Behauptung, — „daß bei aller Ruhe der äußern Organe, die innern — des Gehirns vermuthlich — desto geschäftiger im Träumen seyn könnten," — mit Grund zu widersprechen seyn, da es uns noch viel zu sehr an Beobachtungen und genauer Kenntniß der feinsten Theile unsers Körpers mangelt. Aber führt uns nicht dieser Einwurf selbst auf den Gedanken: daß das innerste und unmittelbarste Organ unsrer Seele (eben dasselbe, das bei den Träumen, wovon die Rede ist, mitwirken soll) aus einem unendlich feinern Stoff als der gröbere Körper, der ihm gleichsam nur zum Tribonion dient, gebildet, und von einer so vollkommenen und unzerstörbaren Natur seyn könnte, daß die Seele immer damit bekleidet bliebe, und nach der Trennung von ihrem sichtbaren

Körper, vermittelst deſſelben ſowohl ihr eigenes Geſchäft fortſetzte, als in einer Art von Zuſammenhang mit der äußern Welt verbliebe, oder vielmehr ſich zwar in eine neue Welt verſetzt fände, aber auch ſogleich in derſelben zu Hauſe wäre, und indem ſie ihren neuen Zuſtand an den vorigen anzuknüpfen wüßte, im Grunde doch ihre vorige Art zu ſeyn, nur auf eine ihrer Natur gemäßere Weiſe fortſetzte?

Der Einwurf, „daß ſich das wirkliche Daſeyn eines ſolchen unſichtbaren Seelenorgans nicht beweiſen laſſe,“ braucht uns nichts zu kümmern; denn, da es bloß darauf ankommt, uns irgend ein mögliches Mittel, wie die Seele nach dem Tode fortdauern könne, zu denken, ſo iſt es ſchon genug, daß uns die Unmöglichkeit deſſelben nicht bewieſen werden kann: ob es ſich wirklich ſo verhalte, kann die einzige Offenbarerin deſſen was wirklich iſt, die Erfahrung, allein bewähren.

Indeſſen bedürfen wir auch dieſer Hypotheſe nicht, um zu begreifen, wie unſre Perſönlichkeit, oder das, was unſer eigentliches Ich ausmacht, und was man gewöhnlich unter dem Wort Seele verſteht, nach der Trennung vom Körper fortdauern könne. Wenn wir ſehen, ſo iſt es ja nicht das Auge, wenn wir hören, nicht das Ohr, was ſich der Vorſtellung bewußt iſt, die durch das Sehen und Hören in uns veranlaßt wird; die Seele iſt es,

welche sieht und hört, so wie sie allein es ist, was, aus jenen Darstellungen der Sinne, Begriffe und Gedanken erzeugt, sie vergleicht und unterscheidet, trennt und zusammensetzt, u. s. f. Die Art und Weise, wie unsre Seele mit ihrem Körper zusammenhängt, ist eines der unerforschlichen Geheimnisse der Natur; ich weiß nichts davon: aber daß dieses Ich, das sich selbst fühlt, sich selbst betrachtet, sich selbst bewegt, sich vieles Vergangenen erinnert, viel Künftiges vorhersieht, und, indem es beides mit dem Gegenwärtigen verbindet, der Baumeister einer eigenen Welt in sich selbst wird; dieses Ich, dessen wesentlichste Bedürfnisse Wahrheit, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit sind, das nur durch den Genuß derselben befriedigt wird, und immer beschäftigt ist, sie in sich selbst und außer sich hervorzubringen, — daß dieses Ich ein von meinem Körper ganz verschiedenes Etwas ist, dieß weiß ich so gewiß, als ich mir selbst bewußt bin. Warum also sollte aus meiner dermaligen Einschränkung durch einen organischen Körper nothwendig folgen, daß er mir zu meinem Daseyn, oder, was eben so viel ist, zum Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten, in und außer mir, schlechterdings unentbehrlich sey? Ist diese Folgerung nicht von eben derselben Art, wie der Irrthum jenes Fußgängers, der den ersten Thessalischen Reiter, den er zu Gesichte bekam, für einen Centauren ansah, weil er sich nicht vor-

ſtellen konnte, daß der Reiter, ſobald es ihm beliebe, abſteigen und auf ſeinen eigenen Füßen gehen könne?

Und nun, liebe Laiska, dünkt dich nicht auch, wenn wir alle dieſe Betrachtungen mit der vorhin erwähnten Unmöglichkeit, uns ſelbſt als nicht exiſtirend zu denken, zuſammen nehmen, es entſtehe daraus ein hinlänglicher Grund für uns, den Tod, den der Pöbel ſich als das ſchrecklichſte aller ſchrecklichen Dinge vorſtellt, für den Uebergang zu einer höhern Art von Daſeyn zu halten, und, ohne ihn zu wünſchen oder zu beſchleunigen, ihm, wenn er von ſelbſt kommt, eben ſo ruhig ins Geſicht zu ſehen, als Sokrates?

Was denkſt du dazu, meine Freundin? — Was mich betrifft, ich denke in dieſem Augenblicke, daß ich vermuthlich der erſte Menſch in der Welt bin, der ſich einfallen ließ, eine Frau wie du — mit Todesbetrachtungen zu unterhalten, und, was noch ſonderbarer iſt, der gewiß ſeyn kann, die Grazien, Scherze und Freuden, die dich immer und überall umgeben, nicht dadurch verſcheucht zu haben.

19.

Lais an Aristipp.

Ich bin eine zu große Liebhaberin vom Leben, mein lieber Aristipp, als daß ich mich nicht sehr gern überreden lassen sollte, daß ich immer leben werde. Ich rechne es dem spitzfündigen Plato (der so viel dabei gewänne, wenn er es weniger wäre) zu keinem geringen Verdienst an, daß er dir durch seinen Fädon Anlaß gegeben, mich über diesen Punkt (der am Ende doch Alten und Jungen, Schönen und Häßlichen gleich angelegen seyn muß) mit mir selbst ins Reine zu bringen. Indessen mag es wohl ganz gut für uns seyn, daß alles Gewicht der Gründe, die uns den Tod in einem so fröhlichen Lichte zeigen, dennoch keine völlige Gewißheit hervorbringen, so daß ein Sokrates selbst nicht mehr dadurch gewinnt, als es zuletzt, mit einer gewissen zwischen Hoffnung und Gleichgültigkeit leise hin- und herschwebenden Ruhe, darauf ankommen zu lassen, was an der Sache seyn werde. Wären wir völlig gewiß, daß uns der Tod zu einer so großen Verbesserung unsrer Existenz befördern werde, wie ihr andern Filosofen uns so sinnreich vorzuspiegeln wißt,

wer wollte in dem nackten Felsen von Serifos grau werden, wenn er nur seinen Kahn vom Ufer abzuschneiden brauchte, um in das zauberische Land der Hesperiden, oder in Platons überirdische Erde hinüber zu fahren? Denn was dieser seinen Sokrates über unsre vorgebliche Soldatenpflicht — „unsern Posten nicht eher zu verlassen bis wir abgelöst werden“ — sagen läßt, überzeugt mich nicht; und ich sehe nicht ein, was meine Freiheit über mich selbst zu gebieten beschränken sollte, sobald meine dermalige Existenz nicht anders als unter unerträglichen Bedingungen verlängert werden kann.

Es ist sehr artig von dir, Lieber, daß du es in meine Wahl stellst, ob ich mit oder ohne Körper fortzuleben hoffen will. Als ich deinen Brief erhielt, saß ich eben einem großen Spiegel gegenüber, und (ich gestehe dir meine Thorheit) ich konnte mich nicht entschließen, bei meiner künftigen Reise in die Geisterwelt, nicht wenigstens die Gestalt, die mir entgegen sah, mitzunehmen, wenn ich auch allenfalls großmüthig genug seyn könnte, dem palpabeln Theil meines dermaligen Doppelwesens zu entsagen. Ob ich selbst ein zu materielles Wesen bin, oder woran es sonst liegen mag, genug ich kann mich mit der Vorstellung einer so ganz ausgezogenen splitternackten Seele nicht befreunden; ein wenig Drapperie muß um mich herfließen; darauf habe ich, wie du weißt, nun einmal meinen Kopf gesetzt. Der

ſubtile Leib, den du meiner Seele zugeſtehſt, will mir alſo ſeiner Leichtigkeit und Gewandtheit wegen nicht übel behagen; aber die Unſichtbarkeit, die du ihm (ich weiß nicht warum) beizulegen beliebſt, ſteht mir nicht an, und ich muß dich bitten, ihn mit ſo viel Lichtſtoff zu durchweben, daß er wenigſtens aus einem halbdurchſichtigen Roſenwölkchen gebildet zu ſeyn ſcheine, und von meinen guten Freunden in der andern Welt ohne Anſtrengung ihrer Augen geſehen werden könne. Die ſublime Geſtalt, worin ich dir im Traume zu erſcheinen pflege, giebt mir gute Hoffnung, daß es gerade dieſelbe ſeyn könnte, in welcher ich mich ihnen zu zeigen wünſche. Indeſſen wittre ich doch einige Schwierigkeiten, und ich möchte wohl wiſſen, wie du es z. B. mit der Geſchlechtsverſchiedenheit zu halten gedenkſt? Ich gebe zu, daß ich bei der Umgeſtaltung in einen Adonis oder Nireus von Seiten der Schönheit mehr gewänne als verlöre; aber man iſt doch immer lieber was man iſt, und wenn der ätheriſche Leiden du den Leuten in der andern Welt allenfalls noch laſſen willſt, nichts, was vermuthlich kein Gebrauch mehr in derſelben haben wird, beha ſoll, ſo muß eine Geſtalt heraus kommen, g welche ich meine jetzige nicht vertauſchen mö Wie viel fällt bloß deßwegen weg, weil wir (I ich) nicht mehr eſſen und trinken, oder wenig um uns von Nektar und Ambroſia zu nähren,

ihrer jetzigen Organisazion übrig bleiben
der Kopf, an welchen etwa noch ein
l geſetzt werden könnten, die ihm zu-
Bewegung und zur Einhüllung
n. Wirklich gefällt mir dieſe Idee
je mehr ich ihr nachdenke, und mir iſt,
an eine ſo leichte geiſtige Exiſtenz in
ter und ſchöner Köpfe ſehr bald ge-
n. — „Aber ein bloßer Kopf,
Muſarion, wäre doch ihre Sache
ſich keine Glückſeligkeit ohne Liebe
ine Liebe, die bloß im Kopfe ſitzt,
ſo Kaltes und Langweiliges, daß
rauf Verzicht thun wollte.“ — Du
ken, Ariſtipp, daß ich mich der
örigem Eifer annahm

Hypochondrien mit ins Spiel mischten. Wir stritten uns lange darüber, und kamen zuletzt doch darin überein, daß unsre dermalige Art zu seyn, vor der Hand wohl die beste seyn möchte. Dabei, lieber Aristipp, wollen wir's denn auch einstweilen bewenden lassen, und der guten Mutter Natur zutrauen, sie würde uns weder das Verlangen noch die Kraft, ins Unendliche fort zu leben, gegeben haben, wenn es nicht ihr Ernst wäre, daß mit der Zeit noch etwas bessers aus uns werden sollte. Wie sie das anstellen will, ist ihre Sache; genug daß sie unser vollständigstes Zutrauen verdient, und (wie Plato weislich sagt) in allem andern so verständig zu Werke geht, daß wir nicht zu besorgen haben, sie werde in diesem Punkte allein sich selbst ungleich seyn und nicht wissen, was sie mit uns anfangen wolle.

20.

Aristipp an Lais.

Es ist sehr natürlich, daß die Besitzerin eines Körpers, der dem größten Künstler das unerreichbare Ideal der Schönheit darstellt, sich nie von ihm zu trennen wünschet, und also wenigstens seine Gestalt, wäre sie auch nur aus Wolkenstoff gewebt, ins an-

ere Leben mit hinüber nehmen möchte. Denn die Feinheit des Stoffes würde der Schönheit so wenig nachtheilig seyn, daß sie vielmehr dadurch erhöht werden müßte. Dessen ungeachtet, schöne Lais, scheint dein Widerwille gegen das, was du eine splitternackte Seele nennst, mehr von einer irrigen Vorstellung als von der Sache selbst herzurühren. Warum sollte es, was die Schönheit betrifft, mit der Seele nicht eben dieselbe Bewandtniß haben wie mit dem Leibe? So wie, nach der sehr wahrscheinlichen Behauptung unsers Freundes Skopas, ein untadelig schöner Leib durch jede Bedeckung in den Augen der Anschauer nur verlieren kann, und sich erst alsdann in seiner ganzen Glorie zeigt, wenn er ohne alle Hülle gesehen wird: so mag auch vermuthlich eine schöne Seele nur dann, wenn sie, nach gänzlicher Entkleidung vom Stoff in ihrer eigenthümlichen Gestalt erscheint, durch unmittelbares Anschauen des reinen Ebenmaßes aller ihrer Verhältnisse, und der Harmonie der Einheit, die in allen Theilen und Ausschmückungen ihres Innern herrschet, dem anschauenden Geist einen ungleich höhern Genuß der Vollkommenheit gewähren, als die Einwindelung in einen Körper zulassen kann, der, wenn er auch aus Licht und Aether gewebt wäre, doch nie so durchsichtig seyn könnte, daß er einem wahren Seelenliebhaber nicht noch viel zu wünschen übrig lassen sollte.

Doch, ich will auf dieser Idee um so weniger bestehen, da der plötzliche Uebergang aus unsrer gegenwärtigen Art zu seyn, in die rein geistige ein Sprung wäre, dergleichen die Natur nicht zu machen pflegt. Ich halte mich also an deine Flügelköpfe, Laiska! eine so glückliche Vermuthung, daß ich beinahe schwören wollte, du müßtest es wirklich errathen haben. Freilich wird bei dieser Art von Seelenbekleidung niemand mehr gewinnen als du; aber dieß ist auch nur billig, da niemand mehr dabei aufopfert als du. Gewiß kann kein verständiger Schätzer des Werths der Dinge das letztere höher würdigen als ich; aber gleichwohl muß ich gestehen, ich habe mich in die Idee einer Welt von lauter Flügelköpfen bereits so stark verliebt, daß ich, wenn es nur auf mich ankäme, keinen Augenblick zögern wollte, dich und mich und alle die wir lieben, auf der Stelle in eine solche Welt zu versetzen. Sollte die holde Musarion darauf bestehen, daß sie sich an dem bloßen Kopfe des schönen Kleonidas nicht begnügen könne, so könnten wir ihr zu Gefallen, etwa noch so viel Leib hinzuthun, daß die Bewohner unsrer künftigen Welt die Gestalt geflügelter Brustbilder bekämen; aber mit recht gutem Willen würde ich mich nie dazu bequemen. Denn es fällt auf den ersten Anblick in die Augen, daß die Idee der Flügelköpfe durch diesen üppigen Zuwachs an Masse die Hälfte von ihrer Schönheit verliert.

[illegible] Wollten u
[illegible] unsre Köpfe
[illegible] zu verwandeln, so möchten wir eben
mehr noch den ganzen übrigen Rumpf hinzuthu
und die reine Seelenliebe, die nur zwisch
Köpfen Statt findet, durch Einmischung der G
schlechtsverschiedenheit vollends zu dieser vulgar
Leidenschaft herabwürdigen, die den armen Ste
lichen so viel Noth und Plackerei macht, und v
welcher auf immer befreit zu seyn, gewiß keiner d
geringsten Vorzüge des Lebens in der Welt d
Geister ist.

Ueberhaupt bitte ich nicht zu vergessen, daß wir (wie Platons Sokrates sehr schön darthut) durch unsre Versetzung in diese letztere keine Befriedigung verlieren, die uns nicht durch viel höhere, unsrer geistigen Natur gemäßere Genüsse reichlich und überflüssig ersetzt werden; und daß Musarion, sobald sie selbst nichts als Kopf seyn wird, den Mangel des übrigen an sich selbst und ihrem Liebhaber eben so wenig spüren wird, als man in einer Welt, deren Bewohner nur vier Sinne hätten, einen fünften vermissen würde. Mit Einem Worte, Laiska, lassen wir es bei deiner Hypothese, welche, meines Erachtens, so sinnreich und filosofisch ist, daß Anaxagoras der Geist und der sublime Weise von Samos selbst Freude daran gehabt hätten, wofern die schöne Aspasia oder die edle Theano so glücklich gewesen wären, dir mit Erfindung derselben zuvor zu kommen. Ich wenigstens finde sie so tröstlich, daß ich die Entfernung von dir künftig ungleich besser ertragen werde als bisher, weil ich sie als eine Vorübung betrachte, wodurch wir beide in Zeiten angewöhnt werden, einander — leider! nichts als Kopf zu seyn.

Ich schreibe dir dieß auf einem reizenden Landgute im Panionion, wohin mich einer meiner Bekannten zu Ephesus eingeladen hat, und wo ich mir so wohl gefalle, daß meine Reise zu Hippias vermuthlich noch einige Zeit verschoben bleiben wird.

Wenn ich dir nur ein wenig lieb bin, feste Laiska, so erinnere dich, daß du mir schon mehr als einmal dein Bild versprochen hast. Ich bitte bloß um deinen Kopf — wohl zu merken, kein Brustbild! Ja, ich würde schon mit einem deiner Augen zufrieden seyn, wenn ein Maler in der Welt wäre, der den Blick hinein oder vielmehr heraus malen könnte, womit du mir zu Aegina in der seligsten Stunde meines Lebens Freundschaft angelobtest.

21.

Kleonidas an Aristipp.

Ich bin mit meinem Geschäfte eher zu Stande gekommen als ich hoffen durfte. Beinahe alle Freunde des göttlichen Sokrates, die seine gerichtliche Ermordung und die Furcht vor den Verfolgungen seiner Feinde von Athen verscheucht hatte, haben sich nach und nach wieder zusammen gefunden, und man begegnet ihnen mit so vieler Achtung, als ob man das an ihrem Meister begangene Unrecht dadurch zu vergüten suchte. Es giebt wohl sehr wenige Athener, die das Geschehene, wenn es möglich wäre, nicht ungeschehen zu machen geneigt wären: aber, was man mir schon zu Theben von der allgemeinen

Trauer des Volks und von der Rache, die es an den Anklägern des verdienstvollen Greises genommen haben sollte, für gewiß erzählte, ist ohne allen Grund. Die Athener sind zu leichtsinnig und ruchlos, um einer tiefen, anhaltenden Reue über irgend eine ihrer Unthaten fähig zu seyn.

Mein Tod des Sokrates, der nun beinahe fertig ist, erhält durch eine Menge kleiner Umstände, die mir meistens von dem wackern alten Kriton an die Hand gegeben wurden, und vornämlich durch die richtige, beim ersten Anblick kenntliche Bezeichnung aller dabei gegenwärtigen Personen, einen Grad von historischer Wahrheit, der diesem Gemälde ein ganz eigenes Interesse giebt; so daß es (wie ich aus mehr als Einem Beispiel weiß) von niemand, der den Sokrates und seine Freunde öfters gesehen hat, ohne Rührung betrachtet werden kann. Der Maßstab von anderthalb Spannen, den ich für die proporzionelle Größe der Figuren angenommen habe, trägt, wie ich glaube, zu der guten Wirkung des Ganzen vieles bei, theils weil es so bequemer mit einem Blick umfaßt wird, theils weil sich bei dieser Größe alles deutlich bezeichnen und ausdrücken läßt, ohne daß die künstliche Darstellung der Natur gar zu gleich sieht, und sich selbst dadurch Schaden thut. In Lebensgröße würde ein solches Gemälde, wenn es gut gemacht wäre, kaum auszuhalten seyn.

Das Fest der Juno zu Samos und der Wettstreit der Künstler ist nun vorbei, und du hast vielleicht schon gehört, daß Timanthes mit seinem Ajas, und Skopas mit seiner Afrodite (die du zu Aegina entstehen sahst) beinahe mit allen Stimmen den Preis erhalten hat. Parrhasius, der einzige, der meinem Freunde den Sieg streitig machen konnte, ist sehr übel mit dem Urtheil zufrieden von hier abgegangen. Es verdrieße ihn, sagte er, nur für seinen armen Helden, daß er nun zum zweiten Mal gegen einen Unwürdigen habe verlieren müssen. Man muß beide Stücke selbst gesehen haben, um zu errathen, was die Richter bewogen haben könne, dem Timanthes den Vorzug zu geben. In der That sind beide Gemälde vortrefflich, an beiden ist sehr viel zu loben, wenig oder nichts mit Recht zu tadeln. Beide sind mit großer Kunst zusammengesetzt, groß gedacht und mit vielem Fleiß ausgeführt; auch haben beide Künstler eben denselben Augenblick der Handlung erwählt, nämlich den, da Odysseus unmittelbar nach dem Ausspruch der versammelten Achaier sich der Waffen des Achill bemächtiget. Ich gestehe, daß ich lange zwischen diesen beiden Meisterwerken ungewiß hin und her schwebte, bis ich mich endlich durch eben dasselbe Gefühl, das die Richter bewogen zu haben scheint, auf Timanthes Seite ziehen ließ. Sein zauberischer Pinsel besticht nämlich das Auge gleich beim ersten Anblick durch die Wärme und Harmonie seiner Far-

bung, und thut durch einen gewissen heroischen Geist, der das Ganze durchweht, und den schönen Ton, der alle Figuren und Gruppen zusammen bindet, eine stärkere oder wenigstens schnellere Wirkung als das Werk seines Antagonisten. Der letztere hat durch die äußerst sorgfältige Ausführung der einzelnen Figuren, und weil beinahe jede sich unsers Auges besonders zu bemächtigen strebt, über das Ganze eine gewisse Kälte verbreitet, die von dem Feuer des Timanthischen Stücks zu stark absticht, um nicht in den Augen der meisten Anschauer gegen dieses zu verlieren; wiewohl der Kenner immer wieder zu Betrachtung der einzelnen Theile in dem Werke des Parrhasius zurückkehrt, und immer mehr zu bewundern findet, je schärfer er untersucht. Merkwürdig ist die verschiedene Art, wie beide Künstler die zwei Hauptpersonen behandelt haben. Parrhasius läßt seinen Odysseus sich der ihm zugesprochenen Waffen mit einem beinahe höhnisch triumfirenden Blick auf seinen Mitbewerber bemächtigen, während Ajas in seinen von Odysseus abgewandten und über Agamemnon, Menelaus und das Griechische Heer hinblitzenden Augen, so wie in seiner ganzen Miene und Geberdung, Zorn und Verachtung ausdrückt, und den Griechen ihren Undank ohne alle Zurückhaltung vorzuwerfen scheint. Timanthes Ajas hingegen steht stumm und in sich selbst zusammengedrängt, mit dem ganzen furchtbaren Ausdruck einer verbißnen

Wuth, die dem Ausbruch nah ist, aber noch durch einen schmerzlichen innerlichen Kampf zurückgehalten wird, indeß sein Odysseus, über sein Glück erröthend, beinahe zu zweifeln scheint, ob er den Sieg wirklich erhalten habe. Die Samier, sagt man, sind ein sehr sinnreiches Volk, und große Liebhaber der Homerischen Gesänge; jedermann bemerkte gegen seinen Nachbar, daß Timanth auf die Anrede des Odysseus an die zürnende Seele des Ajas, im fünften Gesang der Odyssee, angespielt habe; und diese Bemerkung that vielleicht mehr als alles andere, um den Sieg auf seine Seite zu entscheiden. Uebrigens muß ich von ihm anrühmen, daß er beim Empfang des Preises wie sein Ulysses erröthete, und, vielleicht aufrichtiger als der Homerische, durch den über einen so großen und ältern Meister erhaltenen Vorzug mehr gedemüthigt als aufgebläht zu seyn schien.

Timanth hat die Gewohnheit, alle seine vorzüglichen Werke für sich selbst zu kopiren, und nicht selten ist das Nachbild noch vollkommner als das Original. Gegenwärtig ist er im Begriff, die Kopie eines großen Gemäldes zu vollenden, welches ein reicher Kunstliebhaber zu Argos bei ihm bestellt hat, und womit er in kurzem selbst dahin abzugehen gedenkt. Es stellt die Aufopferung der Ifigenia in Aulis vor, und ist eines seiner schönsten Bilder. Ifigenia, eine ächte Gestalt aus der Heroen-

zeit, von hoher tadelloſer Schönheit, und in der erſten Blume der Jugend, ſteht am Altar, mit ſchwärmeriſcher Entſchloſſenheit bereit, ſich für das Heil und den Ruhm ihres Vaterlandes zu opfern; ihre Stellung, ihr großes, zur Göttin aufgehobenes Auge, ihr ganzes Weſen ſcheint zu ſagen, hier bin ich! und kein Zug verräth auch nur die leiſeſte Schwäche, wodurch das Wohlgefallen der Göttin an dem reinen jungfräulichen Opfer vermindert worden wäre. Um ſie her ſtehen die Häupter der Achäer, Menelaus, Diomedes, Achilles, Odyſſeus, u. ſ. w. und hinter ihnen in einem weiten Kreiſe das ganze Griechiſche Heer. Alle, ſelbſt den Prieſter Kalchas nicht ausgenommen, zeigen ſich in verſchiedenen Graden, nach ihrem Charakter oder Verhältniß gegen das Haus Agamemnons, gerührt und theilnehmend; nur Agamemnon, der Vater ſelbſt, ſteht zwar gegen den Altar gekehrt, aber das Geſicht mit einem Zipfel ſeines langen faltenreichen Talars bedeckt. Ich war eben bei Timanth in ſeiner Werkſtatt, als ein junger Athener mit einem Paar andern Fremden kam, und ſich die Erlaubniß ausbat, dieſes Gemälde zu beſehen, deſſen Schönheit ihm ſehr angerühmt worden ſey. Alle drei ließen es an bewundernden Ausrufungen nicht fehlen; doch bemerkte Einer, mit einer bedeutenden Kennermiene, gegen ſeine Gefährten: ob ihnen nicht auch eine gewiſſe Kälte im Ausdruck des Schmerzes, den die umſtehenden Helden zeigten, beſonders beim

Menelaus, der doch der Oheim der Prinzessin sey, zu herrschen scheine? Aber der Athener konnte nicht Worte genug finden, den sinnreichen Gedanken des Künstlers zu bewundern, daß er, nachdem er alles was die Kunst vermöge, im Ausdruck der verschiednen Grade einer anständigen Betrübniß an den Umstehenden erschöpft habe, den Vater selbst verhüllt, und es dadurch der Einbildungskraft der Anschauer überlassen habe, das, was der Pinsel nicht vermocht, selbst zu ersetzen und gleichsam auszumalen. Ein andrer behauptete: diese Verhüllung sey gerade der möglichst stärkste Ausdruck des grenzenlosen väterlichen Jammers, und müsse eine weit größere Wirkung thun, als der höchste Schmerz, den das unverhüllte Gesicht Agamemnons hätte ausdrücken können. Timanth, nachdem er dem Streit dieser weisen Kunstkenner eine Zeitlang lächelnd zugehört hatte, sagte endlich: die Herren sind sehr gütig, mir so viel von ihrem eigenen Scharfsinne zu leihen; denn ich muß gestehen, daß ich bei der Verhüllung Agamemnons, so wie bei der Behandlung des ganzen Stücks, keinen andern Gedanken hatte, als die bekannte Scene in der Ifigenia des Euripides, gerade so, wie der Dichter sie schildert, und wie ich sie mehrmal auf der Schaubühne gesehen, darzustellen. Steckt in der Verhüllung irgend ein besonderes Verdienst, so gebührt alles Lob dem Dichter; ich zweifle aber sehr, daß sein Agamemnon einen andern Grund,

warum er seinen Kopf einhüllt, hatte, als weil er sich selbst nicht so viel Stärke zutraute, daß er beim Anblick des tödtlichen Stoßes in die Brust seines Kindes, Gewalt genug über sich behalten würde, um die Heiligkeit des Opfers nicht durch irgend einen ungebührlichen Ausbruch des Vatergefühls zu entweihen. Denn nach den Begriffen und Sitten jener Zeiten mußten solche Opfer, um von den Göttern mit Wohlgefallen aufgenommen zu werden, freiwillig, ja mit fröhlichem Herzen dargebracht werden. Auch den übrigen Anwesenden war jeder stärkere Ausdruck von Schmerz und Betrübniß untersagt; das Schlachtopfer wurde mit Blumen bekränzt, unter jubelnden Lobgesängen zum Altar geführt, und sogar nach Vollendung der Ceremonie war es weder Verwandten noch Freunden erlaubt, den Tod der geliebten Aufgeopferten durch irgend eine sonst gebräuchliche Handlung oder Sitte zu betrauern. Weit entfernt also, daß ein Maler, der eine solche Geschichte bearbeitet, seine Kunst im Ausdruck der verschiedenen Grade des Schmerzes und der Traurigkeit erschöpfen dürfte, besteht seine größte Geschicklichkeit bloß darin, daß er die Umstehenden nicht mehr Theilnahme und Rührung zeigen lasse, als nöthig ist, daß sie nicht als Unmenschen oder ganz gefühllose Klötze dastehen. An die sinnreiche Idee, die Einbildungskraft der Anschauer ergänzen zu lassen, was der Pinsel des Malers oder die Kunst

des Schauspielers nicht vermochte, hat Euripides vermuthlich so wenig gedacht als ich. Es dürfte doch wohl eine unerläßliche Pflicht des Künstlers seyn, der Einbildungskraft so viel nur immer möglich ist, vorzuarbeiten; auch erfordert es eben keine außerordentliche Kunst, den höchsten Grad irgend einer Leidenschaft oder irgend eines Leidens mit Pinselstrichen auszudrücken. Aber gerade dieser höchste Grad ist dem Maler, wie dem Bildner, durch ein unverbrüchliches Gesetz der Kunst untersagt, weil er eine Verunstaltung der Gesichtszüge bewirkt, die das edelste Angesicht in ein widerliches Zerrbild verwandeln würde." — Der Athener stutzte einen Augenblick über diese authentische Erklärung aus dem Munde des Meisters selbst, der doch wohl am besten wissen mußte, was er hatte machen wollen; doch erholte er sich sogleich wieder, und versicherte uns mit einem großen Strom von Worten: er sey gewiß, daß er den wahren Sinn der Verhüllung errathen habe. „Das Genie (setzte er mit vieler Urbanität hinzu) wirkt oft als bloßer Naturtrieb, und selbst der größte Künstler, wenn er etwas unverbesserlich Gutes gemacht hat, ist sich nicht alle Mal der Ursache bewußt, warum es so und nicht anders seyn mußte." — Als wir wieder allein waren, lachten wir beide herzlich über dieses kleine Abenteuer, und Timanth, dem dergleichen Kenner häufiger vorgekommen sind als mir, versicherte mich; es sey sehr möglich, daß das

schiefe Urtheil dieses Menschen die öffentliche Meinung von seiner Isigenia auf immer bestimme, und ihm, lange, nachdem die Zeit das Gemälde selbst zerstört haben werde, noch Lobsprüche zuziehe, die er sich schämen müßte verdient zu haben.

Der Umgang mit diesem liebenswürdigen Künstler ist mir so angenehm, und zugleich so belehrend und zuträglich in Rücksicht auf meine Liebhaberei, daß ich mich nicht entschließen kann, Samos eher zu verlassen, als bis er selbst abgehen wird. Er hat mir verschiedene wichtige Winke zum Vortheil meines sterbenden Sokrates gegeben, und ich hoffe, ihr sollt es gewahr werden, daß mir ein solcher Meister zur Seite dabei gestanden hat.

Beinahe hätte ich vergessen, dir zu sagen, lieber Aristipp, daß ich mich bei Kriton und Cebes im Vertrauen erkundigte, ob man sich auf die Aechtheit der Gespräche, welche Plato dem Sokrates im Fädon zuschreibt, verlassen könne. Beide versicherten mich, es wäre zwar die Rede von der geistigen Natur der Seele, und von ihrem Zustande nach dem Tode gewesen; aber Plato hätte so viel von dem seinigen eingemengt, und die Zusätze so künstlich mit dem, was Sokrates wirklich gesagt habe, zu verweben gewußt, daß es ihnen selbst, wofern sie eine Scheidung vornehmen müßten, schwer seyn würde, jedem das seinige zu geben. Ebendasselbe sagte mir der

ite Kriton auch von dem Dialog, welchem
nen Namen überschrieben hat, und worin,
erm, die schöne Rede der personificirten G e-
nd überhaupt die dialektische Form
n und Antworten, ganz auf Platons Rech-
me. Uebrigens haben diese beiden Dialo-
luſſehen in Athen gemacht, und wegen der
honung, womit die Athener darin Schan-
en, und des schönen Lichts, in welchem der
harakter des Sokrates darin erscheint, nicht
t der günstigen Stimmung beigetragen,
rmalen über ihn und seine Anhänger zu
herrschende ist.

würdest mir keine kleine Freude machen,
wenn du deine beschlossene Reise nach
beschleunigen wolltest, daß du Timanthen
äfest; wozu die Gelegenheit vielleicht nie
ommt. Auch Hippias erwartet dich mit

22.

Aristipp an Lais.

Es bedarf wohl keiner Betheurung, schöne Lais, daß wenn ich meiner Neigung Gehör gäbe, Kleonidas nicht ohne mich nach Milet zurückreisen sollte; auch schmeichle ich mir, nach dieser neuen Probe von Selbstüberwindung, für einen tapfern Mann bei dir zu gelten. Ich würde nicht wenig stolz darauf seyn, wenn ich mir verbergen könnte, daß das Vergnügen, in meinen eigenen Augen einen desto größern Werth zu haben, auch mit in Rechnung gebracht werden muß, und daß bei allen meinen Aufopferungen am Ende doch niemand gewinnt als ich selbst. Wird nicht die Freude des Wiedersehens um so überschwänglicher seyn, je länger sie aufgespart wird?

Ich habe hier unvermuthet Gelegenheit gefunden, mich in einigen Wissenschaften zu üben, die mit in meinen Plan gehören, und einem Manne, der nach der möglichsten Ausbildung trachtet, nicht nur zur Zierde gereichen, sondern der Seele selbst einen höhern Schwung und eine ganz andere Ansicht der Natur und des großen Ganzen, in welches wir eingefugt sind, geben, als diejenige, an welche wir

durch ununterbrochnes Herumtreiben in dem engen Kreiſe des alltäglichen Lebens unvermerkt gewöhnt werden. Ich liebe, wie du weißt, die Vielſeitigkeit; ich kann zu gleicher Zeit die verſchiedenſten Dinge treiben, und mich mit den ungleichartigſten Menſchen ſo gut vertragen, daß jeder mich für ſeinesgleichen, oder wenigſtens für ein Subjekt von ganz guter Hoffnung gelten läßt. Hippias, bei welchem ich gewöhnlich den Abend zubringe, würde nicht begreifen, wie ich ſo viele Zeit mit Pythagoräiſchen Fantaſten verderben könne, wenn er nicht glaubte, es geſchehe bloß, um ſie auszuholen und mich am Ende deſto luſtiger über ſie zu machen: diejenigen hingegen, die er Fantaſten nennt, wiſſen ſich meinen Umgang mit Hippias nicht anders zu erklären, als durch die Vorausſetzung, daß ich hinter alle ſeine Sofiſtenkünſte und Blendwerke zu kommen ſuche, um ihn und ſeinesgleichen zu ſeiner Zeit mit deſto beſſerm Erfolg bekämpfen zu können. Das Wahre iſt indeſſen, daß ich von den Pythagoräern rechnen und meſſen lerne, und bei Hippias mich dem Vergnügen einer freien genialiſchen Unterhaltung überlaſſe, die, ungeachtet ihrer anſcheinenden Frivolität, für einen, der alles an ſeinen rechten Ort zu ſtellen weiß, immer lehrreich und nützlich iſt.

Du wirſt finden, liebe Lais, daß Kleonidas durch ſeine zeitherigen kleinen Reiſen unter den Griechen viel gewonnen hat. Mit ſeinen herrlichen Anla-

gen bedurft' es nur einiger äußern Veranlassungen, um sich zusehens zu entwickeln und auf einmal als ein vollendeter Mensch da zu stehen. Ich rechne darauf, daß er dich meine Abwesenheit so wenig bemerken lassen wird, daß ich vielmehr bei jeder andern, als bei dir, Gefahr liefe, gänzlich vergessen zu werden.

23.

Lais an Aristipp.

Kleonidas ist ohne dich zurückgekommen, Aristipp, und der Gedanke, daß es Leute zu Milet gebe, die sich dadurch in ihrer Erwartung getäuscht finden könnten, scheint nur sehr leicht über deinen heroischen Busen hingeschlüpft zu seyn. Du bist, sagt Kleonidas, bis über die Ohren in Pythagorischen Zahlen versunken, studirst die Verhältnisse der Saitenschwingungen auf dem Monokord, und bringst mit einem Zögling des berühmten Filolaus ganze Nächte zu, auf der Zinne eines alten Thurms die Bewegungen der Planeten zu beobachten. Das alles ist schön und bewundernswürdig: und doch, wie schnell auch deine Lieblingsneigung, Alles, und wo möglich noch ein wenig mehr als Alles zu wissen, zu einer so mächtigen Leidenschaft angeschwollen seyn

mag, eine kurze Unterbrechung würde deinen Eifer nur verdoppelt haben, und die Reise von Samos nach Milet ist, für einen so geübten Seefahrer wie du, etwas so unbedeutendes, daß ich, um mir das Problem zu erklären, am Ende doch genöthiget bin, einen kleinen Sokratischen Iynx zu Hülfe zu nehmen, der dich an den Samischen Boden fest zaubert. Hab' ich recht gerathen, so wirst du mir hoffentlich kein Geheimniß aus deinem Glücke machen, da du nicht zweifeln kannst, daß ich zu sehr deine Freundin bin, um nicht lebhaften Antheil daran zu nehmen.

24.

Aristipp an Lais.

Auf den kleinen Brief, den ich so eben von dir erhalte, schöne Lais, ist nur eine einzige Antwort möglich, und um sie dir selbst zu bringen, gehe ich stehendes Fußes nach der Rhede, miethe ein Boot und schwimme zu dir hinüber. — Mit aller meiner Eile habe ich doch nicht eher bei deiner Pforte anlanden können, als zu einer Stunde, wo ich Gefahr laufe, dich in irgend einem schönen Traume zu stören. Ich habe einige Mühe gehabt, deinen Pförtner zu erwek-

ken, und noch größere, von ihm eingelassen zu werden. Nur durch tausend Schwüre, daß ich dir ohne allen Verzug Dinge von der größten Wichtigkeit zu hinterbringen hätte, erhielt ich endlich von dem ehrlichen Päflagonier, daß er eine deiner Dienerinnen wecken wolle, die dir, wenn sie anders nicht noch ungefälliger als der Pförtner ist, dieses Zeichen meiner Gegenwart überreichen wird.

Antwort.

Dießmal, mein Lieber, hat dir deine Filosofie einen losen Streich gespielt; denn, unter allen möglichen Antworten auf mein letztes, bist du gerade auf die einzige gefallen, die du nicht hättest geben sollen. Oder woher konntest du wissen, mein voreiliger Herr, daß du mir nicht ungelegen kommest? — Wie ist nun zu helfen? Das Beste wäre wohl, wenn ich dich auf der Stelle wieder zurück schickte; wenigstens ist es, was ich thun müßte, wenn ich den Eingebungen deines bösen Genius Gehör gäbe. Soll ich? Soll ich nicht? Es ist ein Unglück, daß ich gerade keine bessere Rathgeberin bei der Hand habe, als die schelmische Euforion, die zu den Füßen meines Bettes liegt, und, ich weiß nicht warum, deine Partey mit solcher Wärme nimmt, daß ich eben so

mehr dem Rath meines eignen Herzens folgen könnte, als dem ihrigen. — Du gehst also wieder, nicht wahr? Es wäre wirklich schön von dir, wenn es auch nur der Seltenheit wegen wäre! — Was will das unverschämte Mädchen? — Die guckt sie mir über die Achseln in meine Schreiberei, und wie sie sieht, daß ich dir deinen Rückpaß schreibe, zieht mir nicht das unartige Ding die Schreibtafel unter den Händen weg und läuft mit ihr davon?

25.

Lais an Aristipp.

Ich habe, seit einiger Zeit, einen Abend in jeder Dekade dazu bestimmt, eine Tischgesellschaft von Filosofen, Sofisten, oder Frontisten, (wenn du ihnen lieber einen Aristofanischen Namen giebst) bei mir zu sehen. Doch muß ich dir sagen, daß diese Benennungen in meinem Wörterbuche nicht für gleichbedeutend gelten. Jede bezeichnet mir eine besondere Klasse der Hauptgattung, die man im gemeinen Leben mit dem allgemeinen Namen der Sofisten zu belegen gewohnt ist. Es giebt eine Art heller Köpfe, welche die Ausbildung einer glücklichen Anlage hauptsächlich dem Leben in der wirklichen

Welt, und den mannigfaltigen Gelegenheiten und Aufforderungen zum Nachdenken, die ihnen darin aufgestoßen sind, zu danken haben. Sie zeichnen sich durch einen schärfern Blick in die menschlichen Angelegenheiten von den beiden andern Klassen aus, welche gemeiniglich in der Welt um sie her so fremd und neu sind, als ob sie eben erst aus der berühmten Platonischen Höhle hervorgekrochen wären. — Jene sind meistens eben so vielseitig und geschmeidig als fein und an sich haltend; sie entscheiden selten, kleben nicht hartnäckig an ihren Meinungen, widersprechen mit Bescheidenheit, glauben wenig zu wissen, und unterrichten oft mit ihrer Unwissenheit besser, als die positiven Herren mit ihrer Allwisserei. Ich gestehe meine Vorliebe zu den Mitgliedern dieser Klasse, die eben nicht sehr zahlreich ist, und die ich, wiewohl sie die Filosofie nicht als ein Geschäft treiben, Filosofen in der eigentlichen Bedeutung des Worts nenne. Sofisten heißen bei mir euere Filosofen von Profession, die dem Spekuliren bloß um des Spekulirens willen obliegen, und bei gesellschaftlichen Gesprächen, wie interessant auch der Gegenstand seyn mag, keinen andern Zweck haben, als Recht zu behalten. Gehen diese dialektischen Herren in der Grübelei so weit, daß sie genöthigt sind, für Begriffe, die niemand hat als sie, neue Wörter zu erfinden, die niemand versteht als sie, so nenne ich sie Fromtisten. Ich habe nur einen einzigen

dieſes Schlags in meinen Zirkel aufgenommen, weil er ſeine Spinneweberei mit einer drolligen Art von Laune treibt, und wenn die Unterhaltung einen gar zu ernſthaften Gang nehmen will, immer zu ſeiner eigenen Verwunderung Mittel findet, die Geſellſchaft durch die ſublime Abſurdität ſeiner Behauptungen wieder in den rechten Ton zu ſtimmen. Um dem gewöhnlichen Schickſal ſolcher Geſellſchaften deſto ſicherer zu entgehen, werden außer Klevnidas und Muſarion immer auch zwei oder drei ſchöne und geiſtvolle Mileſierinnen aus Aſpaſiens Schule eingeladen, mit deren Hülfe es mir bisher noch ſo ziemlich gelungen iſt, meine kampfluſtigen Sympoſiaſten in den Schranken der Urbanität zu erhalten.

In unſrer letzten Sitzung leitete einer unſrer Sofiſten das Geſpräch auf die Frage, was das höchſte Gut des Menſchen ſey? — In allen Dingen immer nach dem Höchſten zwar nicht wirklich zu ſtreben, aber wenigſtens den Schnabel aufzuſperren und darnach zu ſchnappen, iſt, wie du weißt, eine angeborne Eigenheit der menſchlichen Natur. Das Problem erregte alſo allgemeine Aufmerkſamkeit, und verſchaffte uns den ganzen Abend reichen Stoff zu mannigfaltiger Unterhaltung. Jede anweſende Perſon hatte ihr eigenes höchſtes Gut, welches ſie (vermöge eines andern unſerer Naturtriebe) zum allgemeinen zu erheben ſuchte. Einer meinte,

ug könne nur demjenigen Gute zuerkannt
as uns, auf der einen Seite, allen ver-
Uebeln entgehen, und alle unvermeidlichen
lehre; auf der andern uns in den Besitz
en von allem Guten, dessen wir fähig sind,
nd uns alles übrige entbehrlich mache; und
ne, seiner Meinung nach, nichts anders als
isheit seyn.
anderer behauptete, nur die Tugend ver-
das alles; und nachdem sie sich eine Weile dar-
gestritten hatten, verglich sie einer meiner Filo-
, indem er klar machte, daß Weisheit und
end nur zwei verschiedene Ansichten und Benen-
gen einer und derselben Sache seyen; so daß end-
alle drei, zum Erstaunen der ganzen Gesellschaft,
ein solches Wunder noch nie gesehen hatte, fried-
h übereinkamen, die Sokratische Sofrosyne,
elche Weisheit und Tugend zugleich bezeichnet, für
as höchste Gut zu erklären.
des Hippokrates, sagte ein vierter aus der Familie
Sofrosyne, ist Gesundheit der
Seele; ein großes und wesentliches Gut, aber ohne
Gesundheit des Leibes doch nur die Hälfte des
höchsten Gutes. Gesundheit von beiden ist die noth-
wendige Bedingung des Genusses alles andern Guten,
so wie das Gegentheil derselben alle andere Uebel in
sich begreift; das höchste aller Güter ist also Gesund-
heit.

Nachdem der Enkel des großen Hippokrates seinen Satz mit stattlichen Gründen ausgeführt hatte, nahm Leonidas das Wort und bewies mit allem Feuer, womit ihn die Augen der gegen ihm über sitzenden Musarion reichlich versahen, uns mit großem Beifall des weiblichen Theils der Gesellschaft: „das höchste Gut verdiene nur das genennt zu werden, dessen reinster Genuß uns den Göttern an Wonne gleich mache;“ und nun berief er sich mit einem Ernst, der ein allgemeines Lachen erregte, auf das Gewissen aller Anwesenden, ob wir etwas anderes kennten, von welchem sich dieß mit so viel Wahrheit sagen lasse, als die Liebe?

Wider beide erhob sich ein sechster, und bewies gegen den Arzt: „die Gesundheit könne schon darum nicht selbst das höchste Gut seyn, weil sie nur eine Bedingung des Genusses desselben sey:“ gegen Kleonidas: „seine Behauptung könnte allenfalls nur von der glücklichen Liebe gelten;“ und gegen beide: „ein Gut, das nicht immer in unsrer Gewalt sey, könne nicht das höchste Gut des Menschen heißen.“ Indessen schien er ziemlich verlegen zu seyn, etwas Besseres aufzustellen; als der Hausmeister, der uns in den Speisesaal berief, einem meiner Filosofen Gelegenheit gab, mit einer scherzend ernsten Miene zu behaupten: wenn eine Gesellschaft von Repräsentanten des ganzen menschlichen Geschlechtes sich den ganzen Tag über diese Frage gestritten hätte, so

würde eine wohlbeſetzte Tafel ſie endlich dal
einigen, daß alle — wenigſtens gerade ſo
würden, als ob ſie die angenehmſte Befriedig
Eßluſt für den höchſten Genuß hielten, den di
dem Menſchen vergönne, ſo lange Zunge u
men die empfindlichſten ſeiner Organe, und de
das große Rad bleibe, wodurch ſeine Exi
Gang erhalten werde.

Ich muß der ganzen Geſellſchaft die Ger
widerfahren laſſen, daß ſie ſich zwei Stund
jedes in ſeiner Manier, beeiferte, der Hypoc
Filoſofen Ehre zu machen. Mitunter wu
Schönes zum Preis der Kochkunſt geſa
(nicht ohne Grund, dünkt mich) behaupte
ſie eine der erſten Stellen unter den ſchöne
ſten verdiene, und einen der weſentlichſten
des Menſchen vor den übrigen Thieren au
Auch dem Erfinder des Weins wurde mit vi
dacht ein ſchallender Lobgeſang angeſtimmt,
Becher der Freude war kaum dreimal herumg
als verſchiedene von unſern Weiſen ziemlich nai
ließen, daß es nur einiger Aufmunterung vo
der ſchönen Mileſierinnen bedurft hätte,
Verfechter der Weisheit und Tugend über di
Grenzlinie der Sokratiſchen Sofroſyne
zu locken. Als aber zum Schluß des Gaſtm
große Seſamkuchen aufgetragen wurde,
tigte ſich der Frontiſt (der unter dem

Stillste und Geschäftigste von Allen gewesen war) des Worts mit allgemeiner Einstimmung, und bewies uns, nachdem er seinen Kuchen einem hinter ihm laurenden kleinen Bedienten einzusäcken gegeben hatte, aus voller Selbstüberzeugung: „das höchste Gut bestehe in dem Entschluß, freiwillig aller Dinge außer uns zu entbehren, und den reinsten und vollständigsten Selbstgenuß im bloßen Daseyn zu finden.“ Zur Erläuterung dieses paradoxen Satzes brachte der Mann Anfangs einige kurzweilige Dinge vor; z. B. einen Beweis, daß die Menschen durch eine künstliche Verminderung der Ausdünstung und eine allmählige Austrocknung des Magens zuverläßig so weit kommen könnten, bloß von Luft und Wasser zu leben; ingleichen daß das gesellschaftliche Leben und die Sprache als die zwei größten Hinderniße unsrer Verpollkommnung anzusehen seyn, und es also ohne eine gänzliche Absonderung der Menschen von einander nie möglich seyn werde, zu jener reinen Existenz an sich selbst, und in sich selbst, und durch sich selbst und für sich selbst zu gelangen, in welcher unser höchstes Gut bestehe. Dieser Unsinn schien eine Zeit lang die ganze Gesellschaft zu belustigen: aber als unser Frontist, um uns desto gründlicher zu überzeugen, sich von einer Abstrakzion zur andern empor arbeitete, und endlich so hoch über die Religion des Menschenverstandes hinauf gekommen war, daß er uns Erklärungen von Worten,

wobei nichts zu denken war, und Worte für Begriffe, die keinen Gegenstand hatten, geben wollte, wurde er durch einen allgemeinen Aufstand unterbrochen, und an das ewige Schweigen erinnert, das er sich durch seine Grundsätze selbst auferlegt habe. Alle übrigen vereinigten sich nun in dem Wunsche, daß Aristipp zugegen seyn möchte, um den Ausspruch zu thun, welche der vorgetragenen Auflösungen des Problems die wahre sey, oder, wofern er keine dafür halte, uns seine eigene mitzutheilen.

Ich versprach, dich von allem Vorgegangenen zu benachrichtigen, und da ich dich für zu bescheiden hielt, das Amt eines Richters zu übernehmen, dich wenigstens zu bewegen, uns deine Meinung von der Sache zu sagen. Ich verspreche mir von deiner Gefälligkeit, Freund Aristipp, du werdest nicht wollen, daß ich vergebens drei lange Stunden mit dem Schreibstift in der Hand, auf meinem Faulbettchen gesessen haben soll. — Ich darf nicht vergessen, daß wir uns ausbitten, die hiermit an dich gelangende Frage einer genauern Aufmerksamkeit zu würdigen, und uns deine Gedanken, ohne Sokratische Ironie, in ganzem Ernst mitzutheilen.

26.

Aristipp an Lais.

Du hast wohl gethan, schöne Lais, daß du mich ausdrücklich angewiesen hast, mich über das seltsame Problem, womit dich deine gelehrte Tischgesellschaft neulich unterhalten hat, ernsthaft vernehmen zu lassen; denn ich gestehe, daß die Frage: „was das höchste Gut des Menschen sey?“ in meiner Vorstellungsart etwas lächerliches hat, und daß mir nie eingefallen wäre, sie könnte von so weisen Männern, wie die bärtigen Genossen deiner sofistischen Symposien sind, in wirklichem Ernst aufgeworfen und beantwortet werden. Meine erste Frage bei jeder Aufgabe dieser oder ähnlicher Art, ist: wozu soll's? Bei dieser, dünkt mich, fällt es auf den ersten Blick in die Augen, daß es uns zu nichts helfen könnte, das Höchste zu kennen, da es uns doch, eben darum, weil es so hoch über uns schwebt, unerreichbar ist. In dieser Rücksicht möchte wohl der Aesopische Fuchs, der die Trauben, die ihm zu hoch hingen, für sauer erklärte, mehr praktische Weisheit gezeigt haben, als wir, wenn wir uns die Augen aus dem Kopfe gucken, um in

einer so schwindlichten Höhe ein Gut zu entdecken, welches wir mit allen unsern Sprüngen doch nie erschnappen werden. Beim Genuß eines Guten kommt es nicht auf die Größe desselben, sondern auf unsre Empfänglichkeit an. Das erfreulichste aller Dinge, das Licht, ist für den Blinden Nichts; an der festlichsten Tafel des großen Königs kann der gierigste Fresser nicht mehr zu sich nehmen als sein Magen faßt; und einer Mücke kann es gleich viel seyn, ob sie aus einer Muschelschale oder aus dem Ocean trinkt. Du selbst, schöne Lais, hast, indem du mir das Problem vorlegst, mit einem einzigen Aristofanischen Worte verrathen, daß die Unart der Menschen, „die Schnäbel immer nach unerreichbaren Dingen aufzusperren," dir selbst eben so lächerlich ist als mir. Indessen du willst, daß ich ernsthaft von der Sache spreche, und ich gehorche um so williger, da vielleicht am Ende doch ein Resultat herauskommen dürfte, das die Mühe des Weges bezahlt, auf welchem wir es gefunden haben.

Vor allen Dingen also wollen wir uns erinnern, daß die Wörter gut und böse (wie alle andern, welche irgend eine Beschaffenheit oder Eigenschaft, die wir den Dingen zuschreiben, bezeichnen) immer von solchen Gegenständen gebraucht werden, welche nur in ihrer Beziehung auf uns, d. i. unserm Gefühl, unsrer Einbildung oder unserm Urtheil nach, gut oder böse sind. Alles was

ist, mag an sich sehr gut seyn; aber das braucht uns nicht zu kümmern, denn es kann uns nichts helfen. Wir haben bloß zu fragen: ob ein Ding uns gut oder böse sey? das ist, ob es uns wohl oder übel bekommen werde. Der Krokodil ist in der Leiter der Naturwesen was er seyn soll, und also in seiner Art so gut als ein anderes Thier; aber für die Anwohner des Nils ist er ein sehr schlimmer Nachbar.

Die Frage, „was ist für den Menschen gut oder böse," ist also immer eine mehr oder minder verwickelte Aufgabe, bei deren Auflösung das Meiste auf Ort, Zeit und Umstände ankommt. Dasselbe Wasser, das in Fässern und Krügen dem Seefahrer unentbehrlich ist, taugt nichts im Schiffsraum; dasselbe Feuer, das auf dem Heerde gut ist, uns Speisen zu kochen, würde in einer angefüllten Scheune großes Unglück anrichten; eben derselbe Trank ist dem Kranken Arzney, dem gesunden Gift; oder in dieser Krankheit in kleiner Gabe heilsam, in einer andern, und in größerer Porzion genommen, tödtlich. Ich zweifle sehr, oder ich behaupte vielmehr für gewiß, daß man mir, im ganzen Umfang der Natur, selbst unter den nützlichsten und unentbehrlichsten Dingen kein einziges nennen könne, das auf andere Weise als unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen gut für uns ist. Das nämliche gilt von allen Beschaffenheiten, Natur- und Glücks-

gaben, die dem Menschen beiwohnen, wie von allen Lagen und Zuständen, worin er sich befindet. Vollkommene Gesundheit (ein so hohes Gut, daß ein König, wenn er von den natürlichen Strafen der Unmäßigkeit gefoltert wird, sie mit der Hälfte seines Reichs zurückzukaufen wünscht) ist für den, der sie mißbraucht, eines der größten Uebel. Schönheit, Witz, Talente, Reichthum, hohe Ehrenstellen, Macht, Zepter und Kronen, wie oft haben sie schon ihre Besitzer ins tiefste Elend und Verderben gestürzt! Ist doch sogar das Leben, die erste Bedingung alles Genusses, selbst nur bedingungsweise ein Gut, und wird täglich von vielen Tausenden entweder aus Pflicht oder zu Befriedigung dieser oder jener Leidenschaft in die Schanze geschlagen! Sogar Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend, wie schön und gut sie sich in der Idee dem Verstande darstellen, sind doch nicht unter allen Umständen und Beziehungen, für jeden Menschen in jeder Bedeutung des Worts, gut. So ist, z. B. nicht gut die Wahrheit zur Unzeit oder auf eine ungeschickte Art zu sagen; so ist nicht jedem gut, alles Wahre zu wissen; so ist möglich, daß ein gerechter Richter mir Unrecht thut, indem er mich nach einem gerechten Gesetze verurtheilt; so ist das höchste Recht zuweilen Unrecht; so giebt es keine Tugend, die für den, der sie ausübt, nicht entweder durch irgend einen äußerlichen Umstand oder durch seine eigene

Schuld zu einer Quelle von wirklichen Uebeln für ihn selbst und andere werden könnte; so kann, was an dem einen Weisheit ist, an einem andern Thorheit seyn, u. s. w. Wenn nun Alles, was die Menschen gut nennen, nur unter gewissen Umständen und Einschränkungen, also nur durch rechten und weisen Gebrauch wirklich gut für uns ist; wenn das Gute unter gewissen Bedingungen zum Uebel, und, aus gleichem Grunde, das Böse zum Guten werden kann: wird nicht, aller Wahrscheinlichkeit nach, eben dasselbe von jedem höhern, und so endlich auch von dem höchsten Gute gelten? Klingt es aber nicht widersinnig, daß das höchste Gut, bei veränderten Personen und Umständen, das höchste Uebel seyn könnte?

Die bisherige Betrachtung scheint uns das glänzende Fantom, dem wir nachgehen, immer weiter aus den Augen gerückt zu haben. Laß uns versuchen, ob wir ihm vielleicht auf einem andern Wege wieder näher kommen werden. Wir suchen das höchste Gut des Menschen. Die erste Frage müßte also seyn: was ist der Mensch? Die Natur stellt lauter einzelne Menschen auf, und es fehlt viel, daß diese nichts als gleichlautende Exemplarien eines und ebendesselben Originals seyn sollten. Der Mensch ist also entweder bloß ein kollektives Wort für die sämmtlichen einzelnen Menschen, vom ersten Paar, das aus dem Schooß der Erde oder des

, bis zu den letzten, die das
haben werden, die nächste, unſrer
thagoräern geweiſſagte, Verbren-
— oder es bezeichnet einen ideali-
der aus dem, was alle Menſchen
ebildet iſt, und wovon, nach Plato,
ten durch die Ritzen unſers Kerkers
fällt, indeß das Urbild ſelbſt in der
In Welt der Platoniſchen Ontoos
irklich vorhanden iſt. Da ein bloßer
mal der Schatten eines bloß intelligibeln
a gar zu dünnes, leeres und flüchtiges
, um ein brauchbares Reſultat zu geben,
wir uns wohl an den erſten Begriff
üſſen, der als eine Prosopopöie
den Menſchengeſchlechts betrachtet werden

die Menſchen, ſo wie ſie als die regie-
Familie im Thierreich wirklich und
ft auf dem Erdboden herumwandeln, ſo viel
ch mit Einem Blick zu überſehen, wollen wir
, mit deiner Erlaubniß, Laiska, in Gedanken
weder mit dem Trygäus des Ariſtofanes auf
en Balkon der Jupitersburg, oder auf die höchſte
hurmſpitze ſeiner Nefelokokkygia ſtellen, un
ann ſehen — was zu ſehen ſeyn wird. Das erſt
denke ich, iſt die erſtaunliche Verſchiedenheit die
underbaren Thiere, die man unter dem kollekti

Mensch zu begreifen genöthigt ist, i
auffallendsten Ungleichheit unter sich
wohl von allen andern Thierarten zu sta
n, um zu einer derselben gerechnet werd
nen. Wir sehen einige in kleiner Anzahl, n
er nur sehr dürftig bekleidet und mit P
feilen und Spießen bewaffnet, in ungeheuren
dern umherschweifen, wo ihr beinahe einzige
schäft ist, die wilden Thiere zu verfolgen die
zur Speise und zur Kleidung dienen. Andere
wir an den Ufern großer Seen beschäftigt,
Angelruthen oder Netzen dem Wasser einen oft
lichen Unterhalt abzuverdienen. Wieder andere
gen unter mildern Himmelsstrichen ihr Leber
Viehzucht und Hütung ihrer Heerden hin; und
andere, genöthigt die geringere Freigebigkeit der
tur durch strenge Arbeit zu ersetzen, sehen wi
den ersten Anfängern des Ackerbaues, der Gärt
der Baukunst und Schiffahrt beschäftigt. Alle
verschiedenen Menschengeschlechter leben in eine
von thierischer Freiheit, mehr oder we
armselig, oft kümmerlich, aber wenn sie nur
dürftig zu leben haben, mit ihrem Zustande z
den, weil sie keinen bessern kennen.

Was meinst du nun, daß diese Jäger, Fi
Hirten und Pflanzer, die sich noch glücklich pr
wenn sie mit mühseliger Anstrengung aller
Kräfte sich des nothdürftigsten Unterhalts für

Tage oder Monate versichern können, was meinst du, daß sie sich für eine Vorstellung von dem höchsten Gute machen? Frage sie, und du wirst hören, daß ihre üppigsten Wünsche nicht über eine glückliche Bärenjagd, einen starken Fischzug, die Verdopplung ihrer Heerden, und eine reichliche Ernte hinausgehen; und erschiene ihnen ein Gott, der es in ihre Wahl stellte, was sie von ihm erbitten wollten; weder ihre Einbildungskraft noch ihre Vernunft würde sie weiter führen, als zu der hohen Glückseligkeit, ihr Leben lang, ohne Mühe, Gefahr und Arbeit — die Forderungen ihres Magens befriedigen zu können.

Diese Naturmenschen machen indeß, wiewohl sie vielleicht den größten Theil des Erdbodens einnehmen, den kleinsten des Menschengeschlechts aus. Der weit größere lebt in bürgerlicher Gesellschaft, wenige in Freistaaten, wo Anfangs die Noth, in der Folge das Verlangen nach Wohlstand, Reichthum und Ansehen, unter dem belebenden Einfluß einer durch weise Gesetze zugleich begünstigten und eingeschränkten Freiheit, alle Arten von Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, Leibes- und Geistes-Uebungen, Handarbeiten, Künste und Wissenschaften hervorgebracht, und zum Theil auf eine bewundernswürdige Höhe getrieben hat. Diese über ein großes Stück von Asien und Europa und die nördliche Küste von Lybien verbreiteten, mehr oder

wenigen ausgebildeten Menschen scheinen, beim ersten Ueberblick, sich zu jenen rohen Kindern der Natur wie die Götter zu den Menschen zu verhalten: forschen wir aber genauer nach, so werden wir uns bald überzeugen, daß unter einer Myriade polizirter Menschen neun tausend sind, die sich überhaupt viel weniger glücklich, ja oft viel unglücklicher fühlen oder wähnen, als jene nackten Waldmänner, Troglodyten und Ichthyofagen. Denn bei weitem die größere Zahl lebt in Armuth und Mangel an allen Bequemlichkeiten; genießt wenig oder nichts von den Früchten des anscheinenden Wohlstands und Reichthums des Staats; muß, um einer kleinen Anzahl üppiger Müßiggänger ein prachtvolles und wollüstiges Leben zu verschaffen, über Vermögen arbeiten, und sich oft schlechter nähren als die Wilden, und, damit an ihrem Elend nichts fehle, geduldig zusehen, wie die Müßiggänger sich auf ihre Unkosten wohl seyn lassen. Nun frage ich dich abermal: was dünkt dich, daß für die neunzig hundert Theile der polizirten Menschheit nach ihrer eigenen Schätzung, das höchste Gut seyn werde? Wir wollen sie selbst nicht fragen; denn sie sind nicht unverdorben genug, uns, wie ihre Brüder in den Wäldern des Atlas, Kaukasus und Imaus, die wahre Antwort zu geben. Aber rechne darauf, daß sie sich von keiner höhern Glückseligkeit träumen lassen, als täglich zu leben

wie die Freier der Penelope, oder die Höflinge des Alcinous in der Odyssee, und, wie diese, aller Arbeit überhoben zu seyn. Grobe sinnliche Befriedigungen bei nie abnehmender Gesundheit und Stärke, und ein müßiges sorgenfreies Leben, dieß ists, was sie sich als das höchste Gut denken, und höher gehen weder ihre Wünsche, noch ihre dermalige Empfänglichkeit. Und warum nicht? da unter den übrigen schwerlich zehen vom Hundert sind, in deren Busen, wenn Prometheus nicht vergessen hätte ihn durchsichtig zu machen, wir nicht eben dieselben Wünsche, nur mehr oder weniger verfeinert, und auf alle ihre Leidenschaften ausgedehnt, erblicken würden. Wenigstens läßt mich, was ich über diesen Punkt bisher wahrgenommen habe, nichts anders glauben. Sinnlichkeit ist nun einmal die Grundlage der menschlichen Natur; essen, trinken und schlafen, das erste Bedürfniß, das erste Geschäft und das erste Vergnügen des Kindes, so wie das letzte des Greises, bei welchem das Wohlbehagen an den Vergnügungen des Gaumens in eben dem Verhältniß zunimmt, wie das Vermögen andre Triebe zu befriedigen, abnimmt und aufhört. Stelle einen jeden Sofisten, der dieß nicht gestehen will, ohne daß er deine Absicht merken kann, auf die Probe, und du wirst schwerlich einen einzigen finden, der seine prahlerische Theorie nicht durch die That Lügen strafen wird.

Wie dann, Laiska? Dein ſcherzender Filoſof, ſollte alſo am Ende doch noch Recht behalten? — Ja, und Nein, ſage ich; und wenn dieß widerſinnig klingt, wer kann dafür, wenn der Menſch, ſeiner Centauriſchen Natur nach, ein ſo widerſinniſches Ding iſt, daß mein Freund Plato ſich und uns nicht beſſer zu helfen weiß, als durch den wohlmeinenden Rath, den thieriſchen Theil geradezu abzuwürgen, und den geiſtigen allein leben zu laſſen. Meine Vorſtellungsart erlaubt mir nicht, ſo ſtreng mit der Hälfte meines Ichs zu verfahren; und da dieſe Doppelnatur nun einmal mein dermaliges Weſen ausmacht, ſo denke ich vielmehr alles Ernſtes darauf, einen billigen Vertrag zwiſchen beiden Theilen zu Stande zu bringen, mit dem Vorbehalt, falls es mir damit nicht gelingen ſollte, mich auf die Seite der Vernunft zu ſchlagen, und vermittelſt ihrer Oberherrſchaft über den animaliſchen Theil, dieſe Sokratiſche Sofroſyne in mir hervorzubringen, die zwar nicht das höchſte Gut, aber doch gewiß ein ſehr großes, und zum reinen Genuß aller andern unentbehrlich iſt. Im Grunde ſollte jener Vertrag ſo ſchwer nicht zu ſtiften ſeyn, da die Natur ſelbſt in beiden Theilen ſchon Anſtalt dazu gemacht, und dem geiſtigen eine ſonderbare Anmuthung zu dem thieriſchen, dieſem hingegen, trotz ſeiner angebornen Wildheit, eine eben ſo ſonderbare Willigkeit, ſich von jenem

zäumen und regieren zu lassen, eingepflanzt hat. In der That kommt in dieser Rücksicht alles darauf an, daß das Thier, wenn es seine Schuldigkeit thun soll, fleißig zur Arbeit und zum Gehorsam angehalten, aber auch wohl behandelt, gut genährt und hinlänglich gewartet werde. Sobald es merkt, daß der regierende Theil es wohl mit ihm meint, ist es folgsam und geschmeidig; wird ihm aber übel begegnet, gleich fängt es an muckisch zu werden; beißt um sich, schlägt aus, spreitzt, bäumt und wälzt sich, und läßt nicht nach, bis es den Reiter abgeworfen hat. Ist dieser überhaupt nicht stark und verständig genug den Zügel recht zu führen, und sein Thier im Respekt zu erhalten, was Wunder, wenn es mit ihm durchgeht, und sich gerade so meisterlos aufführt, als ob es keinen Herrn über sich erkennte?

Um diese Allegorie nicht zu lange zu verfolgen, bemerke ich nur, daß das Daseyn der Vernunft, und ihr Einfluß auf unsre sinnliche oder thierische Natur sich, wie bei den Kindern schon in der frühen Dämmerung des Lebens, so bei allen, selbst den rohesten Völkern schon in den ersten Anfängen der Kultur vornämlich darin beweist, daß sie (wofern nicht besondere klimatische oder andere zufällige Ursachen im Wege stehen) sich selbst und ihren Zustand immer zu verschönern und zu verbessern suchen. So langsam es Anfangs damit zugeht, so schnell nimmt

der Trieb zum Schönern und Beſſern zu, wenn einmal gewiſſe Perioden zurückgelegt ſind, und die Vernunft ſelbſt in ihrer Entwicklung einen gewiſſen Grad von Stärke erreicht hat. Daß wir aber demungeachtet im Ganzen noch ſo weit zurück ſind, liegt wohl hauptſächlich an der Kürze unſers Lebens, welches in Verhältniß mit allen übrigen Bedingungen, unter welchen wir es empfangen, in viel zu enge Grenzen eingeſchloſſen iſt, als daß die Menſchen (wenige Ausnahmen abgerechnet) große Fortſchritte zur Verbeſſerung ihres eigenen innern und äußern Zuſtandes machen, oder etwas Beträchtliches zum allgemeinen Beſten beitragen könnten: indeſſen zeigt ſich doch von einer Generazion zur andern ein gewiſſes, im Kleinen meiſt unmerkliches, aber im Großen ziemlich ſichtbares Streben nach dem, was man füglich (wie ich glaube) den Zweck der Natur mit dem Menſchen nennen kann. Und was könnte dieſer anders ſeyn, als die immerſteigende Vervollkommnung der ganzen Gattung, wozu jeder einzelne der einſt da war, etwas (wie wenig es auch ſey) beigetragen hat, und von welcher nun hinwieder jede neue Generazion und jedes einzelne Glied derſelben mehr oder weniger Vortheil zieht? Da nichts, was einmal da war oder geſchah, ohne Folgen iſt, alſo nichts ganz verloren geht; da jedes Jahrzehend und Jahrhundert ſeine Verſuche, Erfahrungen, Entdeckungen und Erfindungen den

Nachkommenden zur Fortsetzung, Ausbildung, Verbesserung und Vermehrung überliefert, so kann dieß schlechterdings nicht anders seyn. Die Rückfälle, die man von Zeit zu Zeit wahrzunehmen wähnt, die alte Sage, „daß nichts neues unter der Sonne geschähe," und die Abnahme der menschlichen Gattung, die man uns schon aus dem alten Homer erweisen zu können glaubt, sind nur anscheinend. Besondere Völker, einzelne Menschen können wohl in einigen Stücken schlechter als ihre Vorfahren werden; aber das Menschengeschlecht, als Eine fortdauernde Person betrachtet, der unsterbliche Anthropodämon Mensch, nimmt immer zu, und sieht keine Grenzen seiner Vervollkommnung. Denn nur dem einzelnen Menschen, nicht der Menschheit, sind Grenzen gesetzt.

Die Fortschritte, welche wir Griechen seit der Zeit, da Europens Bewohner noch stammelnde Waldmenschen und Troglodyten waren, bis zu der Stufe, worauf wir dermalen stehen, gemacht haben, werden andre Menschen, vielleicht ganz andre Völker, nach uns in den nächsten Jahrtausenden fortsetzen, und unfehlbar wird eine Zeit kommen, wo die Menschen durch künstliche Mittel sehen werden, was uns unsichtbar ist; wo sie Schätze von Kenntnissen, wovon sich jetzt niemand träumen läßt, gesammelt, neue Mineralien, Pflanzen und Thiere, neue Eigenschaften der Körper, neue Heilkräfte, kurz, unendlich

viel Neues im Himmel, auf Erden und im Ocean entdeckt, und vermittelst alles dessen nicht nur unsre Erfindungen viel höher getrieben, sondern eine Menge uns ganz unbekannter Künste und Kunstwerkzeuge erfunden haben werden, u. s. w.

Nun, meine Freundin, sind wir auf der Höhe, von welcher aus wir uns, dünkt mich, überzeugen können, daß die Aufgabe, die du mir zu lösen gegeben hast, unauflösbar ist. Es giebt kein andres höchstes Gut (wenn man es so nennen will) für den Menschen, als, „das zu seyn und zu werden, was er nach dem Zweck der Natur seyn soll und werden kann:“ aber eben dieß ist der Punkt, den er nie erreichen wird, wiewohl er sich ihm ewig annähern soll. Wo über jeder Stufe noch eine höhere ist, giebt es kein Höchstes — als täuschungsweise; wie dem, der einen hohen Berg ersteigen will, diese oder jene Spitze die höchste scheint, bis er sie erklettert hat, und nun erst sieht, daß neue Gipfel sich über ihm in die Wolken thürmen. Alles, was für einen Menschen in seinem dermaligen Leben (dem einzigen, das er kennt) gut ist, ist zur rechten Zeit, am rechten Ort, im rechten Maß, und recht gebraucht, für den Augenblick das Höchste; für den unsterblichen Menschen giebt es kein Höchstes als das Unendliche. Weiter, schöne Laiska, habe ich's bis jetzt nicht bringen können, und ich zweifle nicht, daß viel daran fehlt, daß meine

Antwort deinen Sofisten und Frontisten genug thun sollte. Was mich selbst betrifft, ich habe nie nach hohen Dingen, geschweige nach dem Höchsten, getrachtet; und dafür haben mir die Götter immer reichlich mehr gegeben, als ich zu begehren gewagt hätte. Von allen ihren Gaben die reichste ist, daß sie mich mit dir zu gleicher Zeit gebpren werden ließen, mich mit dir zusammen brachten, und in der Stunde, da du mir deine Freundschaft schenktest, mich auf mein ganzes Leben zu einem der glücklichsten Sterblichen weihten. Müßt' ich nicht Adrasteen zu erzürnen fürchten, wenn ich meine Wünsche noch höher zu treiben versuchen wollte?

27.

Kleonidas an Aristipp.

Seit einiger Zeit befindet sich ein junger Perser Namens Arasambes hier, der großes Aufsehen macht. Er ist (um bei dem anzufangen, was zuerst in die Augen fällt) der schönste Mann, den ich noch gesehen habe, von hoher Geburt (seine Mutter war eine Schwester des letzten Königs) und, wie es scheint, Herr eines unermeßlichen Vermögens. Sein vor kurzem verstorbener Vater, welcher Statt-

[redacted]ater von Syrien gewesen war, und seinen Sohn zu einer Stelle bestimmte, wo (seiner Meinung nach) ihn sein eines politisches Verhältniß gegen die vornehmsten Griechischen Freistaaten dem Dienst des großen Königs nützlich seyn könnte, hatte ihn zu diesem Ende schon in der ersten Jugend zu Sardes und Efesus nach Griechischer Art erziehen lassen. Er spricht unsre Sprache sehr geläufig, kennt unsere Dichter, und in Uebungen, die sich für eine Person seines Standes schicken, thut es ihm hier keiner zuvor. Er verbindet morgenländische Prachtliebe mit Griechischem Geschmack, hat die schönsten Pferde, die jemals in Jonien gesehen wurden, und macht sich den Milesiern durch die funkelnden Dariken, die er in Umlauf bringt, nicht wenig beliebt.

Du erräthst leicht, Aristipp, was dir alle diese Vorboten ankündigen. Wie hätte ein so verzärtelter Günstling der Götter gegen die Reize des schönsten Weibes unserer Zeit gleichgültig bleiben können? Es scheint vielmehr, Eros, der sich nicht immer an ungleichen und widersinnischen Verbindungen belustigt, habe ihn geflissentlich nach Milet geführt, damit er die Einzige fände, die ihn selbst zweifelhaft machen kann, ob er ihrer Liebe würdig sey. Kurz, Arasambes liegt, mit adamantenen Ketten gebunden, zu den Füßen der schönen Lais, und erwartet von ihren Lippen die Entscheidung, „ob er der glücklichste oder der elendeste aller Sterblichen

seyn soll.“ Sie scheint noch unentschlossen, wiewohl ich es für unmöglich halte, daß sie von so vielen Vorzügen und Versuchungen nicht endlich überwältiget werden sollte. Aber das wunderbare Weib behält immer so viel Herrschaft über sich selbst, daß es noch keinem gelungen ist, ihre schwache Seite ausfindig zu machen; und wenn sie seiner Leidenschaft endlich nachgiebt, so geschieht es gewiß nicht anders, als mit Vorbehalt ihrer Freiheit, die ihr, wie sie sagt, um den Thron des großen Königs selbst nicht feil wäre. Auch kennt Arasambes sie schon zu gut, um sich von den reichen Geschenken, womit er sie überhäuft, viele Wirkung zu versprechen; und damit man sehe, daß er selbst keinen Werth darauf lege, schenkt er einen Perlenschmuck, der zwanzig Attische Talente werth ist, mit einer Miene weg, als ob es eine vergoldete Haarnadel wäre, und bloß dadurch zu etwas werde, wenn sie es anzunehmen würdige; aber er treibt es in dieser großen Manier so weit, daß unsre Freundin für nöthig hielt, ihm zu erklären, daß sie unter keiner Bedingung weder kleine noch große Geschenke mehr von ihm annehmen würde. Du weißt, in welchem Grade, die Zauberrin es in ihrer Gewalt hat, selbst dem Verwegensten diese Art von zurückschauernder Ehrfurcht zu gebieten, wovon man beim Eintritt in das heilige Dunkel eines berühmten Tempels oder Hains unfreiwillig befallen wird. Arasambes, der sie wirklich bis zur Anbetung

liebt, fühlt sich durch diese abergläubische Scheu noch mehr als andere durchdrungen, und bedarf daher eines Vertrauten um so mehr, da die ungewohnte Zurückhaltung seiner Leidenschaft ein peinlicher Zustand ist, den er nicht sehr lange ausdauern könnte. Dieser Vertraute, mein Freund — bin ich selbst, und höre, wie ich dazu gekommen bin. Bald nach meiner Zurückkunft nach Milet gerieth ich auf den Einfall, das berühmte allegorische Mährchen vom Prodikus, den Herkules auf dem Scheidewege, in zwei Seitenstücken zu malen; so daß Lais in dem einen die Tugend, in dem andern die Wollust vorstellt, und (wie du bereits errathen hast) der junge Göttersohn im einen der Erstern, im andern ihrer reizenden Gegnerin die Hand reicht. Ich arbeitete mit Liebe an diesen Bildern, aber so geheim, daß sogar Musarion nichts davon gewahr ward. Als sie vollendet waren, fügte sichs, daß mein Perser (der schon vorher eine besondere Zuneigung auf mich geworfen hatte, und die Kunst liebt) in meine Werkstatt kam, und über die beiden Bilder in ein solches Entzücken gerieth, daß ich mich genöthigt sah, sie ihm zu überlassen, nachdem ich ihn mit vieler Mühe dahin gebracht, von der Hälfte des Preises, den er selbst darauf setzte, abzustehen. Von dieser Zeit an hat er mich zum Vertrauten und Vermittler seiner Leidenschaft gemacht, und da Tyche in ihrer freigebigsten Laune unsrer verschwenderischen Freun-

bin nichts angemessneres hätte zuschicken können als einen solchen Liebhaber; so hoffe ich mein Geschäft zu beider Theile Zufriedenheit bald und glücklich zu Ende zu bringen.

Wenn ich mich nicht sehr an dir irre, lieber Aristipp, so wirst du dich in dieß Alles wie ein weiser Mann fügen, und mit einer Freundschaft, die dir immer ein beneidenswerthes Vorrecht vorbehalten wird, sehr wohl vorlieb nehmen können.

28.

Aristipp an Kleonidas.

Die Nachrichten, die du mir von unsrer Freundin mittheilst, stimmen zu gut in meine üppigsten Wünsche für ihr Glück, als daß sie mir nicht große Freude gemacht haben sollten. Die Liebe eines solchen Mannes, wie dein Perser, ist das einzige ihrer nicht ganz unwürdige Mittel, ihre gewohnte Lebensart immer fortzuführen, in so fern sie nur von sich erhalten kann, ihrer großherzigen Verachtung des verächtlichsten und schätzbarsten, unentbehrlichsten und unbrauchbarsten aller sublunarischen Dinge einige Schranken zu setzen, und nur so viel Oekonomie in ihr Hauswesen zu bringen, als der große König

selbst nöthig hat, wenn er mit seinen Einkünften auslangen will. Daß sie den prächtigen Vogel nicht eher, als bis es ihr selbst gefällt, aus ihrem goldnen Käfig entlassen, und hingegen fleißig dafür sorgen wird, ihre eigene Person von den verhaßten Gesetzen der morgenländischen Gynäzeen frei zu erhalten, bin ich zu gewiß, als daß sie hierüber meines Rathes bedürfte. Es bleibt mir also nichts übrig, als mich ihres Glückes zu freuen, und zu wünschen, daß sie es recht lange dauern lasse.

Du urtheilst sehr richtig von mir, Freund Kleonidas, wenn du mich der Narrheit, die Sonne für mich allein behalten zu wollen, unfähig glaubst. Eben so wenig soll es, wie ich hoffe, jemals in die Macht einer Person oder einer Sache, die ich liebe, kommen, sich mir in einem so hohen Grade wichtig zu machen, daß ich ihrer nicht ohne Verlust meiner Gemüthsruhe entbehren könnte. Ich liebte die schöne Lais beim ersten Anblick, weil sie mir gefiel; und sie gefiel mir aus eben der Ursache, warum mir irgend etwas gefällt, und desto mehr, je mehr sie zugleich die Summe meiner feineren Gefühle vermehrte, und meinen Geist in die angenehmste Thätigkeit setzte. In allem diesem ist mirs, denke ich, wie jedem andern Menschen. Aber was ich vor meinem unbekannten Freund Arasambes und vielen andern voraus habe, ist: daß die schöne Lais selbst mit allen ihren Vollkommenheiten für mich kein unentbehrliches, ge-

schweige mein höchstes Gut ist. Ich habe Augen für alle ihre Vorzüge, Sinn für alle ihre Reize; sie ist mir alles, was sie einem Manne von Verstand und Gefühl seyn kann; aber sie vermag (einzelne Augenblicke vielleicht ausgenommen) wenig oder nichts über meine Freiheit; ich verlasse sie ohne mich losreißen zu müssen, sogar wenn sie lieber sähe daß ich bliebe; ich komme mit dem lebhaftesten Vergnügen wieder, und scheide zum zweiten, dritten und vierten Mal, immer durch den Gedanken des Wiedersehens wohl getröstet und im Gleichgewicht erhalten. Indessen würde ich mich selbst belachen, wenn ich mir deßwegen viel auf meine Weisheit zu Gute thun wollte. Du weißt, daß ich mit einem Frohsinn, der an Leichtsinn gränzt, geboren bin; ich fühle mehr schnell und lebhaft als tief; ich habe Sinn für alles Schöne und Gute, ohne Affektazion einer besondern Zartheit, und das Schönere und Bessere benimmt nach meiner Schätzung dem Geringern nichts. Bei einer solchen Anlage war es natürlich, daß die bewundernswürdige Gleichmüthigkeit, wozu es mein edler Lehrer Sokrates mit einem vielleicht nicht so lenksamen Temperament gebracht hatte, einen so starken Eindruck auf mich machte, daß ich mir vornahm, mich öfters, auch ohne besondere Veranlassung, in Bezwingung meiner Begierden und Schwächtigung meiner Wünsche zu üben. Kurz, ich machte mir zur Maxime: mich in allem mit dem

Guten in jedem leidlichen Grade zu behelfen, ohne hartnäckig auf dem Beſten zu beſtehen; und ich befinde mich bei dieſer Mäßigung ſo wohl, daß ich meine Diät einem jeden anrathen möchte, der es mit ſich ſelbſt ſo gut meint, daß er, um größere Unluſt zu vermeiden, lieber weniger Vergnügen haben, als Gefahr laufen will, einen Platz an der Göttertafel mit der Strafe des Tantalus zu bezahlen. Dadurch gewinne ich den Vortheil, daß ich mich auch bei Nektar und Ambroſia beſcheiden aufführe, und daher nie in den Fall kommen kann, meinen Uebermuth ſo ſtreng wie jener Götterſohn zu büßen.

Dieß heißt viel über ſich ſelbſt ſiloſofirt! Brauche davon was du kannſt, und fahre fort, mir mitzutheilen, was du mir gut findeſt.

Es war ein herrlicher Gedanke, Lieber, den du hatteſt, die ſchöne Lais unter zwei ſo entgegengeſetzten, und beide doch ſo gut paſſenden Charaktern darzuſtellen. Du würdeſt dich mir durch eine Kopei von deiner eigenen Hand unendlich verbinden, wär' es auch nur von den beiden einzelnen Figuren. Vermuthlich ſetzt dein Perſiſcher Freund ſeine Hoffnung auf die gefälligere Geſtalt, wiewohl er ſeine Göttin unter beiden anbetet. Gewiß iſt ſchwerlich jemals ein ſchönes Weib ſo gleich geſchickt geweſen, beide Perſonen zu ſpielen, und ſich ſelbſt, ſobald ſie will, durch ſich ſelbſt auszulöſchen. Ein gefährliches Talent, welches zu mißbrauchen, ſie

glücklicher Weise, keine Anlage hat. Indessen werde ich sie doch nie aus den Augen verlieren, um auf den Fall, da sie eines Freundes bedürfte, immer bei der Hand zu seyn; denn auf dem schönen, breiten und kurzweiligen Wege, den sie geht, nicht zu verirren, ist schwerer als sie zu glauben scheint.

29.

Lais an Aristipp.

Kleonidas hat dir das Neueste aus Milet bereits zu wissen gethan. Eine freundliche Persische Perise (damit du doch sehest, daß ich durch meinen neuen Anbeter schon ein wenig gelehrter geworden bin) hat mir einen Liebhaber bis vom Eufrates her zugeschickt; und welch einen Liebhaber! schön wie ein Medier, liebenswürdig wie ein Grieche, und beinahe so reich wie Midas und Krösus! Denn was wir armen Griechen tausend Drachmen nennen, ist ihm eine Hand voll Obolen; und wie ich nöthig fand, seiner übermäßigen Freigebigkeit mit aller Strenge einer Gebieterin Einhalt zu thun, verwunderte sich der hoffärtige Mensch, daß ich solche Kleinigkeiten meiner Aufmerksamkeit würdigen möge. Wirklich scheint er eines so großen Maßstabs gewohnt zu seyn,

daß er Geschenke, die einer Königin dargebracht werden dürften, für Kleinigkeiten ansieht; und sich daher ihrentwegen weder zu der mindesten Freiheit, noch der Erwartung einer größern Gefälligkeit von meiner Seite, berechtigt glaubt. Das sticht nun freilich von der ökonomischen Manier der Söhne Deukalions, mit ihren Geliebten bei Drachmen und Obolen abzurechnen, gewaltig ab, und thut dem edeln Achämeniden, wie du leicht erachten kannst, keinen Schaden bei mir — Kurz, lieber Aristipp, dieser Arasambes ist ein sehr gutherziger und umgänglicher Barbar, und es ahnet mir zuweilen, ich werde noch in starke Versuchungen kommen, zu vergessen, daß ich eine Griechin bin, und die Entführung der schönen Helena an allen Asiaten zu rächen habe. Die einzige morgenländische Unart, die ihm ankleben mag, scheint ein ziemlicher Ansatz zur Eifersucht zu seyn, und dieß wäre auch das einzige, das mich zurück schrecken könnte. Wenn er nicht so viel Zutrauen zu mir fassen kann, sich auf mein Wort ohne Riegel und Hüter sicher zu glauben, so brech' ich ab, laß' ihm alle seine Geschenke wieder zustellen, und fahre mit dem ersten guten Winde nach Korinth zurück.

Mein Plan mit Musarion und Kleonidas ist zu seiner Reife gediehen; sie ist seiner werth; und wiewohl er bisher (wenn wahre Liebe sich verhehlen ließe) ihr selbst und der ganzen Welt ein Geheimniß

aus dem wahren Namen seiner zärtlichen Freundschaft zu ihr gemacht hat, so bin ich doch völlig gewiß, daß ich durch das Band, das ich zwischen ihnen zu knüpfen im Begriff bin, den feurigsten seiner Wünsche befriedige.

Du, mein weiser Freund, liegst noch immer zu Samos den meteorischen Dingen mit so großem Eifer ob, daß ich Bedenken tragen sollte, dich mit den Puppenspielen, die uns Kindern der Erde so wichtig scheinen, in deinen erhabenen Anschauungen zu stören. Wie hoch du dich aber auch immer, selbst über die Jupitersburg und das luftige Wolkenkuckuksheim deines Freundes Aristofanes erheben magst, so denke ich doch meine Ansprüche an deine Freundschaft so leicht nicht aufzugeben, und schmeichle mir hinwieder, daß alle Pythagorische Zahlen, Zirkel und Dreiecke nicht vermögend seyn sollen, deine Anadyomene immer aus deiner Erinnerung zu verdrängen.

30.

Kleonidas an Aristipp.

Freue dich meines Glücks mit mir, Aristipp! Musarion, meine Musarion — — das war sie, meinen Gefühlen und Wünschen nach, schon beim ersten Blick; aber, da mir die Absichten ihrer großmüthigen Vormünderin mit ihr unbekannt waren, und ich es für unedel hielt, ihre Zuneigung verstohlner Weise zu gewinnen, verschloß ich meine Wünsche in meinen Busen, und hielt mich zurück, sie sogar dir zu entdecken, vor dem ich nie ein anderes Geheimniß haben werde — diese Musarion, mein Freund, ohne die für mich kein Glück ist, (halts mir diesen einzigen Zug von Ungleichheit mit dir zu gut!) ohne die ich das reinste Glück des Lebens nie gekannt hätte, Sie ist mein! Sie wird mir in einen andern Welttheil folgen! In kurzem werden die hochzeitlichen Fackeln für deinen Freund angezündet. Möchtest du doch in Person gegenwärtig an unsrer Freude Antheil nehmen! Ich darf es nicht hoffen; aber ich sehe den Tag kommen, der uns in Cyrene, vielleicht enger als jemals, wieder vereinigen wird.

Die schone Lais, die Stifterin meines Glücks, hat sich ihrer sich selbst auferlegten Pflicht gegen die Tochter des Leontides auf eine höchst edle Art erledigt, und bei den guten Aussichten, die ich in unserm Vaterlande habe, scheint mein künftiger Wohlstand so fest gegründet zu seyn, als es in diesem ewigen Wogen der menschlichen Dinge überhaupt möglich ist.

Auch der fürstliche Arasambes ist dem Ziel seiner feurigsten Wünsche nah. Lais scheint immer mehr Neigung zu ihm, Er immer mehr von dem Zutrauen, das man für ein höheres oder wohlthätiges Wesen fühlt, zu ihr zu fassen. Er will sie bloß ihr selbst, nicht seinem Ungestüm noch seinen Schätzen, zu danken haben; und dieß ist, wenn ich sie recht beurtheile, gerade das Geheimniß, sie zu gewinnen. Sie werden, (wenigstens so lange als ihn der König nicht an seine Hofstatt beruft) abwechselnd bald zu Ephesus, bald zu Sardes, bald auf den prächtigen Gütern, die er in Lydien hat, leben, und Lais wird einen Zauberkreis von Freuden und Scherzen, Musen und Grazien, um ihn her ziehen, der seine Wohnung in einen Götterstitz verwandeln wird.

Arasambes hat alles versucht, mich bei ihm zurückzuhalten: aber Umstände und Pflichten, und ich weiß nicht welches stille aber drängende Sehnen nach der vaterländischen Luft, rufen mich gebieterisch nach Lybien zurück. Doch werde ich, bis zu der Jahreszeit, die der Ueberfahrt die günstigste ist, bei ihm

verharren, und wenn ich es irgend bewerkſtelligen kann, dich, mein Freund, noch vorher zu Samos ſehen.

31.

Ariſtipp an Lais.

Ich rathe dir, ſchönſte und mächtigſte der Erdentöchter, opfre der Ate unverzüglich das koſtbarſte was du — entbehren kannſt; denn du biſt zu glücklich, als daß deine Freunde deinetwegen ruhig ſeyn dürften. Nicht, als ob du es für deinen Werth je zu viel ſeyn könnteſt: ſondern weil es (wie man ſagt) neidiſche Mächte giebt, welche nicht wollen, daß die Götter alle Schätze ihres Füllhorns ſo verſchwenderiſch auf ein einziges ſterbliches Weſen herabſchütten.

Araſambes iſt, nach allem was mir Kleonidas von ihm meldet, deiner würdig, und nach allem was du ſelbſt anzudeuten ſcheinſt, dem Glücke nah, von Dir dafür erkannt zu werden. Deine Weisheit wird dich in dem goldnen Strom, worin du ſchwimmſt, vor Uebermuth bewahren; deine Edelmüthigkeit wird in einem weiten Kreiſe Glückſeligkeit um dich her verbreiten; und die Klugheit, die ich dir wünſche, wird den Gedanken an die Zukunft und die unge-

wisse Flüchtigkeit des Gegenwärtigen nie ganz a
deiner Seele schwinden lassen. Auch erinnerst
dich, wie ich sicher hoffe, mitten unter den glänze
den und rauschenden Freuden, die dich täglich u
schwärmen werden, zuweilen eines Freundes, der
seiner Art vielleicht doch einzig ist, und den
immer da, wo du ihn ließest, wieder finden soll
Denn weder Ort noch Zeit werden je die Gesinnu
gen schwächen, die dein erster Anblick in ihm a
fachte, und eine Folge freudebringender Horen,
trauten Umgang unsrer verschwisterten Seelen,
Reife brachte. Sollte auch eine Zeit kommen,
ihm jeden andern Genuß entzöge, so wird die bl
Erinnerung an Aegina, Korinth und Milet
Ersatz für alles seyn, und, so lang' er weiß daß
glücklich bist, ihn gegen alles, was seine Ruhe
außen bestürmen könnte, gleichgültig machen.

32.

Aristipp an Hippias.

Ich höre mit vielem Vergnügen, daß du im Beg
bist, das unruhige Samos zu verlassen, und in
schöne und reiche, den Frieden und die Künste
Friedens liebende Hauptstadt von Jonien zu zie

wo du dich in jeder Hinsicht besser befinden wirst; es sey daß du einen würdigen Schauplatz für deine Talente, oder nur einen Ort suchest, wo du, so frei und angenehm als vielleicht an keinem andern in der Welt, einer selbst erwählten Gesellschaft von Freunden, den Musen und deinem Genius leben kannst. Was hätte dich auch länger in Samos zurückhalten sollen? Ueberall, wo die Athener den Meister spielen, ist in die Länge nicht gut wohnen. Ich habe öfters sagen hören, der Athener sey nirgends artig und liebenswürdig als in Athen selbst; ich für meine Person habe gefunden, daß sie allenthalben die liebenswürdigsten aller Menschen sind, sobald sie eine Ursache haben, es seyn zu wollen, und die widerwärtigsten, sobald sie jenes für unnöthig halten. Wenn sie dieß zu Athen weniger zu seyn scheinen, so rührt es vielleicht von einer zwiefachen Täuschung her. In den Inseln sind sie die Wenigern an der Zahl, und ihre Unarten fallen daher um so stärker auf, zumal da sie gewohnt sind, sich gegen ihre Kolonien, Schutzverwandten und Unterthanen alles zu erlauben. Zu Athen sind eben dieselben Unarten unter die ganze Masse der Bürger vertheilt, also an den einzelnen weniger auffallend, wie man sich im Lande der Buckligen bald gewöhnen würde, lauter Höcker zu sehen. Ueberdieß kommt den Athenern zu gut, daß alles, was ein gebildeter Mensch nur immer zu sehen, zu hören und zu genießen verlangen kann,

so vollständig und in einem so seltnen Grade von Vollkommenheit in Athen vereiniget ist, daß ein Fremder, der sich auf ein Mal in den Mittelpunkt alles Großen, Schönen und Angenehmen versetzt glaubt, den Glanz, den das Ganze von sich wirft, auch auf den Einwohnern widerscheinen sieht, und das, was ihm von ihrer häßlichen Seite in die Augen fällt, um so mehr in einem mildernden Lichte betrachtet, je mehr sie sich Anfangs beeifern, ihm nur die schöne und gefällige zu zeigen. Du wirst in den ersten Tagen eine große Aehnlichkeit zwischen den Athenern und Mileſiern finden; sie dient aber nur, die Verschiedenheit desto auffallender zu machen, welche, meines Bedünkens, ganz zum Vortheil der letztern ist. Doch ich will deinem eignen Urtheil nicht vorgreifen, und bin vielmehr begierig, das meinige dadurch entweder bestätiget oder berichtiget zu sehen.

Vermuthlich ist dir Xenofons Anabasis bereits zu Gesichte gekommen, die seit einiger Zeit so viel von sich und ihrem Verfasser zu reden macht; oder sollte es noch nicht geschehen seyn, so wirst du dich zu Milet leicht mit einem Exemplar versehen können; denn die Nachfrage nach diesem Buch ist so stark, daß die Bibliokapelen von Athen und Korinth nichts angelegners haben, als die Hände aller Geschwindschreiber, die in beiden Städten aufzutreiben sind, mit möglichster Vervielfältigung desselben zu beschäftigen. Ich glaube nicht zu viel von diesem

Werke, ſo beſchränkt auch der Gegenſtand deſſelben iſt, zu ſagen, wenn ich es, in Rückſicht auf die hiſtoriſche Kunſt, mit dem berühmten Kanon des Bildhauers Polyklet vergleiche, und behaupte, ſo müſſe jede Geſchichte geſchrieben ſeyn, auf deren hiſtoriſche Wahrheit man ſich verlaſſen können ſoll. Die ganze Erzählung iſt wie eine Landſchaft im vollen Sonnenlicht; alles liegt hell und offen vor unſern Augen; nichts ſteht im Schatten, damit Etwas anderes deſto ſtärker herausgehoben werde; alles erſcheint in ſeiner eigenen Geſtalt und Farbe; nichts vergrößert, nichts verſchönert, ſondern im Gegentheil jede ſo häufig ſich anbietende Gelegenheit, das Außerordentliche und Wunderbare der Thatſachen durch Kolorit und Beleuchtung geltend zu machen, gefliſſentlich vernachläßigt, und die Begebenheiten mit ihren Urſachen und Folgen, die Handlungen mit ihren Motiven und dem Drange der äußern Umſtände ſo natürlich verbunden, daß das Wunderbarſte ſo begreiflich als das Alltäglichſte wird. Ein Maler oder Dichter, von welchem alles dieß geſagt werden könnte, würde ſchlecht dadurch gelobt ſeyn: aber was bei dieſen Mangel an Genie und Kunſt verriethe, iſt, nach meinem Begriff, das höchſte Lob des Geſchichtſchreibers. Xenofon hat es allen, die nach ihm kommen werden, ſchwer, wo nicht unmöglich gemacht, ihn hierin zu übertreffen. Nichts kann ungeſchminkter, ja ſelbſt unge-

schmückter seyn als die naive Grazie seines Sti
nichts einfacher und anspruchloser als seine Art z
erzählen; nichts kaltblütiger und unparteiischer al
seine Charakterschilderungen, die, bei aller Bestimmt
heit und Schärfe der Zeichnung, doch so sanft ge
halten und beleuchtet sind, daß jeder nachtheilig
Zug ihm von der Wahrheit selbst wider Willen abge
drungen scheint. Uebrigens gestehe ich gern, daß
alles, was ich der Anabasis hier zum Ruhm
nachsage, schlechterdings erforderlich war, da der
Verfasser im Grunde selbst der Held des Stück
ist, und also die Einfalt und Bescheidenheit,
in welche er alles Große und Ruhmwürdige, wa
ihn die Wahrheit von Xenofon zu sagen nöthigt,
einhüllt, wofern sie ihm nicht natürlich wäre, hätt
heucheln müssen, um das Verdächtige und Ver
haßte, das der Erzählung unsrer eignen Großthate
anzukleben pflegt, durch den Schleier der Grazie
dem Auge der Tadelsucht und Mißgunst zu entziehen.

Was mir dieses Buch so besonders lieb macht,
ist die Sokratische Sofrosine, die es von
Anfang bis zu Ende athmet, und die in allem, wa
Xenofon sich selbst darin denken, reden und handel
läßt, so lebendig dargestellt ist, daß, indem ich lese,
unzählige Erinnerungen in mir erwachen, welch
seiner an sich schon so anziehenden Erzählung, durch
tausend feine Ideenverbindungen und leise Bezie
hungen auf etwas, so ich ehemals an Sokrates wahr

genommen oder aus seinem Munde gehört, einen Grad von Interesse geben, den sie freilich nur für wenige haben kann. Indessen muß doch dieses in seiner Art einzige Buch auch für Leser, die kein näheres Verhältniß zu Sokrates hatten, immer eines der unterhaltendsten, die unsre Sprache aufzuweisen hat, bleiben, und ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht noch in den spätesten Zeiten das Handbuch und der unzertrennliche Gefährte aller großen Feldherren werden sollte.

In den letzten dreißig bis vierzig Jahren haben sich die Athener zu ihrem größten Schaden einer Menge wild und ohne alle Kultur aus dem Boden hervorgeschossener Heerführer anvertraut, die sichs gar nicht zu Sinne kommen ließen, daß Krieg führen, und einem Kriegsheere vorstehen, eine Kunst sey, welche viel Wissenschaft voraussetzt und eben so gut gelernt seyn will, wie itzgend eine andere. Xenophons Anabasis wird hoffentlich solchen Autoschediasten (wie Sokrates sie zu nennen pflegte) die Augen öffnen, und ihnen einleuchtend machen, welch eine seltene Vereinigung großer ungewöhnlicher Naturgaben mit einer Menge erworbener Talente, welche Stärke und Erhabenheit der Seele, Geistesgegenwart, Mäßigung und Gewalt über sich selbst, welch ein behendes, festes in der Nähe und Ferne gleich scharf sehendes Auge, welche Sorge für die mannigfaltigen Bedürfnisse eines Kriegsheeres, welche

Aufmerksamkeit auf die kleinsten Umstände, welche Voraussicht aller möglichen Zufälle, welche Fertigkeit, die günstigen auf der Stelle zu benutzen, und was widrige geschadet haben, sogleich wieder gut zu machen, welche Geschicklichkeit, die unter ihm stehenden Menschen zu prüfen, zu lenken, zu gewinnen, und mit weiser Strenge an einen eben so pünktlichen als willigen Gehorsam zu gewöhnen, mit Einem Worte, wie unendlich viel dazu gehöre, daß ein bloßer Freiwilliger, wie Xenofon war, als er dem Cyrus seine Dienste anbot, sich in kurzer Zeit als einen so vollkommenen Feldherren zeigen könne, wie er sich während dieses beispiellosen Unternehmens erwiesen hat, wo es um nichts geringeres zu thun war, als ein Heer von zehen tausend aus allen Theilen Griechenlands zusammen gerafften Kriegern, die nichts als sich selbst und ihre Waffen hatten, aus dem Herzen des feindlichen Landes, durch eine lange Reihe barbarischer feindseliger Völker, über unzugangbare Gebirge und brückenlose Flüsse, einen Weg von mehr als 25000 Stadien in ihr Vaterland zurück zu führen. Uebrigens ist vielleicht der wichtigste Dienst, den er durch dieses Buch der ganzen Hellas geleistet hat, dieser: daß sie sich daraus überzeugen können, wie furchtbar sie den Barbaren durch ihr schwer bewaffnetes Fußvolk und durch ihre Disciplin und Taktik sind, und welch eine leichte Sache, wofern sie nur unter sich selbst einig wären, es seyn würde, mit

dreißig bis vierzig tausend Griechen von einem Agesilaus oder Xenofon geführt, sich des ganzen ungeheuern Perserreichs zu bemächtigen. Wenn dieser Rückzug der Zehentausend den Muth ihrer braven Vorfahren nicht in ihnen aufzureizen vermag, dann gebe ich sie gänzlich verloren!

Aber wie meinst du, Hippias, daß die edeln und weisen Athener einem Mitbürger, der ihnen so große Ehre macht, und von dessen Talenten und Charakter sie so große Vortheile ziehen könnten, ihre Achtung bewiesen haben? Sie fanden sich durch seine, ihnen übrigens ganz unnachtheilige Vorliebe zu den Lacedämoniern beleidiget, und haben ihn — auf ewig aus Attika hinausgewiesen. O die Kechenäer!

Wenn dir in dem reizenden Milet noch eine leere Stunde übrig bleibt, die du an deinen Freund Aristipp zu verschenken willig bist, so wird mich dein Brief zu Rhodus finden, sofern du ihn an Lykofon, Menalippus Sohn (einen allen Schiffern in diesen Meeren bekannten Namen) zur Bestellung empfehlen willst. L. W.

33.

Hippias an Aristipp.

Xenofons Anabasis, welche, weil der Rückzug die Hauptsache ausmacht, eben so gut Katabasis heißen kann, war mir bereits bekannt, als ich deinen Brief aus Rhodus erhielt. Auch ich habe sie mit Vergnügen gelesen, und wiewohl mir däucht, daß von dem hohen Werthe, den du diesem Werke beizulegen scheinst, noch etwas abgehen könnte, so gestehe ich doch, daß es nicht leicht wäre, eine an sich selbst so wunderbare Geschichte wie der Zug und Rückzug der zehen tausend Griechen, mit weniger Prunk und in einem treuherzigern Ton zu erzählen; was das unfehlbarste Mittel ist, einen nicht allzumißtrauischen Leser in die angenehme Täuschung zu setzen, daß er, ohne allen Argwohn, durch diesen Ton selbst getäuscht zu werden, immer die reinste Wahrheit zu lesen glaubt. Ich sage dieß nicht, um die Aufrichtigkeit Xenofons verdächtig zu machen; indessen bin ich gewiß, von allen den Hauptleuten, die eine Rolle in dieser Geschichte spielen, würde ein jeder sie mit andern Umständen erzählt, und vieles mit andern Augen und in einem andern Lichte gesehen haben. Wenn nun jeder von ihnen eine Katabasi

geſchrieben hätte, müßte nicht ein unbefangener Leſer öfters zweifelhaft ſeyn, wem er glauben ſollte? Dieſer Einwurf gilt gegen die Zuverläſſigkeit einer jeden Geſchichtserzählung einer Reihe von Begebenheiten, in welche nebſt dem Erzähler ſelbſt, viele an Denkart, ſittlichem Charakter, Abſichten und Intereſſe verſchiedene Menſchen verwickelt waren; und er iſt um ſo weniger zu heben, da er ſich auf die menſchliche Natur ſelbſt gründet, und daher ſchwerlich eine Ausnahme zu Gunſten irgend eines Einzelnen zuläßt. Alles, was wir von einem ſolchen Erzähler zu fordern berechtigt ſind, iſt, daß er den Willen habe, uns nichts für wahr zu geben als was er ſelbſt für wahr hält. Werden wir dann demungeachtet getäuſcht, ſo liegt die Schuld an uns ſelbſt, nicht an ihm. Ich zweifle ſo wenig daran, daß Xenofon uns nichts als reine hiſtoriſche Wahrheit geben wollte, daß ich vielmehr ſagen möchte, er habe dieſem löblichen Vorſatz keinen geringen Theil des Vergnügens aufgeopfert, das er uns hätte machen können, wenn er, wie Herodot, unſre Einbildungskraft etwas mehr Antheil an ſeiner Erzählung hätte nehmen laſſen wollen. Denn nichts kann einem Schriftſteller leichter begegnen, als vor lauter Begierde wahr zu ſeyn, langweilig zu werden. Doch dafür iſt in dieſem Werke geſorgt. Man kann ſich darauf verlaſſen, daß ein Autor, der ſeine eigene Geſchichte und Thaten erzählt, wofern er

nicht ohne alles Genie ist, nie sehr langweilig werden wird. Solltest du den kleinen Streich nicht bemerkt haben, Aristipp, den ihm die wunderbare Zaubrerin, die man aus Mangel eines passendern Namens, Eigenliebe nennt, vermuthlich ohne sein Wissen und Wollen gespielt hat, „ihm, so oft er uns erzählt, was Xenofon der Athener gedacht, gesprochen, gethan und gewollt hat, ganz leise das Sokratische Ideal eines vollkommnen Feldherren unter zu schieben?“ Eine Täuschung, deren er sich um so weniger versah, da er vermuthlich dadurch, daß er von sich selbst immer in der dritten Person spricht, eine treffliche Maßregel gegen die Nachstellungen des hinterlistigen Ichs genommen zu haben glaubte. Daß er während dieses ganzen Kriegszuges jenes Ideal immer vor Augen hatte, daß er es zu erreichen strebte, war eines ehmaligen Zöglings und vieljährigen Freundes des weisesten aller Menschen würdig: aber daß er es so vollständig in seiner eigenen Person darstellt, dabei könnte sich doch wohl, ihm selbst unbemerkt, etwas Poesie eingemischt haben. Oder wollen wir es ihm etwa gut schreiben, daß er sich so ganz unverhohlen zu der Sokratischen Schwachheit, — in vollem Ernst an Zeus Meilichios, und Herkules Hegemon zu glauben, bekennt, und uns mit der Treuherzigkeit eines Böotischen Bäuerleins seine

Träume und noch manche andere Dinge erzählt, die er seiner Urgroßmutter nachzusagen hätte erröthen sollen? Ich mußte laut auflachen, wie ich im vierten Buche las, was geschehen sey, da sie eines Tages auf ihrem beschwerlichen Marsche über die Karduchischen Berge, bei einem äußerst heftigen und schneidenden Nordwind, der ihnen mit vollen Backen ins Gesicht blies, sich durch Ellen tiefen Schnee so mühselig durcharbeiten mußten, daß viele Menschen und Thiere dabei verloren gingen. „Da hieß uns einer von den Wahrsagern dem Wind' ein Opfer schlachten," sagt Xenofon mit einer Einfalt, die man für Sokratische Ironie halten müßte, wenn er nicht unmittelbar darauf mit dem glaubigsten Ernst hinzusetzte: „es wurde also geopfert, und es däuchte allen, daß die Strenge des Windes nachgelassen habe." — Doch dieses Geschichtchen ließe allenfalls noch eine leidliche Erklärung zu. Der Gott Boreas, der zu Athen und an mehrern Orten Griechenlands einen Altar hat, wird vorzüglich von den Arkadiern zu Megalopolis verehrt; und beinahe der dritte Theil des Heers bestund aus Arkadiern. Der Einfall des Wahrsagers, den Zorn dieses Gottes durch ein Opfer zu besänftigen, war also nichts weniger als unverständig, da er dazu diente, den Muth des gemeinen Mannes wieder zu beleben, und die Wuth des Windes, falls sie indessen nicht etwa von selbst nachließ, wenigstens durch die Kraft des

Glaubens zu dämpfen. Das letztere scheint auch der Fall gewesen zu seyn; denn Xenofon sagt nicht, der Wind habe wirklich nachgelassen, sondern nur, sie hätten Alle geglaubt, er lasse zusehens nach. Schwerer dürfte es seyn, den Menschenverstand unsers Sokratischen Kriegshelden mit seinem überschwänglichen Glauben an die Hieroskopie zu vereinigen. In der That treibt er diese Schwachheit so weit, daß man oft lieber an seiner Aufrichtigkeit zweifeln, und seine seltsame Beharrlichkeit, sich alle Augenblicke in den Eingeweiden der Opferthiere, mit dem blindesten Vertrauen auf ihre Entscheidung, Rathes zu erholen, für einen Kunstgriff halten möchte, eine aus so vielerlei verschiedenen Griechischen Staaten gezogene, über den schlechten Erfolg ihrer großen Erwartungen mißmuthige, widerspenstige, mißtrauische, und immer zum Aufstand bereite Mannschaft (wie die Zehentausend sich in dieser ganzen Geschichte beweisen) desto leichter beisammen und in einiger Subordinazion zu erhalten. Aber man sieht sich alle Augenblicke genöthigt, diese Vermuthung wieder aufzugeben, so häufig sind die Beispiele, wo, ohne die Voraussetzung, daß er an diese Art von Divinazion in vollem Ernst geglaubt habe, entweder sein Betragen schlechterdings unbegreiflich wäre, oder wo sich nicht der mindeste Beweggrund erſinnen läßt, warum er vernünftigen Lesern seines Buchs die Gesundheit seines Verstan-

des durch eine ohne allen Zweck vorgegebene Deisidämonie hätte verdächtig machen wollen. Das sonderbarste bei der Sache ist, daß er in diesem Aberglauben viel weiter geht als sein Meister selbst, dessen Ansehen sonst so viel bei ihm gilt. Sokrates wollte, daß man nur in Fällen, wo das Orakel der Vernunft verstummt, seine Zuflucht zu den Opferlebern oder zu den Hexametern der Pythia nehmen sollte; Xenofon hingegen sagt zu seinen versammelten Soldaten: „Ich berathe mich, „wie ihr seht, aus den Opfereingeweiden so oft und „viel ich nur immer kann, so wohl für euch als für „mich selbst, damit ich nichts reden, denken „noch thun möge, als was euch und mir „das rühmlichste und beste ist.“ — Konnte und mußte ihm nicht, wenigstens in den meisten Fällen, seine Vernunft die sicherste Auskunft hierüber geben? Du wirst mir vielleicht sagen: dieser seltsamen Schwachheit ungeachtet hat sich Xenofon bei diesem Rückzug als einen der verständigsten, geschicktesten und tapfersten Kriegsobersten bewiesen, die jemals gewesen sind. — Aber würde er dieß, ohne eine so lächerliche Grille, weniger, oder nicht vielmehr in einem noch höhern Grade gewesen seyn? Bei allem dem gestehe ich gern, daß Xenofon, ein wenig Sokratische Pedanterie abgerechnet, der polirteste, sittlichste und für alle Lagen und Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens tauglichste

Mann nicht nur unter allen Sokratikern, sondern vielleicht unter allen Griechen, so wie er noch jetzt, in einem Alter von mehr als funfzig Jahren, einer der schönsten ist; und ich kann ihm dieß um so zuversichtlicher nachsagen, da ich ihn hier zu Milet mehr als Ein Mal im Gefolge des Agesilaus gesehen und gesprochen habe. Dieser König von Sparta scheint im Begriff zu seyn, das, was du von einer sehr möglichen Folge des Rückzugs der Zehentausend geweissagt hast, wahr zu machen. Aber der böse Dämon der Griechen ist mit den Schutzgöttern Persiens im geheimen Einverständniß; oder, ohne Figuren zu reden, ihre Zwietracht und Eifersucht über einander, die seit dem Trojanischen Kriege die Quelle alles ihres Unglücks war, wird auch dießmal die Sicherheit des Perserreichs seyn, und es so lange bleiben, bis sich in Griechenland selbst ein König erhebt, der vor allen Dingen der Unabhängigkeit aller dieser kleinen Republiken ein Ende macht, welche sich ihrer Freiheit so schlecht zu ihrem eigenen Besten zu bedienen wissen. Dieser König wird über lang oder kurz wie ein Gewitter über sie her fallen, und wer weiß, ob er nicht in Sicilien oder Thessalien oder Macedonien schon geboren ist?

Je länger ich hier lebe, je mehr finde ich, daß du mir nicht zu viel von dem Aufenthalte in Milet versprochen hast, und die Einwohner scheinen mir

den Vorzug, den du ihnen vor den Athenern giebst, täglich mehr zu rechtfertigen. Die Milesier haben den guten Verstand, keine glänzendere Rolle in der Welt spielen zu wollen, als wozu sie durch die Lage ihrer Stadt bestimmt sind, und scheinen sich ohne Mühe in den Schranken zu halten, welche die Mittelmäßigkeit ihres Gemeinwesens um sie her zieht. Milet ist alles was es seyn kann, indem es einer der ansehnlichsten und blühendsten Handelsplätze in der Welt ist, und sich dabei zu erhalten, scheint ihr höchster Ehrgeiz zu seyn.

Wie glücklich wären die Athener, wenn sie sich, seit Solon den Grund zu ihrem ehemaligen Wohlstand legte, sich so wie die Milesier zu mäßigen gewußt hätten! Aber das Ansehen und der Ruhm, den sie sich in dem Zeitraum des Medischen Kriegs erwarben, machte sie schwindlicht; seit dieser Zeit können sie nicht ruhig seyn, wenn sie nicht die Ersten in Griechenland sind; aber sie können eben so wenig ruhen, wenn sie es geworden sind. Mit jeder höhern Stufe, die sie ersteigen, entdecken sie, wie viel noch fehlt, um die Ersten in der Welt zu seyn; und nun ist ihnen nichts was sie haben, genug, und sie schnappen so lange nach dem luftigen Gegenstand ihrer Unersättlichkeit, bis sie auch das verlieren was sie hatten, und durch Genügsamkeit und ein zugleich männliches und kluges Betragen ewig erhalten könnten. Der Athener ist unendlich eifersüch-

tig über eine Freiheit, die er nicht zu gebrau
weiß; er will bloß frei seyn, damit ihm alle an
dienen; deßwegen will er es allein seyn,
unterwirft sich alles, was nicht mächtig genug
ihm zu widerstehen: der Milesier ist mit so
Freiheit zufrieden als er zu seinem Wohlstand nö
hat, und verlangt keine größere Macht, als
Beschützung seines ausgebreiteten Handels erfor

In beiden Städten ist das Volk überhaupt
haft, witzig und zum Scherz geneigt; aber der A
sier, ohne leicht die Grenzen der Wohlanständi
und der Achtung, die man im geselligen Um
einander schuldig ist, zu überschreiten. Der
des Atheners hingegen ist scharf und beißend;
den ersten Blick hat er das Lächerliche an Pers
und Sachen weg, und bespottet es mit so viel
niger Schonung, da ihm sein demokratischer S
und der Stolz auf den Atheniſchen Namen
Selbstgefälligkeit und einen Uebermuth giebt,
die Fremden ziemlich drückend finden. Er sieht
was nicht Attisch ist, über die Achseln an, un
immer voraus entschlossen, Allem was er nicht
sagt, zu widersprechen. Er weiß schon bei de
ersten Worten, was du vorbringen willst, wide
dich, ehe du ihm zeigen kannst, daß du bereits s
Meinung bist, antwortet dir auf ein ernsth
Argument mit einem Wortspiel oder einer Spi
digkeit, und geht im Triumf davon, wenn er

ein paar Lacher auf seiner Seite hat. Athener und Milesier sind gesellig und gastfrei: aber wenn der Athener dich einladet, so ist es um sich dir zu zeigen; der Milesier will, daß dir wohl bei ihm sey. Beide scheinen alles Schöne, besonders in den Künsten, bis zur Schwärmerei zu lieben: aber der Athener, um darüber zu schwatzen, der Milesier, um es zu genießen. Ueberhaupt sind die letztern ein fröhliches, genialisches Volk, heiter und lachend wie ihr Himmel, warm und üppig wie ihr Boden; aber doch das letztere nicht mehr, als mit der Betriebsamkeit und dem Handelsgeiste bestehen kann, denen sie ihren großen Wohlstand zu danken haben. Zu Milet sehe ich jedermann in der ersten Hälfte des Tages beschäftigt, um die andre desto freier dem Vergnügen widmen zu können. Der Reichthum hat in ihren Augen nur in so fern einen Werth, als er ihnen die Mittel zum angenehmsten Lebensgenuß verschafft: aber sie vergessen auch nie, daß die Quellen desselben durch anhaltende Thätigkeit im Fluß erhalten werden müssen, und ohne eine verständige Oekonomie bald versiegen würden. Die Athener bleiben, unter unaufhörlichen Entwürfen, wie sie ohne Arbeit reich werden wollen, immer hinter ihren Bedürfnissen zurück, und die meisten darben im Alter, oder müssen zu den schlechtesten und verächtlichsten Hülfsquellen ihre Zuflucht nehmen; weil ein Athener es sich nie verzeihen könnte, wenn er einen gegenwärtigen Ge-

nuß einem künftigen aufgeopfert hätte. Dieß iſt ungefähr alles, Freund Ariſtipp, was ich bis jetzt von dem Unterſchied in dem Charakter der Mileſier und der Kechenäer bemerkt habe. Daß es auf beiden Seiten Ausnahmen giebt, verſteht ſich von ſelbſt.

Seit einigen Tagen erfahre ich endlich auch wieder etwas von der ſchönen Lais. Sie lebt, ſagt man, zu Sardes auf Koſten des bezauberten Arraſambes wie eine zweite Semiramis, und Leute, die ſeit kurzem von Eſeſus kommen, können nicht genug von der Pracht ihres Hofſtaats erzählen, und von der Menge und Schönheit ihrer Sklaven und Sklavinnen, und von den herrlichen Feſten, die ihr zu Ehren unaufhörlich auf einander folgen; kurz von der grenzenloſen Ueppigkeit, womit ſie die Schätze ihres Liebhabers verſchwendet, der es auf dieſen Fuß nicht lange aushalten könnte, wenn auch alles Gold des Paktols und des Ganges in ſeine Schatzkammer ſtrömte. Ich zweifle nicht, daß in allem dieſem ſehr viel übertriebenes iſt; doch begreift ſichs, wie die Liebe zum Schönen und Großen in der Natur und der Kunſt (die einzige Leidenſchaft unſrer Freundin) unter der Herrſchaft einer ſo fruchtbaren Einbildungskraft wie die ihrige, in weniger als zehen Jahren einen Krösus zum Irus machen könnte. Daß ſie eine ſo betrübte Kataſtrofe nicht abwarten wird, bin ich gewiß, oder ich müßte ſie ſchlecht ken-

nen. Indeſſen nimmt michs doch Wunder, was das Spiel für einen Ausgang nehmen wird.

34.

Ariſtipp an Kleonidas.

Ich rechne es der ſchönen und guten Muſarion zu keinem kleinen Verdienſt an, daß es ihr, wie du mir ſchreibſt, ſo wohl in Cyrene gefällt; nicht, als ob es mir an kindlicher Liebe zu meiner Vaterſtadt ſo ſehr gebräche, daß ich von allem, was zu ihrem Lobe geſagt werden kann, auch nur ein Leucippiſches Sonnenſtäubchen abgehen laſſen wollte! Aber wir haben Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Efeſus geſehen; und blühete nicht Muſarion in den Zaubergärten der Lais zu Aegina auf? Wahrlich, wenn ſie die Gärten der Heſperiden um Cyrene zu ſehen glaubt, und die Ausſicht vom Altan ihres Hauſes in die unendlichen Kornfelder und mit lauter Silfium bedeckten Anhöhen um Cyrene ſo reitzend findet, ſo kann ich wohl ſchwerlich irren, wenn ich es einer Urſache beimeſſe, welche ſogar die kahlen Felſen von Serifos an der Seite ihres Kleonidas zur Inſel der Kalypſo für ſie machen würde.

ihres Lebens, nicht glücklich seyn wird: so
mich dennoch des Wunsches nicht erwehren,
möglich seyn möchte, die sanfte, genügsame,
Seele unsrer Musarion zu haben, und doch
seyn. Ich sehe voraus, daß der fürstliche Ar
das Glück, worauf er stolz ist, das schönst
des Erdbodens zu besitzen, theurer bezahle
als er gerechnet hat. Ich meine damit nic
er seine Schätze verschwendet, um alle ihre
Festen zu machen; das rechnet er selbst für
Aber wenn er sehen wird, daß er es, mi
was er für sie thut, nicht in seine Macht b
die, die ihn unendlich glücklich machen würd
sie es selbst wäre, in eben dieselbe Täusch
versetzen, in welcher er, so lang' er sie für
heit hielt, sich den Göttern gleich fühlte; u
sehen wird, daß diese Zaubrerin, die alles n
Augen erreichen, in Flammen setzt, selbst, gl
Salamander mitten im Feuer kalt bleibt, u
der Mann, der sich ihr ganz aufopfert, wie

würdig er auch seyn mag, doch immer einen alle seine Beeifrungen vereitelnden Nebenbuhler in ihr selbst finden wird: was muß die natürliche Folge einer solchen Entdeckung seyn? Und wie lange glaubst du, daß die stolze Lais auch nur die ersten Symptomen der Eifersucht, den stillen Mißmuth, die geheime Unruhe und die halberstickten Seufzer eines unbefriedigten Liebhabers ertragen wird?

Ihre ersten Briefe von Sardes waren freilich von der besten Vorbedeutung, und hätten mich, wenn ich sie nicht genauer kennte, beinahe überreden können, daß es dem schönen Perser gelungen sey, eine glückliche Veränderung in ihrem Innern zu bewirken. Die Neuheit des Schauplatzes, auf dem sie im Glanz einer Königin auftrat; das schmeichelnde Gefühl sich von jedem, der ihr nahen durfte, als die sichtbar gewordene Göttin der Schönheit angebetet zu sehen; eine ununterbrochene Folge von Festen, deren immer eines das andere auslöschte; die Macht, über die Schätze ihres Liebhabers nach Gefallen zu gebieten; die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt, jeder ihrer leisesten Wünsche ausgeführt wurde; und (was vielleicht noch stärker als dieß alles auf sie wirkte) der Anblick der schwärmerischen Wonnetrunkenheit des glücklichen Arasambes, die ihr Werk war, und, weil sie ihr das schmeichelhafteste Selbstgefühl gab, den Willen in ihr hervorbrachte, ihn in der That so glücklich zu machen

Warum hat doch die Natur dieſen zarten Liebesſinn, der ſich auf Einen Gegenſtand beſchränken, und in deſſen Glückſeligkeit ſeine eigene höchſte Befriedigung finden kann, nicht auch unſrer ſchönen Freundin Lais eingepflanzt? — Eine närriſche Frage, ich geſteh' es — denn da wäre ſie nicht Lais — Aber, wenn ich mir vorſtelle, daß ein ſo herrliches Weib, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in der zweiten Hälfte ihres Lebens, nicht glücklich ſeyn wird: ſo kann ich mich dennoch des Wunſches nicht erwehren, daß es möglich ſeyn möchte, die ſanfte, genügſame, liebende Seele unſrer Muſarion zu haben, und doch Lais zu ſeyn. Ich ſehe voraus, daß der fürſtliche Araſambes das Glück, worauf er ſtolz iſt, das ſchönſte Weib des Erdbodens zu beſitzen, theurer bezahlen wird als er gerechnet hat. Ich meine damit nicht, daß er ſeine Schätze verſchwendet, um alle ihre Tage zu Feſten zu machen; das rechnet er ſelbſt für nichts. Aber wenn er ſehen wird, daß er es, mit allem was er für ſie thut, nicht in ſeine Macht bekommt, die, die ihn unendlich glücklich machen würde, wenn ſie es ſelbſt wäre, in eben dieſelbe Täuſchung zu verſetzen, in welcher er, ſo lang' er ſie für Wahrheit hielt, ſich den Göttern gleich fühlte; wenn er ſehen wird, daß dieſe Zaubrerin, die alles was ihre Augen erreichen, in Flammen ſetzt, ſelbſt, gleich dem Salamander mitten im Feuer kalt bleibt, und daß der Mann, der ſich ihr ganz aufopfert, wie liebens-

rdig er auch seyn mag, doch immer einen alle ne Beeifrungen vereitelnden Nebenbuhler in ihr elbst finden wird: was muß die natürliche Folge einer solchen Entdeckung seyn? Und wie lange glaubst du, daß die stolze Lais auch nur die ersten Symptomen der Eifersucht, den stillen Mißmuth, die geheime Unruhe und die halberstickten Seufzer eines unbefriedigten Liebhabers ertragen wird?

Ihre ersten Briefe von Sardes waren freilich von der besten Vorbedeutung, und hätten mich, wenn ich sie nicht genauer kennte, beinahe überreden können, daß es dem schönen Perser gelungen sey, eine glückliche Veränderung in ihrem Innern zu bewirken. Die Neuheit des Schauplatzes, auf dem sie im Glanz einer Königin auftrat; das schmeichelnde Gefühl sich von jedem, der ihr nahen durfte, als die sichtbar gewordene Göttin der Schönheit angebetet zu sehen; eine ununterbrochene Folge von Festen, deren immer eines das andere auslöschte; die Macht, über die Schätze ihres Liebhabers nach Gefallen zu gebieten; die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt, jeder ihrer leisesten Wünsche ausgeführt wurde; und (was vielleicht noch stärker als dieß alles auf sie wirkte) der Anblick der schwärmerischen Wonnetrunkenheit des glücklichen Arasambes, die ihr Werk war, und, weil sie ihr das schmeichelhafteste Selbstgefühl gab, den Willen in ihr hervorbrachte, ihn in der That so glücklich zu machen

als es in ihrem unerschöpflichen Vermögen steht: wie hätte nicht alles dieß auch sie in eine Art von Berauschung setzen sollen, die der gute Arasambes für Liebe hielt, und Sie selbst vielleicht eine Zeit lang dafür halten mochte? Aber was mir mein Herz schon lange weissagte, scheint bereits erfolgt zu seyn. Der magische Taumel ist vorüber; das alltäglich Gewordene rührt sie nicht mehr; sie hat alles, was tausend andere — Matronen und Hetären — mit Tantalischer Begierlichkeit wünschen oder verfolgen, und nie erreichen werden, bis zur Sättigung genossen; ihr unbefriedigter Geist verlangt neue unbekannte Gegenstände, wünscht vielleicht sogar die alten zurück, die aus dem Medeen-Kessel der Fantasie, aufgefrischt und in jugendlichem Glanze, vor ihr aufsteigen. In dieser Stimmung dürfte sich ihr der Gedanke, daß Arasambes sie als sein Eigenthum betrachte, nur von ferne zeigen, sie wäre fähig, ihn und alles zu verlassen und nach Korinth zurück zu kommen, bloß um sich selbst zu beweisen, daß sie frei sey.

Mein Verhältniß zu dieser seltenen Frau war vom ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft an so einzig in seiner Art, als sie selbst. Wir gefielen einander, und gleiteten in sympathetischer Unbefangenheit, auf dem sanften Strom einer leisen Ahnung dessen, was wir einander seyn könnten, still und sorglos dahin. Nie, oder doch nie länger al

eine leichte Berauſchung in Wein von Lesbos dauert, habe ich das, was man leidenſchaftliche Liebe nennt, für ſie gefühlt: aber der wärmſte ihrer Freunde werd' ich bleiben ſo lang' ich athme; und wie wenig ich mir auch Hoffnung mache, daß es mir gelingen werde, ſo will ich doch nie aufhören ihrem böſen Genius entgegen zu ſtreben. Sie hat nun (da ſie doch weder wünſchen noch hoffen kann, Königin von Perſien zu werden) die Erfahrung gemacht, von welcher Art die Glückſeligkeit ſey, die ein Geiſt wie der ihrige aus dem, was gewöhnlichen Menſchen das Höchſte iſt, ſchöpfen kann. Sollt' es denn wirklich unmöglich ſeyn, ſie zu überzeugen, daß ſie, wofern ſie es nur ernſtlich wollte, das einzige Gut, das ihr noch unbekannt iſt, Zufriedenheit und Seelenruhe, zu Aegina, im Schooße der Natur, der Kunſt und der Freundſchaft finden könnte?

Ich halte mich, nachdem ich den ganzen Sommer damit zugebracht habe, beinahe alle Inſeln des Ikariſchen Meeres, die man die Sporaden zu nennen pflegt, eine nach der andern zu beſuchen, dermalen zu Rhodus auf, wo ich die neue Hauptſtadt dieſes Namens, gleich einer prächtigen hundertblättrigen Roſe in der Morgenſonne, ſich ausbreiten und zu einer der ſchönſten Städte, die von Griechen bewohnt werden, emporblühen ſehe. Weil ich hier ſehr vieles finde, das meinem Reiſeplan zu Folge, meine ganze Aufmerkſamkeit verdient, ſo gedenke ich

s zu Anfang des Thargelions hier zu verweis-
n, und hoffe, da der Verkehr zwischen Cyrene und
hodus jetzt lebhafter als jemals ist, binnen dieser
eit mehr als einmal gute Nachrichten von euch zu
rhalten.

35.

Lais an Aristipp.

Du, der so vielerlei weiß, und Neugier für alles hat, solltest du nicht etwa ein Mittel für die Art von Langweile wissen, welche (wie mir ein Sohn des Hippokrates sagt) aus allzugroßem Ueberfluß an Kurzweil entspringen soll?

Du hast dich vor einiger Zeit nach meinem Wohlbefinden erkundiget. O mein Freund, ich bin so glücklich, so entsetzlich glücklich, daß ich es vor lauter Glückseligkeit nicht lange mehr ausdauern werde. Gnade mir Adrasteia! Sagt man nicht, es gebe Leute, die sich weit leichter in großes Unglück als in großes Glück zu finden wissen? Ich muß wohl eine von diesen widersinnischen Personen seyn. Dieser Arasambes, zum Beispiel, ist unläugbar viel zu vornehm, zu reich, zu schön, zu gefällig, zu aufmerksam und zu dienstfertig für deine arme Lais;

und woher, um aller Grazien willen, ſollte ſie die ungeheure Menge von Liebe nehmen, die ſie nöthig hätte, um die ſeinige zu erwiedern? Ich merke wohl, daß er mir mit guter Art zu verſtehen geben will, ich brauche es nur zu machen wie er: als da iſt, mir beinahe die Augen aus dem Kopfe zu gucken, um in den ſeinigen zu erſpähen, was er vielleicht morgen wünſchen werde; oder, wenn ich irgend eine leichte Spur vom Schatten eines Wölkchens auf ſeiner breiten Stirn gewahr werde, gleich in eine tödtliche Unruhe zu fallen, und Himmel und Erde in Bewegung zu ſetzen, um die Urſache des großen Unglücks zu entdecken, und das Mittel dagegen auf der Stelle herbei zu ſchaffen. Ich übertreibe nichts, Ariſtipp; dieß iſt ſeine Manier zu lieben, und es liegt nicht an ihm, wenn ich nicht das unglücklichſte Weſen unter der Sonne bin, ſo unbeſchreiblich beſchwerlich und ängſtlich iſt ſeine Aufmerkſamkeit und ſein Verlangen, mich zur ſeligſten aller Sterblichen zu machen. Denn wie ſollt' er je zu viel für diejenige thun können, die ihn ſchon durch ein zufriednes Lächeln, ſchon durch einen Blick, der ihm ſagt, daß ſie ſeine Aufmerkſamkeit bemerkt, mitten unter die Götter verſetzen kann? Du erinnerſt dich vielleicht noch, daß mir Anfangs ein wenig bange war, er möchte wohl einige Anlage zur Eiferſucht haben; aber von der Art Eiferſucht, womit der arme Menſch geplagt iſt, ließ ich mir wenig träumen. Er iſt nicht etwa dar-

über eiferſüchtig, daß ich nicht zärtlich genug gegen ihn bin, oder vielleicht einen andern lieber haben könnte als ihn: er iſt es über ſich ſelbſt, weil er immer zu wenig zu thun glaubt, und immer einen Araſambes im Kopfe ſtecken hat, der noch viel mehr thun möchte und könnte. Auch geht ſein Eifer, mir gefällig zu ſeyn, und mir keinen möglichen Wunſch übrig zu laſſen, bis zum Unglaublichen. Hat er nicht neulich zwanzig ſchöne Hyrkaniſche Pferde zu Tode reiten laſſen, um einen gewiſſen Fiſch, mit einem barbariſchen Namen, den ich wieder vergeſſen habe, herbeizuſchaffen, von welchem jemand über der Tafel erzählt hatte, er habe wechſelsweiſe gold- und purpurfarbne Schuppen, und würde nirgends als im Ausfluß des Faſis gefangen? Ich Unglückliche laſſe mir in der Unſchuld meines Herzens das Wort entfahren; dieſe Fiſche müßten in einem Gartenteiche nicht übel ausſehen. Augenblicklich ſpringt mein Araſambes auf, iſt wie ein Blitz aus dem Saal verſchwunden, und in weniger als einer halben Stunde höre ich das Trampeln einer ganzen Schwadron Reiter, die den Befehl haben, Tag und Nacht zu rennen, um etliche Fäßchen voll dieſer Fiſche, ſie möchten koſten was ſie wollten, vom öſtlichen Ende des Euxins herbei zu holen. Du kannſt nicht glauben, wie ich mich in Acht nehmen muß, daß ſolche Dinge nicht alle Tage begegnen. Und nun vollends den Zwang, den ich mir anthun muß, wenn

nicht in meinen eignen Augen das undankbarste
son von der Welt scheinen will, ihm über dergli-
ausschweifende Beweise seinen sublimen Leiden-
ft eine Freude zu zeigen, die ich nicht fühle! Ich
dir, wenn das noch lange so währen sollte, ich
elte keinen ehrlichen Blutstropfen im Leibe!
O mein Aristipp! was für glückliche Zeiten waren
, wo wir in der Rosenlaube zu Aegina, dem
r der Freundschaft gegenüber, beisammen saßen,
mit freier unbefangener Seele über tausend
ge filosofirten, die uns im Grunde wenig kün-
ten, und wenn uns nichts mehr einfallen wollte,
Lücke mit Scherzen und Tändeln ausfüllten, und
uns das Wie? und Warum? und Wie
l oder Wie wenig? anfechten zu lassen, ein-
r gerade so glücklich machten, als jedes zu seyn
schte und fähig war! — Welch eine große Wahr-
sagt Sofokles in seiner Antigone:

„Wär' auch dein ganzes Haus mit Reichthum
angefüllt,
b lebtest du in königlichem Prunke;
hlt Frohsinn dir dabei, so gäb' ich nicht
en Schatten eines Rauchs um alles das!« —

r! wahr! Und wußt' ich es nicht vorher? Wozu
ich nöthig, mich durch eigene Erfahrung davon
ersichern? — Freilich, ich war eine Thörin!
die kürzesten Thorheiten sind die besten. Ruhe

mir also nicht zu, daß ich es hier länger
Nein, Trauter! meine Entschließung ist genomm
und daß ich nicht gleich auf der Stelle davon laufe,
hängt bloß an einer einzigen Schwierigkeit. Du
weißt, ich mag alles gern mit guter Art thun. Ara-
sambes hat nichts als Gutes um mich verdient. Er
selbst muß unsre Trennung wünschen, muß mir noch
Dank dafür wissen, wenn ich meiner Art herbei-
Dieß auf eine feine und ungezwungene Wege gehe.
zuführen, ist, so wie die Sachen jetzt stehen, keine
leichte Aufgabe. Ich habe zwar ein ganz artiges
Plänchen in meinem Kopfe; nur das Mittel zur Aus-
führung liegt noch im Schooße der Götter. Aber
wie gesagt, meine Geduld reicht nicht mehr weit
und wenn der Zufall, der bei allen menschlich
Dingen doch immer das Beste thun muß, sich mei
nicht bald annimmt, so stehe ich dir nicht dafür,
ich nicht, in einem Anstoß von guter Laune,
edeln Arasambes den Antrag mache, nach Leu
mit mir zu reisen, und Hand in Hand den
tigten Sprung mit mir zu wagen, der u
ihn von seiner nie befriedigten Liebe, mic
Last, sie zu dulden und nicht erwiedern
auf Einmal befreien würde.

36.

Aristipp an Lais.

Du wärest wahrscheinlich die erste, schöne Lais, die den Sprung von Leukadia thäte, um eine Glückseligkeit los zu werden, wegen welcher du von allen Schönen Griechenlands beneidet wirst. Hoffentlich soll es dazu nicht kommen, wenn anders die Leidenschaft des königlichen Arasambes nicht von einer so unzerstörbaren Natur ist, daß alle Mittel, sich hassen zu machen, die ein reizendes Weib in ihrer Gewalt hat, an ihm verloren gehen sollten. Du würdest mich billig auslachen, wenn ich mir heraus nähme, den Delfin (wie das Sprüchwort sagt) schwimmen zu lehren, und dir einige Mittel vorzuschlagen, die ich für unfehlbar halte! Ich sehe wohl, es liegt nicht daran, daß du sie nicht kennen solltest, du kannst dich nur nicht entschließen, Gebrauch davon zu machen; und freilich wär' es eine seltsame Zumuthung, von dir zu verlangen, daß du weniger liebenswürdig seyn solltest, weil ein anderer das Unglück hat, dir mit seiner Liebe beschwerlich zu seyn. Doch getrost, meine Freundin, ich sehe das Ende deiner unerhörten Leiden schneller, als du hoffest, heran rücken. Wäre die Schwärmerei, womit der arme Arasambes behaftet ist, wechselseitig gewesen, so würde sie sich wie alles

du hätteſt noch weit mehr zu g...
daß ſeine Leidenſchaft gerade durch das, was ...
Liebhaber gewöhnlich abkühlt, immer heißer werden muß. So lang' er noch hoffen kann, dich endlich eben ſo warm zu machen als er ſelbſt iſt, verdoppelt er ſeine Bemühungen; wenn er aber alles verſucht hat, ohne ſeinem Ziele näher gekommen zu ſeyn, was bleibt ihm übrig? Er muß und wird endlich, vielleicht ohne ſich's geſtehen zu wollen, ermüden. Du wirſt immer zerſtreuter und kaltſinniger, Er, dem deine leiſeſten Bewegungen nicht entgehen, immer unruhiger und mißmuthiger werden. Er wird es unnatürlich finden, daß ſo unendlich viel Liebe dich nicht endlich überwältigen könne, und wird nicht aufhören, die Urſache davon ergründen zu wollen. Unvermerkt wird eine Eiferſucht ſich ſeiner bemächtigen, die deſto peinlicher für ihn ſeyn wird, da ſie keinen Gegenſtand hat, und du ſelbſt, deiner vorſetzlichen Langweiligkeit unbeſchadet, immer eine heitre Stirne zeigſt, alles vermeideſt, was Verdacht in ihm erregen könnte, und alles thuſt, was dein Verlangen ihm gefällig zu ſeyn, beweiſen kann. Du tanzeſt ſo oft und ſo lang' er will; ſingſt, ſobald er es zu wünſchen ſcheint, ohne dich einen Augenblick bitten zu laſſen; kleideſt und putzeſt dich immer nach ſeinem Ge-

ſchmack, und bedankſt dich für einen Fönix, den e
mit ſchweren Koſten aus Panchaia für dich komme
läßt, eben ſo artig als für einen Blumenſtrauß au
ſeinen Gärten; kurz, du thuſt alles, was ein Man
nach einer zwanzigjährigen Ehe von der gutartigſte
Hausfrau nur immer erwarten kann. Wenn er dieſ
Diät länger als ſechs Wochen aushält, ſo nenn
mich den unwiſſendſten aller Menſchen! Nun verſuch
es, und ſag' ihm, in einer Stunde, wo du ſeine feurig
ſten Liebkoſungen mit der matronenhafteſten Würde un
Ruhe — geduldet haſt: „wie zärtlich auch di
Sympathie zwiſchen zwei Liebenden ſeyn möge, ſ
ſey es doch wohl gethan, ſich von Zeit zu Zeit eine
kleinen Trennung zu unterwerfen;“ bitte um ſein
Einwilligung zu einer Luftveränderung in Aegina, un
rathe ihm, auf etliche Monate nach Suſa ode
Ekbatana zu gehen; du wirſt ſehen, daß er ſich m
der beſten Art von der Welt dazu bequemen wird
Mein Dämonion müßte mich zum erſten Male be
trügen, Laiſka, wenn dieß nicht das unfehlbarſt
Mittel iſt, uns binnen zwei Monaten in deine
Roſenlaube zu Aegina, unter den Augen der freund
lichen Grazien — wieder zu ſehen!

37.

Lais an Aristipp.

Im Vertrauen zu dir gesagt, Aristipp — mir steigt zuweilen ein kleiner Zweifel auf, ob ich nicht eine sehr unartige verkehrte Person, und eine Thörin oben drein sey, daß ich es ordentlich drauf anlege und mir alle mögliche Mühe gebe, einen Liebhaber los zu werden, welchen mit Vulkanischen Fesseln zu umwinden und fest zu halten, jede andere an meiner Stelle zum einzigen Ziel aller ihrer Gedanken und Bestrebungen machen würde. Du siehest hieraus, daß ich noch nicht ganz mit mir selbst einverstanden bin; vielmehr muß ich besorgen, daß Arasambes noch einen geheimen Anhang in meinem Herzen hat, der vielleicht nur desto gefährlicher ist, weil er sein Wesen im Verborgenen treibt. Woran hange ich denn hier noch? Des hofmäßigen Prunks und Pomps, der Sardanapalischen Tafeln, des lästigen Gewimmels von Eunuchen und Sclavinnen, bin ich überdrüßig, und die ewigen Feste in morgenländischem Geschmack machen mir lange Weile. Es ist wahr, eine Zeit lang fand ich Vergnügen daran, mich selbst mit Erfindung und Anordnung einer Menge mannigfaltiger, hier nie gesehener Ergötzungen für Aug und Ohr zu beschäftigen. Die geschicktesten Bau-

meiſter, Bildhauer und Maler Joniens, die ber
teſten Tonkünſtler, Schauſpieler, Tänzer und
zerinnen wurden angeſtellt, die Kinder meiner
gen Fantaſie zur Welt zu bringen. Aber auch
Quelle iſt vertrocknet. Kurz, ich habe nur no
einziges Gefühl, das lebhaft genug iſt, mich zu
zeugen, daß ich nicht ſchon unter den Scha
im Hades herum gleite, und das iſt — die
duld, die mich zuweilen anwandelt, mich auf
Thraziſchen Goldfuchs, einen unmittelbaren Soh
Aeolus, zu ſchwingen und ohne Abſchied dav
rennen. Stände mir, wie der glücklichen Me
auf den erſten Wink ein Drachenwagen zu Di
ſo wäre ich in dieſem Augenblick — bei dir zu
dus, wofern ich anders nicht beſorgen müßte,
ein wenig übermüthiger zu machen, als einem
kratiſchen Filoſofen geziemen will. Da dieß
angeht, ſo habe ich mich endlich doch, gern
ungern, zu dem Mittel herablaſſen müſſen, d
mir vorgeſchlagen haſt — weil du nicht zu f
ſcheinſt, wie unwürdig es meiner iſt. Dafür
ich dir aber auch zum Troſte ſagen, es ſchlägt
lich an, und könnt' ich es nur über mein Herz
gen damit fortzufahren, ſo glaube ich beinahe
es würde Alles wirken, was du dir davon verſp
Aber, ich geſtehe dir meine Schwachheit, we
Ihm (was ich jetzt ſelten begegnen laſſe) e
einmal gelungen iſt, mich auf meinem Sofa

37.

Lais an Aristipp.

Im Vertrauen zu dir gesagt, Aristipp — mir steigt zuweilen ein kleiner Zweifel auf, ob ich nicht eine sehr unartige verkehrte Person, und eine Thörin oben drein sey, daß ich es ordentlich drauf anlege und mir alle mögliche Mühe gebe, einen Liebhaber los zu werden, welchen mit Vulkanischen Fesseln zu umwinden und fest zu halten, jede andere an meiner Stelle zum einzigen Ziel aller ihrer Gedanken und Bestrebungen machen würde. Du siehest hieraus, daß ich noch nicht ganz mit mir selbst einverstanden bin; vielmehr muß ich besorgen, daß Arasambes noch einen geheimen Anhang in meinem Herzen hat, der vielleicht nur desto gefährlicher ist, weil er sein Wesen im Verborgenen treibt. Woran hange ich denn hier noch? Des hofmäßigen Prunks und Pomps, der Sardanapalischen Tafeln, des lästigen Gewimmels von Eunuchen und Sclavinnen, bin ich überdrüßig, und die ewigen Feste in morgenländischem Geschmack machen mir lange Weile. Es ist wahr eine Zeit lang fand ich Vergnügen daran, mich selbst mit Erfindung und Anordnung einer Menge mannigfaltiger, hier nie gesehener Ergötzungen für Aug und Ohr zu beschäftigen. Die geschicktesten Bau-

meiſter, Bildhauer und Maler Joniens, die berü
teſten Tonkünſtler, Schauſpieler, Tänzer und Tän
zerinnen wurden angeſtellt, die Kinder meiner üppi
gen Fantaſie zur Welt zu bringen. Aber auch dieſ
Quelle iſt vertrocknet. Kurz, ich habe nur noch ei
einziges Gefühl, das lebhaft genug iſt, mich zu über
zeugen, daß ich nicht ſchon unter den Schatte
im Hades herum gleite, und das iſt — die Unge
duld, die mich zuweilen anwandelt, mich auf meine
Thraziſchen Goldfuchs, einen unmittelbaren Sohn de
Aeolus, zu ſchwingen und ohne Abſchied davon z
rennen. Stände mir, wie der glücklichen Medea
auf den erſten Wink ein Drachenwagen zu Dienſt
ſo wäre ich in dieſem Augenblick — bei dir zu Rh
dus, wofern ich anders nicht beſorgen müßte, dic
ein wenig übermüthiger zu machen, als einem So
kratiſchen Filoſofen geziemen will. Da dieß nich
angeht, ſo habe ich mich endlich doch, gern ode
ungern, zu dem Mittel herablaſſen müſſen, das d
mir vorgeſchlagen haſt — weil du nicht zu fühle
ſcheinſt, wie unwürdig es meiner iſt. Dafür mu
ich dir aber auch zum Troſte ſagen, es ſchlägt treff
lich an, und könnt' ich es nur über mein Herz brin
gen damit fortzufahren, ſo glaube ich beinahe ſelbſt
es würde Alles wirken, was du dir davon verſprichſt
Aber, ich geſtehe dir meine Schwachheit, wenn e
Ihm (was ich jetzt ſelten begegnen laſſe) endlic
einmal gelungen iſt, mich auf meinem Sofa allei

finden, und ich ihm, in Antwort auf die zärt-
)ften Dinge, die er mir mit allem Feuer der ersten
befriedigten Leidenschaft sagt, deiner Vorschrift zu
olge, mit der matronenhaftesten Kälte so holdselig
ls möglich ins Gesicht gegähnt habe, und der arme
Mensch, vor Erstaunen über die Schönheit meiner
zwei und dreißig Perlenzähne, mitten in einer zärt-
lichen Frase stecken bleibt, und den trostlosesten Blick
auf meine ruhigen spiegelhellen Augen heftet, — da
kommt mir ein solches Mitleiden mit ihm an, daß
es mir unmöglich ist, meine Hausfrauenrolle fortzu-
spielen; und ich schäme mich dir zu sagen, schon
mehr als einmal hat sich eine solche Scene so geen-
digt, daß ich vorher sehe, dein Mittel würde mich,
wenn ich es fortbrauchen wollte, mehr zurück als
vorwärts bringen.

Glücklicher Weise hat sich eine Göttin meiner ange-
nommen, deren besondere Gunst ich in meinem Lebe
schon oft genug erfahren habe, um es meine erst
Sorge seyn zu lassen, wenn ich nach Aegina zurü
komme, ihr einen kleinen Tempel vom schönst
Lakonischen Marmor zu erbauen. Dieser Tage f
sich ein Cilicischer Sklavenhändler bei mir mel
und bietet mir eine junge Sklavin aus Kolchis
die (wie er sich sehr höflich ausdrückte) wofern
unter die Sterblichen gerechnet werde, an S
heit die zweite in der Welt sey. In der That
raschte mich ihre Gestalt, als sie aus dem dre

Schleier, der ſie allen profanen Augen unſichtbar gemacht hatte, wie der Vollmond aus einem Gewölbe hervor trat, und in dem zierlichen Anzuge einer jungen Korbträgerin der Athene oder Demeter vor mir ſtand. Schwerlich haſt du jemals ſo große, ſo ſchwarze und ſo blitzende Augen geſehen, von ſchönerm Ausſchnitt, und die das Hygron, das die Dichter und Maler der Afrodite geben, in einem ſo hohen Grade gehabt hätten, noch Lippen, die ſo unwiderſtehlich zum Kuß herausfordern, wie Anakreon ſagt! Ich nahm ſie ſogleich ins Bad mit mir, und ich könnte dir über das Erſtaunen, womit wir einander beide anſahen, ſonderbare Dinge erzählen, wenn ſie nicht unter die unausſprechlichen gehörten. Laß dir genug ſeyn, Ariſtipp, daß ich gewiß bin, durch den glücklichſten Zufall gefunden zu haben, was ich lange vergebens hätte ſuchen können, und daß Araſambes dieſem Jynx nicht widerſtehen wird. Kurz und gut, ich habe mir mit tauſend blanken Dariken eine Nebenbuhlerin erkauft, die mir in kurzem die Wonne verſchaffen ſoll, mein geliebtes Griechenland wieder zu ſehen, und die herzerquickende Luft der Freiheit wieder zu athmen, außer welcher ich nicht gedeihen kann. Das Mädchen ſcheint nicht über ſechzehn Jahre alt, iſt eine Griechin von Geburt und abſichtlich für das Gynäceum irgend eines Perſiſchen Satrapen erzogen; denn ſie ſingt und ſpielt verſchiedene Inſtrumente

sehr gut, tanzt wie eine Nymfe, und weiß ihre großen funkelnden Augen meisterlich zu regieren. Das ist aber auch Alles. Indessen fehlt es ihr nicht an Anlage; sie besitzt ein treffliches — Gedächtniß, und wenn sie noch etliche Dutzend Lieder von Anakreon und Sappho und Korinna auswendig gelernt, und einige Wochen mit meinen Grazien gelebt hat, soll sie es mit allen Timandren und Theodoten zu Athen aufnehmen können.

38.

Lais an Aristipp.

Mein Anschlag ist gelungen. Arasambes läßt sich gefallen — Aber ich eile vor lauter Freude mir selbst zuvor, und sage dir zuerst, was ich zuletzt sagen sollte. Die Sache verdient mit Herodotischer Umständlichkeit erzählt zu werden. Die schöne Perisäne (so nennt sich meine künftige Stellvertreterin) befand sich kaum ein paar Tage im Innern meines Gynäceums, als schon im ganzen Palaste von nichts als der Schönheit der neu gekauften Sklavin die Rede war. Viele hatten sie im Vorbeigehen gesehen, nur Arasambes konnte nicht zu diesem Glücke gelangen; denn in denjenigen von meinen Zimmern, in

welche er zu allen Zeiten einzugehen die Freiheit hat, war sie nie zum Vorschein gekommen, und er fand mich beim Morgenbesuch immer von meinen gewöhnlichen Aufwärterinnen umgeben. Nach einigen Tagen merkte ich, daß er so aussah, als suchte er etwas bei mir, das sich nicht finden lassen wollte; aber ich that als ob ich nichts sähe, und der arme Mensch mußte sein Anliegen endlich gern oder ungern zur Sprache bringen. — „Ich höre, liebe Lais, du hast eine sehr schöne Sklavin gekauft.“ — Eine Sklavin? sagte ich, als ob ich mich nicht gleich besinnen könne. — „Eine junge Griechin aus Kolchis“ — Ach! diese? Eine Griechin darf keine Sklavin seyn, Arasambes; ich habe sie bereits frei gelassen, und behalte sie nur so lange bei mir, als es ihr selbst bei mir gefällt. — „Ist sie wirklich so schön als man sagt?“ — Sie ist nicht übel; ein paar Medeenaugen, und die Stimme einer Sirene. — „Es ist wenigstens etwas neues. Könnte man sie nicht einmal zu hören bekommen? — Sehr gern, zu hören und zu sehen, lieber Arasambes; ich denke nicht, daß sie dir sehr gefährlich seyn wird. — Du stellst dir vor, Aristipp, daß er mir etwas sehr artiges erwiederte, und ich versprach ihm mit der zutraulichsten Miene, gleich diesen Abend eine Musik in meinem Saale zu veranstalten, wobei sich die kleine Perisane hören lassen sollte.

Alles ging nach Wunsche. Die Kolcherin erschien in einem zierlich einfachen Putz, eher zu viel als zu wenig eingewindelt, doch so, daß von der Eleganz ihrer Formen, wenigstens für die Einbildung, wenig verloren ging. Sie schlug ihre großen Augen jungfräulich nieder, erröthete, und spielte die Verlegenheit, die ihrem Stand und Alter ziemt, mit vieler Natur. Schon hatte sie ein paar Lieder von Anakreon gesungen, und auf etlichen Instrumenten mit eben so viel Anstand als Fertigkeit geklimpert, ohne daß sie mehr als zwei oder dreimal einen schüchternen Versuch machte, die Augen halb aufzuschlagen, und unter den langen schwarzen Wimpern hervor zu blinzen. Aber endlich wagte sie es, mitten in der feurigsten Stelle einer Saffischen Ode, ihren schönen Kopf zu erheben, und, nachdem sie die weit offnen Augen eine kleine Weile Blitz auf Blitz hatte herum schießen lassen, heftete sie einen so seelenvollen durchdringenden Blick auf Arasambes, daß er von Marmor hätte seyn müssen, wenn dieser Blick nicht, wie der schärfste Pfeil von Amors Bogen, in seiner Leber stecken geblieben wäre. Zwar wäre es jedem andern, als mir, kaum möglich gewesen, eine Veränderung an ihm wahr zu nehmen, so gut weiß er (wie alle Perser von Stande) in Gegenwart anderer Personen das Aeußerliche einer vornehmen Unempfindlichkeit zu behaupten. Aber ich war ihm zu nahe, und beobachtete ihn zu scharf, um mich durch

den kalten einsilbigen Beifall, den er der schönen Sängerin ertheilte, und am wenigsten durch die ungewöhnliche Lustigkeit, die er nach Endigung der Musik den ganzen Abend über heuchelte, irre machen zu lassen. Am folgenden Tage war keine Rede mehr von der Kolcherin; auch am zweiten und dritten nicht. Arasambes kam alle Augenblicke auf mein Zimmer, bald zu sehen wie ich mich befinde, bald mir einen Blumenstrauß zu bringen, bald mich über etwas um Rath zu fragen, bald etwas zu holen, das er hatte liegen lassen. Eine seltsame Lebhaftigkeit trieb ihn von einem Ort zum andern; er war zerstreut, hatte immer etwas zu fragen, und hörte selten, was ihm geantwortet wurde. Am vierten Tage fing diese Unruhe an, uns beiden peinlich zu werden. Es war hohe Zeit, alles mit guter Art so einzurichten, daß er den berühmten Tonkünstler Timotheus (den ich vor einiger Zeit von Milet nach Sardes hatte kommen lassen) in meinem Zimmer antraf, beschäftigt, die junge Perisäne einen neuen Dithyramben von seiner Komposizion singen zu lehren. Der Meister wollte sich zurück ziehen, als Arasambes herein trat; aber ich winkte ihm, zu bleiben. Es ist dir doch nicht entgegen, sagte ich zu Arasambes, daß Timotheus in seiner Lekzion fortfahre. Der Mensch hatte die größte Mühe, seine Freude hinter ein kaltes ganz und gar nicht, zu verbergen. Unvermerkt klärte sich sein ganzes Wesen

wieder auf; er setzte sich der Musik gegenüber auf den Sofa, sprach mit dem Meister, ohne ein Auge von der Schülerin zu verwenden, und bat ihn, den Gesang erst selbst vorzutragen, um aus der Art, wie Perisäne sich aus der Sache ziehen würde, desto besser von ihrem Sinn für die Musenkunst urtheilen zu können. Ich machte mir indessen in einem anstoßenden Kabinette zu thun, und bemerkte wie die Kolcherin, während daß Timotheus sang, ihre funkelnden Zauberaugen weidlich auf meinen Adonis arbeiten ließ, der sich vermuthlich der Gelegenheit, nicht von mir gesehen werden zu können, mit eben so wenig Zurückhaltung bediente.

Das geheime Verständniß zwischen ihnen war nun angesponnen. Ich beschenkte Perisänen, um ihr meine Zufriedenheit zu zeigen, mit einem zierlichen Morgenanzug von der feinsten Art von Zeugen, welche die Persischen Kaufleute aus Indien holen. Arasambes fand sie am folgenden Morgen in diesem Anzuge bei meinem Putztische, und ich begegnete ihr vor seinen Augen mit einer so ausgezeichneten Vertraulichkeit, daß er sich schmeicheln konnte, ich würde alles, was er für meinen neuen Günstling thäte, so aufnehmen, als ob er bloß mir seine Aufmerksamkeit dadurch beweisen wolle. Arasambes biß getrost an die Angel. Seine Leidenschaft wuchs nun mit jedem Tage schneller, und man murmelte schon im ganzen Palast davon, bevor er selbst vielleicht wußte,

unigte, indem sie dem [illegible]
paarschwerfälligen Stun[illegible] die er mit
gen genöthiget war, den Vorschlag that,
weise Aristipp unter den Fuß gegeben
ambes machte, wie billig, einige Schwie-
ußte sich aber, da er keinen Begriff davon
nan ihr etwas abschlagen könnte, endlich
1; zumal wie er hörte, daß sie ihre
isäne zum Unterpfand ihrer Wiederkunft
wolle, wofern sie sich versprechen dürfe,
zute Kind in seinen Schutz nehmen werde;
ung, die er ihr in den gefälligsten Aus-
der Welt zugestand.

hr, Aristipp, das nennt man doch eine
uter Art machen? So zart und schonend

stellen lassen — ein Reisegeld, das vielleicht den Argwohn bei dir erregen wird, als ob er nicht sehr auf meine Zurückkunft rechne.

Bevor ich schließe, muß ich dir doch noch ein Bekenntniß thun, wiewohl ich vielleicht dadurch Gefahr laufe, etwas von deiner guten Meinung zu verlieren. Aber ich will nicht, daß du mich für etwas anderes halteſt, als ich bin. So höre denn an, und denke davon was du kannſt. Ob ich gleich die Schlinge, worin der gute Araſambes ſich verfing, ſelbſt geſtrickt und gelegt hatte, ſo konnte ſich doch mein Stolz mit dem Gedanken nicht vertragen, daß es ihm ſo leicht werden ſollte ſich von mir zu trennen. Ich beſchloß alſo, mich ſelbſt dem Vergnügen einer kleinen Rache aufzuopfern, und den letzten Tag vor meiner Abreiſe zum glücklichſten unter allen zu machen, die er mit mir gelebt hatte. Es iſt unnöthig, dir mehr davon zu ſagen, als daß Araſambes vor dieſem Tage keinen Begriff davon gehabt hatte, wie liebenswürdig deine Freundin ſeyn könne, wenn ſie Afroditen ihren Gürtel abgeborgt hat. Was er in dieſen letzten vier und zwanzig Stunden davon erfuhr, war es eben geweſen, wornach der arme Tantalus ſchon ſo lange gehungert und gedürſtet hatte. Die kleine Periſäne ſchwand dahin, wie eine Nebelgeſtalt in der Sonne zerfließt. Lais war ihm Cythere ſelbſt, die ihren Adonis in den Hainen von Amathus beſeligt. — So viel Bosheit hätte ich dir nicht zugetraut,

du — Wie, Aristipp? Siehst du nicht, wie
ssant die Abschiedsscene dadurch werden mußte,
vas für Erinnerungen ich ihm für sein ganzes
zurück ließ? — Arasambes konnte das freilich
sogleich zurecht legen, und stellte sich ein wenig
erdig. Der arme Mensch! was sagte und that
)t, um mich zum Bleiben zu bewegen! Aber er
nun einmal sein Wort gegeben, ich war reise-
, meine Freunde in Griechenland erwarteten
— Kurz, ich siegle diesen Brief — den du durch
in Angelegenheiten des Königs nach Rhodus
:nden Eilboten erhalten wirst — und reise in
Stunde ab.

39.

Aristipp an Kleonidas.

ürchte, lieber Kleonidas, wir andern Weis-
:liebhaber sind, mit aller unsrer Freiheit
)opularen Vorurtheilen und Hirngespenstern,
ur eine Art großthuiger Poltrons, die, sobald
n Feinde unter die Augen sehen sollen, so gut
als andere, welche ihre wenige Herzhaftigkeit
eingestehen. Ich habe seit kurzem eine son-
e Erfahrung hiervon gemacht. Du weißt, daß

zählungen von Gespenstern, die sich zu
Stunden an gewissen Orten sehen lassen,
Verstorbenen, die, gleichsam in den Schat-
ehmaligen Gestalt eingehüllt, sich entweder
en Stücken zeigen, oder durch magische Mittel
cheinen genöthiget werden, immer für das,
e sind, gehalten, und die Furcht vor allen
Ausgeburten eigner oder fremder Einbildung
ine der lächerlichsten Schwachheiten erklärt habe.
chwohl hab' ich mich selbst unvermutheter Weise
: dieser ziemlich allgemeinen menschlichen Schwach-
t ertappt, und finde mich jetzt durch eigene Er-
grung sehr geneigt, duldsamer gegen andere zu seyn,
ı ich mich immer mehr überzeuge, daß kein Mensch
o viel vor allen andern voraus hat, daß er sich vor
irgend Etwas, wozu Wahn und Leidenschaft einen
Menschen bringen können, völlig sicher halten darf.
Höre also, was mir in der vorgestrigen Nacht be-
gegnet ist.

Das Haus, das ich hier bewohne, liegt zwischen
dem Hafen und der Stadt, mitten in einem ziemlic
großen Garten, der auf der Ostseite die Aussicht in
Meer hat, und gegen Mittag in einen kleinen, d
Nymfen geheiligten Hain von Buschholz ausläu
ein langer Gang von hohen Cypressen in
schneidet. Die Rhodier sind überh
gewöhnt, von welche
nach Sonnen

[illegible] e rechnen, von c
[illegible] vorzuglich verehrt wird) in [illegible]
Schlafs überraſcht zu werden. Wir [illegible] rene
einer andern Lebensart gewohnt, und ich bringe
in mondhellen Nächten, wenn ſchon alles w
mich her im erſten Schlafe verſunken iſt, gew
noch ein paar Stunden allein in einem Gart
zu, der in Geſtalt eines kleinen Tempe
Cypreſſengange gegenüber ſteht, und von
Reihen prächtiger Ahornbäume umſchattet
Dieſe einſamen nächtlichen Stunden ſind es,
ich mich aus den Zerſtreuungen des Tages
ſelbſt zurückziehe, und nach Pythagoriſche
mir ſelbſt Rechenſchaft darüber ablege, was id
oder verabſäumt, um was ich beſſer oder
geworden. was ich geſehen, gehört oder gele
[illegible] chdenkens und Aufbehaltens n

ickſal dieſes außerordentl...
jem die Natur alle Reize ihres Geſchlech...
. glänzendſten Vorzügen des männlichen ſo
ar zuſammengeſchmelzt hat?

Charakter der ſchönen Lais war mir immer
thſel geweſen, deſſen Auflöſung ich vergeblich
: hatte. Indem ich mich jetzt von neuem be-
, alle die reizenden Widerſprüche, woraus er
mengeſetzt iſt, und in deren Verbindung gerade
;auber ihrer unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit
, unter Einen Begriff zu bringen, fiel mir plötz-
die große Aehnlichkeit auf, die ich zwiſchen ihr
dem außerordentlichſten Manne unſrer Zeit, dem

ehemaligen großen Liebling des Sokrates, zu ſehen glaubte. Sie iſt, ſagte ich zu mir ſelbſt, unter den Frauen, was Alcibiades unter den Männern war. In beiden hat die Natur alle ihre Gaben mit üppiger Verſchwendung aufgehäuft. Wohin Er kam, war er der erſte und einzige; wo Sie erſcheint, wird ſie immer die erſte und einzige ſeyn. Er würde die Welt erobert haben, wenn er nicht ſo gewiß geweſen wäre, daß er es könne: Sie würde ſich überall alle Herzen unterwerfen, wenn ſie es nur der Mühe werth hielte. Ein allzu lebhaftes Selbſtgefühl war die Quelle aller ſeiner Ausſchweifungen, Fehler und falſchen Schritte: eben dieß iſt und wird immer die Quelle der ihrigen ſeyn. Wäre er zwanzig Jahre ſpäter in die Welt gekommen, und ſie wären einander (wie nicht zu zweifeln iſt) begegnet, ſie würden ſich vereiniget, und, wie Platons Doppelmenſchen, unglaubliche Dinge gethan haben. Aber nur zu wahrſcheinlich bereitet ſie ſich ein ähnliches Schickſal. Dieſes innige Gefühl deſſen was ſie iſt, und was ſie ſeyn kann, ſobald ſie will, würde ſie wahrſcheinlich antreiben, irgend eine große Rolle zu ſpielen, wenn es nicht bei ihr, wie bei Alcibiades, mit der Indolenz eines kaltblütigen Temperaments verbunden wäre, die der Energie ihrer Einbildungskraft das Gegengewicht hält, und die Urſache iſt, warum ſie mit den größten Kräften nie etwas Großes unternehmen, oder, wenn ſie es begonnen hätte, nie zu Stande

bringen wird. Daher dieser übermüthige Leichtsinn, der sich über alles wegsetzen kann, sich aus allem ein Spiel macht, und, weil ihm nichts groß genug ist, nothwendig alles klein finden muß. Wär' es ihr zu Sardes eingefallen, Königin zu werden, sie wäre nach Susa gegangen, und hätte den Artaxerxes zu ihrem Sklaven gemacht. Daß sie es nicht versucht hat, kommt bloß daher, weil sie zu fahrläßig dazu ist, und weil ihr Stolz Befriedigung genug in dem Gedanken findet, schon als Lais alles zu seyn was sie will. Mit einem andern Temperamente wäre sie vielleicht die ausgelassenste aller Hetären; aber ich fürchte, sie ist fähig, es aus bloßer Eitelkeit zu werden, wenn sie sichs jemals in den Kopf setzen sollte, auch hierin unübertrefflich zu seyn.

Diese Betrachtungen machten mich unvermerkt wehmüthig; die bloße Möglichkeit, daß die Liebenswürdigste ihres Geschlechts dereinst noch unglücklich seyn, und vielleicht sogar unter sich selbst herab sinken könnte, war mir peinlich, und ich verlor mich im Nachdenken, ob dieser weibliche Alcibiades nicht wenigstens in eine Art von Aspasia zu verwandeln seyn möchte — als ich auf einmal eine hohe Gestalt in einem langen weißgrauen Gewande zwischen den Cypressen langsam gegen mich her schweben sah, in welcher ich beim ersten Anblick die Gestalt und den Anstand der Freundin zu sehen wähnte, welche mich schon eine Stunde lang in Gedanken beschäf-

sigte. Ich gestehe dir, daß ich zusammen fuhr, aber nichts desto weniger, zwischen Grauen und Neugier was daraus werden würde, die Augen starr auf die wunderbare Erscheinung heftete. Noch schwebte die Gestalt immer vorwärts; aber in dem Augenblick, da sie eine vom einfallenden Mondlicht stark beleuchtete Stelle betrat, blieb sie ohne Bewegung stehen, und nun war es unmöglich zu zweifeln, daß ich die Gestalt der Lais vor mir sehe. Aber wie sollte sie selbst auf einmal hierher gekommen seyn? Da es unläugbar ihre Gestalt war, was konnt' es anders seyn als eine Erscheinung, die mir sagen sollte, daß sie selbst — nicht mehr lebe; es sey nun, daß Xanthes sie in einem Anfall von Eifersucht ermordet, oder daß sie auf der Rückreise nach Griechenland Schiffbruch gelitten, oder sonst durch einen Zufall das Leben verloren hätte. Diese Gedanken blitzten so schnell in meiner Seele auf, daß meiner Filosofie nicht Zeit genug blieb, sie in Untersuchung zu nehmen; und ich bekenne dir unverholen, daß mir ungefähr eben so zu Muthe war, wie einem jeden seyn mag, der einen abgeschiedenen Geist zu sehen glaubt. Ich wollte von meinem Ruhebettchen aufstehen, aber meine Füße waren mit Blei ausgegossen, und meine Arme ohne Kraft; so daß ein ziemliches Weilchen verging, bis ich wieder einige Gewalt über meinen Körper erhielt. Die Gestalt stand noch immer unbeweglich, und ich konnte deutlich sehen,

daß ſie einen zärtlich ernſten Blick auf mich heftete
Die immer zunehmende Gewißheit, daß es der Scha
ten meiner Freundin ſey, brachte nun mein ſtockende
Blut wieder in Bewegung; mir ward warm um
Herz, und eine unaufhaltſame Gewalt riß mich z
dem geliebten Schatten hin. Mit weit ausgebreite
ten Armen flog ich auf ſie zu, aber die Ausrufung
„bist du es, liebste Lais?“ blieb mir am Gau
men kleben. Doch im nämlichen Augenblick, da i
mit ausgeſpannten Armen auf ſie zueilte, öffnete ſ
auch die ihrigen, und einen Augenblick darauf fühl
ich, mit unausſprechlichem Entzücken, daß ein wa
mer elaſtiſcher Körper meine Arme füllte, daß iß
Buſen an dem meinigen überwallte, kurz, daß da
vermeinte Geſpenſt — Lais ſelbſt war. D
Seligkeit dieſes Augenblicks fühlſt du, indem du di
an meine Stelle denkſt, viel beſſer, als wenn i
das Unbeſchreibliche zu beſchreiben verſuchen wollt
Alles, was ich davon ſagen kann, iſt, daß es d
längſte und kürzeſte meines Lebens war; den
er könnte eine Stunde gedauert haben, und hät
mir doch nur ein Augenblick gedäucht. Mir wa
als ob ich mit ihr zuſammen wachſen müßte, u
mich ihres Daſeyns recht gewiß zu machen.

Lais geſtand mir, daß ſie ſich ein eigenes Ve
gnügen daraus gemacht habe, meine Filoſofie ſowo
als meine Freundſchaft auf dieſe Probe zu ſetze
und mich die Gunſt eines ſo unerwarteten Beſuch

mit einer kleinen Angſt erkaufen zu laſſen, di
Werth derſelben erhöhen würde. Es freut
ſetzte ſie hinzu, daß ich meine Abſicht, dir den
eines noch unbekannten Wonnegefühls zu ſ ɔá
ſo glücklich erreicht habe; und ich hoffe, du wirſ
deſto leichter in die Nothwendigkeit fügen, dich
ſo unvermuthet wieder von mir zu trennen, a
mich geſehen haſt; denn in einer Stunde m
wieder am Bord ſeyn. Ich komme gerades W
von Sardes; meine vorgegebene Reiſe nach
ſollte dir bloß verbergen, was ich damals
beſchloſſen hatte. Der nämliche Eilbote, de
meinen Brief überbrachte, hatte den Auftrag,
ein eigenes Schiff zu miethen, welches mich ſo
als möglich zu den Poſeidonien nach Aegina br
ſoll. Alles iſt zur Abfahrt bereit, der Wir
günſtig, und die Seeleute ſind, wie du weißt,
herzige Leute.

Du zweifelſt wohl nicht, Kleonidas, daß
dieſe Nachricht etwas unerwartet kam; ich hatt
wenigſtens auf etliche Tage Hoffnung gemacht.
du kennſt auch das unwiderſtehliche Gemiſch
Anmuth und Majeſtät, womit dieſe Zaubrerin
Willenserklärungen als unwiderrufliche Beſchlüſ
Schickſals anzukündigen pflegt. Es fand nich
weder Einwendung noch Bitte gegen dieſe
gung Statt, ſondern dein armer Freund mußt
auch bequemen, dieſe ganze koſtbare Stunde üt

dem langen Cypressengang mit ihr auf und ab zu schlendern, und sich einen kurzen Auszug ihrer Geschichte, seitdem wir uns nicht gesehen hatten, erzählen zu lassen, die ein paar Stunden später unendlich unterhaltend gewesen wäre, aber jetzt mit einer Zerstreuung angehört wurde, von welcher er sich nicht völlig Meister machen konnte. Sie schien es endlich gewahr zu werden. Denn als sich ihre am Ausgang des Wäldchens zurück gelassenen Leute von ferne sehen ließen, und ihr ein Zeichen gaben, sagte sie lächelnd: ich fühle daß ich deine Schuldnerin bin, lieber Aristipp, und ich würde dir den Antrag thun, mich auf der Stelle nach Aegina zu begleiten, wenn ich nicht besorgen müßte, daß es Aufsehen erregen, und deinen Sokratischen Freunden eine sehr erwünschte Gelegenheit geben möchte, dir einen Namen in Griechenland zu machen. Ich selbst mache mir, wie du weißt, nichts aus dem, was die Leute von mir sagen: aber ich hätte sehr Unrecht, wenn ich glaubte, daß eine solche Gleichgültigkeit auch dir gezieme. Sich fremden Meinungen gänzlich aufzuopfern wäre thöricht: aber die meisten Menschen sind eine so neidische und hämische Art von Thieren, daß wir es ihnen um unsrer eigenen Ruhe willen zu verbergen suchen müssen, wenn wir glücklicher sind als sie.

Ich bin überzeugt, Kleonidas, daß alles dieß ihr Ernst war, und so antwortete ich ihr wie es die Ueberzeugung forderte. Es wäre unartig gewe

n zu laſſen, daß ich ſie, auch ohne Rückſicht
Urtheil der Welt, nicht nach Aegina begleis
würde. Indeſſen hatte ich keiner Vorſtel
hig, um ihr zu zeigen, daß es mich nicht
ſte, mich ihrem Gutdünken zu unterwerfen.
eilich hätte ich mir aus dem Spott und den
en der Sokratiker eben ſo wenig gemacht
wenn ich bloß meiner Neigung, wie Sie
men, folgen wollte. Das Vergnügen, die
urch dieſen ſeltſamen Beſuch befriedigt zu
achte ſie ſo aufgeräumt, daß es ihr gelang,
eht auf eben denſelben Ton zu ſtimmen.
eine Aufnahme meinſt du, daß die Wittwe
mbes ſich von den Korinthiern verſprechen
fragte ſie mit der unſchuldig leichtfertigen
die ihr ſo wohl anſteht, und ſetzte, ohne
ntwort zu erwarten, hinzu: ich habe ein
res Mittel, mich bei ihnen in Anſehen zu
denn ich muß dir ſagen, daß ich ſehr reich
Ufern des goldnen Paktols zurückkomme. —
ein noch unfehlbareres, ſagte ich; aber —
ehe dich, fiel ſie mir lachend ins Wort, und
aber betrifft, ſo begreifſt du leicht, daß
ijährige Aufenthalt zu Sardes mich nicht
er gemacht hat, als ich vorher war. Ich
mmanden, meinetwegen nach Korinth zu reiſen,
iſt meine Liebe zur Freiheit, meinen Haß
er übermüthiges Geſchlecht, und das Ver-

gnügen, das ich gleichwohl daran finde, mit Männern umzugehen, und sie für die Augenlust, die ich ihnen wider Willen mache, nach allen Regeln der Kunst zu peinigen. Dabei wird es wohl bleiben. — Ich wünschte, liebe Lais, sagte ich, daß es nicht dabei bliebe. Möchtest du doch das Glück, das deiner Musarion zu Theil geworden ist (das einzige, das du noch nicht kennst) nicht muthwillig von dir stoßen, wenn es dir sich anböte! — „Hab' ich es nicht schon mit Arasambes versucht? Es geht nicht, lieber Aristipp! Wer vermag etwas gegen die allmächtige Natur? Die Glückseligkeit ist immer eben dieselbe; nur in den Mitteln und in der Art zu genießen, liegt die Verschiedenheit. Ich fühle mich, so wie ich bin, glücklich: was kannst du mehr verlangen, mein Freund?" — Sie sagte dieß mit einer so reizenden Unbefangenheit, daß es Thorheit gewesen wäre, ihr eine ernste Antwort darauf zu geben. Unsre letzte Umarmung war nicht ganz so warm, und dauerte nicht halb so lange als die erste. Wirklich würde mirs schwer geworden seyn, ihr länger zu verbergen, wie schmerzlich es mir war, in allem was sie sagte und that, den weiblichen Alcibiades immer deutlicher zu erkennen. — Aber hatte ich Recht, der schönen Lais übel zu nehmen — daß sie Lais war? Und sollte nicht fehlgeschlagne Erwartung (wiewohl ich es mir auf der Stelle nicht gestehen wollte) die wahre Ursache der übelverhehlten

Lauigkeit geweſen ſeyn, womit ich mich, zu bald für eine Freundſchaft wie die unſrige, ihren ſchönen Armen entwand? Daß ſie es nur zu gut merkte, bewies ſie mir, im Augenblick des Scheidens, durch einen Kuß, von jenen nektariſchen, die Sie allein küſſen kann, und welche auch du, wenn ich nicht irre, bei einer gewiſſen Gelegenheit kennen gelernt haſt. Brauchte es mehr, um die dünne Eisrinde plötzlich zu ſchmelzen, womit ſie das Herz des treueſten ihrer Freunde umzogen gefühlt hatte? Aber ehe ich wieder zur Beſinnung kommen konnte, war ſie meinen Augen ſo ſchnell entſchwunden, daß ich alles wieder für eine bloße Erſcheinung hätte halten können, wenn der magiſche Kuß nicht noch eine ganze Stunde auf meinen Lippen fort gebrannt hätte.

Nun, lieber Kleonidas, wie gefällt dir meine Geſpenſtergeſchichte? Gewiß iſt ſie keine von den ſchlechteſten, die du in deinem Leben gehört haſt. Aber was wirſt du von deinem Ariſtipp denken, der bei dieſer Gelegenheit ſchwach genug war, die ſchöne Lais erſt für ein Geſpenſt anzuſehen, und ſie dann wieder von ſich zu laſſen, als ob ſie es wirklich geweſen wäre? Lache immerhin über mich, Kleonidas; ich mache eine ſo alberne Figur in meinen eigenen Augen, daß ich keine Schonung von dir verlangen kann.

40.

Kleonidas an Aristipp.

Wirklich, lieber Aristipp, scheint mir dein Aufenthalt unter den weichlichen Asiaten deine Nerven ein wenig abgespannt zu haben: nicht, weil dir so gut als einem andern etwas Menschliches begegnen kann; und noch weniger, weil du die schöne Lais wieder gehen ließest wie sie gekommen war; — Wie hättest du es anders machen können? Sie ist doch wohl keine Person, mit der man ungestraft den Satyr spielen dürfte? — sondern weil du nicht gewahr worden bist, daß die Schwachheit, deren du dich selbst beschuldigest, bloß darin liegt, daß du dich schämest, wo sich nichts zu schämen ist.

Ich weiß nicht, wo ihr Filosofen die Einbildung her nehmt, ihr müßtet etwas mehr als menschliche Menschen seyn, oder wir andern sollten wenigstens so gutmüthig seyn, euch auf euer Wort dafür *gelten* zu lassen. Ich für meine Person finde in deiner Gespenstergeschichte nichts, was nicht ganz natürlich wäre, und dem weisen Sokrates selbst so gut hätte begegnen können wie dir. Du befindest dich in einer mondhellen Nacht allein in einem Garten; alles schlummert weit umher; Nacht, Einsamkeit und

allgemeine Stille ſtimmen dich zu dem, was man wachend träumen nennen könnte. Der Mondſchein allein verſetzt uns ſchon in eine andre, oder vielmehr in die nämliche Welt, die den gemeinen Vorſtellungen vom Hades zum Urbild gedient hat; in eine Welt, wo alles ſich dem Auge ganz anders darſtellt, als wir es bei Tage ſehen; wo wir Mühe haben in den zweifelhaften farbenloſen Geſtalten, die ein mattes oft unterbrochnes Schattenlicht bald wieder verſchwinden läßt, die gewohnteſten Gegenſtände wieder zu erkennen; wo es ohne Hülfe des Gefühls faſt immer unmöglich iſt, Schatten und Körper nicht zu verwechſeln; kurz, in eine von der Sonnenwelt ſo verſchiedene Zauberwelt, daß der Einbildungskraft bei der geringſten Veranlaſſung nichts leichter iſt, als Gegenſtände des Homeriſchen Schattenreichs dem, was wir wirklich ſehen, unterzuſchieben. In dieſer Lage ſtellt ſich dir auf einmal die Geſtalt einer Perſon dar, für welche du ſeit mehrern Jahren eine beſondere Anmuthung fühlſt, und mit welcher du dich unmittelbar zuvor in Gedanken unterhalten hatteſt; eine Perſon, die, deiner gegründeten Meinung nach, jetzt zu Milet ſeyn muß, und die du dir in dieſem Augenblick ſo wenig in Rhodus, als dich ſelbſt in Milet, denken kannſt. Was iſt da natürlicher, als daß du, bei dieſer Diſpoſizion deiner Sinne und — deiner Einbildung, nicht — was du in dieſem Momente für unmöglich

hältst — dieſe Perſon ſelbſt im Leben, ſondern die bloße weſenloſe Geſtalt der nicht mehr Lebenden zu ſehen wähnteſt? Denn, wie viel auch die Filoſofie gegen dergleichen Erſcheinungen einzuwenden hat, ihre Unmöglichkeit kann ſie nicht beweiſen; und wenn gleich deine Vernunft die Geſpenſtergeſchichten, die du von Kindheit auf erzählen hörteſt, aus ihrem eigenen Kreiſe verwieſen hat, aus deiner Seele konnte ſie dieſelben nicht hinausbannen; ſie zogen ſich in die nächtlichſte Region deiner Fantaſie zurück, und es brauchte nichts als das Zeugniß deiner Augen, die dir die Geſtalt einer weit entfernt geglaubten Perſon unmittelbar darſtellten, um nicht nur deine Fantaſie plötzlich ins Spiel zu ſetzen, ſondern deine Vernunft ſelbſt zu einem Trugſchluß zu verleiten, deſſen Täuſchung ſie keine Zeit hatte wahrzunehmen. Du wirſt ſagen: eben darum, weil ich die Geſtalt der Lais auf mich zugehen ſah, hätte ich ſogleich gewiß ſeyn ſollen, daß ſie es ſelbſt ſey: denn es war doch unendlichemal wahrſcheinlicher, daß ſie ihren Reiſeplan geändert, und anſtatt nach Milet zu gehen, den Weg nach Rhodus genommen, meine Wohnung aufgekundſchaftet, und ſich vielleicht ein Vergnügen daraus gemacht habe, mich unverſehens zu überraſchen. — Ich antworte: Alles dieß war vernünftiger Weiſe nichts weniger als wahrſcheinlich; wenn du es aber auch bei ruhiger Ueberlegung wahrſcheinlicher hatteſt finden müſſen, als

die Erscheinung eines Geistes, so bedenke, daß die Fantasie in einem solchen Augenblick ihr Gaukelspiel viel zu behende macht, als daß sie dir Zeit zu Abwägung der Wahrscheinlichkeiten gelassen hätte. Das Zeugniß der Augen, das Vorurtheil, was du sahst, könne nicht Lais selbst seyn, und die Einbildung, es müsse also ihr Geist seyn, wirkten so unendlich schnell zusammen, daß alle drei in eine einzige sinnliche Vorstellung, deren du dir klar bewußt warst, zerflossen; und, wie gesagt, eben dasselbe wäre jedem andern an deiner Stelle begegnet. Ich wenigstens stehe dir nicht dafür, daß mir selbst, ungeachtet ich durch dein Beispiel gewarnt bin, mit Musarion oder Dir nicht eben dasselbe begegnen könnte, wenn ich euch zu einer Zeit, da ich euch weit von mir entfernt wüßte, unter ähnlichen Umständen, plötzlich auf mich zu schleichen sähe. Denn freilich gehört auch der langsame gespenstmäßige Gang und das weißgraue Gewand so gut zur Sache, als Einsamkeit, Mondschein und nächtliche Stille.

Um dir meine Behauptung noch einleuchtender zu machen, frage ich dich: wenn du die schöne Lais nicht umarmt, nicht mit ihr gesprochen, und dich also nicht durch Gefühl und Ohr von ihrer Körperlichkeit hättest überzeugen können; — wenn zum Beispiel (was wenigstens an einem andern dazu geschickten Orte durch künstliche Veranstaltungen hätte bewirkt werden können) wenn, einen Augenblick zu-

vor ehe du ihr in die Arme fielst, plötzlich eine Flamme zwischen dir und ihr aufgefahren, und ein dichter Rauch, unter einem vermeinten Donnerschlag, ihre Gestalt deinen Augen plötzlich entzogen hätte, — würdest du (vorausgesetzt daß dieß Alles täuschend genug ausgeführt und der Betrug dir nicht von Lais selbst entdeckt worden wäre) nicht vielleicht noch jetzt deinen Sinnen mehr glauben als deiner Filosofie, und alles für eine Erscheinung aus der Geisterwelt zu halten geneigt seyn? Wenigstens bin ich versichert, daß unter zehen tausend, denen ein solches Abenteuer begegnete, nicht Einer wäre, der es für etwas anders nähme. Ich kenne sehr verständige Leute, die, wenn von solchen Wunderdingen die Rede war, gegen Alles, was von Andern erzählt wurde, die erheblichsten Einwendungen zu machen hatten, aber immer damit aufhörten, mit der größten Ueberzeugung von der historischen Wahrheit der Sache, irgend eine Gespenster- oder Zaubergeschichte zu erzählen, von welcher sie sich selbst als Augenzeugen aufstellten. Noch einmal also, ich sehe nicht was für Ursache du hättest, es dich verdrießen zu lassen, daß du der schönen Lais nicht durch unzeitige Besonnenheit einen Spaß verderbt hast, um dessentwillen sie sich eine Reise von dreizehn hundert Stadien zu Land und zu Wasser nicht verdrießen ließ. Ich kann mir zwar wohl einen Menschen denken, der auf dem Wege des filosofischen Todes, den

uns Plato in seinem Fädon empfiehlt, — dadurch, daß er den Sinnen, der Fantasie und allen Trieben und Leidenschaften der menschlichen Natur schon bei lebendigem Leibe abgestorben ist — sich in die Unmöglichkeit gesetzt hat, von ihnen getäuscht zu werden: aber ich weiß, daß ich dieser Mensch nicht seyn möchte, und wünsche dir Glück, daß du es eben so wenig bist, als ich.

Den andern Punkt betreffend, hätte sich, dünkt mich, jeder Mann, der nicht von allem Gefühl des Schicklichen und aller Achtung gegen sich selbst verlassen wäre, eben so, wie du, benehmen müssen; überdieß lag es wohl nicht an deinem guten Willen, wenn du dich am Ende mit einem Kuß abfinden lassen müßtest. Man ist freilich auf eine so sonderbare Grille nicht gefaßt, wie diese war, die Reise von Sardes nach Rhodus zu machen, um einem guten Freund einen Kuß zu geben; indessen hängt es immer von einer Schönen ab, wie viel Werth sie auf ihre Gunsterweisungen legen will, und der Kuß, den du zur Entschädigung erhalten hast, war nach deinem eigenen Geständniß so viel werth, daß du ihn nicht zu theuer erkauft hättest, wenn du ihm bis zu den Hyperboreern hättest entgegen reisen müssen. Die Wahrheit zu sagen bin ich mit Dir weit besser zufrieden als mit der Dame, die mir in den zwei Jahren ihrer unumschränkten Herrschaft über den königlichen Araſambes von Seiten des Charakters

mehr verloren als gewonnen zu haben scheint. Ich fürchte, sie hat sich durch die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt werden mußte, durch die unermüdete Aufmerksamkeit, womit ein eben so großmüthiger als vielvermögender Liebhaber allen ihren Wünschen zuvor kam, kurz, durch die grobe Abgötterei, die zu Sardes mit ihr getrieben wurde, die böse Gewohnheit zugezogen, jede Fantasie, die ihr zu Kopfe steigt, auf der Stelle zu befriedigen, und zu erwarten, daß man sich alles, was sie zu sagen und zu thun beliebt, wohl gefallen lasse. Mit Einem Wort, Aristipp, dein weiblicher Alcibiades ist das wahre Wort des Räthsels. Geben die Götter, daß die Aehnlichkeit sich nicht bis auf den Ausgang der Abenteuer erstrecke, in welche sie sich mit einem solchen Charakter noch verwickeln könnte.

Das zarte dankbare Herz meiner Musarion leidet nicht wenig bei der Freiheit, die wir uns in unsern Urtheilen über ihre geliebte Pflegemutter heraus nehmen. Sie möchte sich selbst gerne verbergen, daß wir Recht haben, und würde uns zürnen, wenn sie zürnen könnte, daß wir alles im vollen Sonnenlichte sehen, was sie selbst nur in dem sanft verhüllenden und verwischenden Mondlicht, oder in der verschönernden Beleuchtung der Abendsonne sehen will. Demungeachtet bittet sie mich, dir in ihrem Namen für die freundliche Art zu danken, du ihrer

gegen Lais erwähnt hast. Das holdselige Weibchen giebt mir täglich neue Ursache, mich in ihrem Besitz glücklich zu fühlen. Ich weiß nicht ob du dich erinnerst, daß ich eine Schwester habe, die bei deiner ersten Abreise von Cyrene noch ein Kind von vier bis fünf Jahren war? Da wir vor einiger Zeit das Unglück hatten unsre gute Mutter zu verlieren, bat Musarion meinen Vater, daß er ihr die junge Kleone anvertrauen möchte, die jetzt gerade in die Jahre tritt, wo die Aufsicht und Leitung einer mütterlichen Freundin einem Mädchen am nöthigsten ist. Du zweifelst nicht, daß es ihr mit der besten Art zugestanden wurde; und so habe ich schon seit mehreren Wochen das Vergnügen, eine Schwester, die ich nach Musarion über alles liebe, unter ihren Augen, gleich einer lieblichen, noch ganz unversehrten Rosenknospe unter den schirmenden Blättern des mütterlichen Stockes, allmählich zur schönsten Blüthe sich entfalten zu sehen.

Gedenkst du dich noch lange zu Rhodus zu verweilen, Aristipp? — Wie gerne wir dir auch die mannigfaltigen Genüsse gönnen, die dir in dem Lande, welches sich Minerva und Apollo mit den Musen und Grazien zu ihrem eigenen Sitz erkohren haben, von allen Seiten zuströmen, so giebt es doch Tage und Stunden, (und es sind gerade die seligsten unsers glücklichen Familienlebens) wo wir uns alle nach dir sehnen, und die Athener und Korinthier,

Milesier und Rhodier — r kann sie alle zählen, die uns das Glück, besitzen, vorenthalten? — so herzlich dan veneiden, daß es ihnen unmöglich wohl bekomm kann.

33.

An Kleonidas.

Die sittenrichterliche Miene, womit du die scherzhaften Stellen meines letzten Briefes beinahe gar zu ernsthaft beantwortest, lieber Kleonidas, läßt dir so gut, daß ich nicht ungehalten über dich werden könnte, wenn ich auch Ursache hätte es — über mich selbst zu seyn. Es ist nicht unmöglich, daß die Asiatische Luft, die ich seit einigen Jahren athme, die Wirkung auf mich thut, die du bemerkt haben willst; wenigstens wäre dieß eben so natürlich, als daß der zarte Sinn meines Kleonidas für das Geziemende und Schöngute durch die glückliche Beschränktheit, Regelmäßigkeit und halcyonische Stille seines häuslichen Künstlerlebens immer zärter werden, und daher manches mehr oder weniger auffallend finden muß, woran wir andern sorglos und vogelfrei in der Welt herum treibenden Menschen

geringsten Anstoß nehmen. Es ist, denke
n moralischen Gefühl, wie mit dem orga-
is Anwehen eines rauhen Lüftchens fällt
Wangen eines fast immer in den Mauern
ngemachs eingekerkerten Mädchens, oder
Rosen aufgefütterten Knaben empfindlicher,
Anprallen des schärfsten Nordwindes der
Haut eines abgehärteten Kriegsmannes oder
rs. Indessen, wenn gleich auch hier das
echte in der Mitte liegt, so gesteh' ich doch
in, daß es in sittlichen Dingen besser ist zu
zu wenig Zartgefühl zu haben.

ne Vergleichung unsrer Korinthischen Freun-
it dem berüchtigten Sohn des Klinias hätte
n dir lieber bestritten als bekräftigt sehen
Vielleicht urtheilen wir beide zu strenge
e; vielleicht stimmt mich dagegen zu einer
Zeit die Erinnerung an so viele mit ihr ver-
Tage, die so schön nie wiederkehren werden,
er größern Nachsicht, als sie von einem ganz
igenen Richter zu erwarten hätte. Genug, ich
it entfernt, die Hoffnung aufzugeben, daß
noch, unvermerkt, und am ehesten ohne frem-
nmischen, zu dieser ruhigen Selbstgenügsam-
d Festigkeit des Gemüths läutern werde, ohne
wir freilich Ursache hätten immer für sie in
zu seyn. Warum hätte sie sich von Araxam-
trennt, und ihrer Freiheit durch diese Tren-

nung so große Opfer gebracht, wenn das schöne Bild einer reinern Glückseligkeit, welche sie zu geben und zu empfangen fähig ist, nicht lebhaft genug auf sie gewirkt hätte, um über die üppigsten Befriedigungen der Sinne, über alle Forderungen der Eitelkeit, der Prachtliebe, und jeder andern selbstsüchtigen Leidenschaft das Uebergewicht zu erhalten! Lassen wir ihrer blumenreichen Fantasie noch einige Zeit, sich durch rastloses Herumflattern zu ermüden! Das Bedürfniß der Ruhe wird mit dem erwachenden Gefühl dessen, was sie sich selbst seyn könnte, nur desto dringender werden; sie wird sich unversehens nach Aegina zurückziehen, ihre lieblichen Haine der Sokratischen Sofrosyne und ihren ernsten Grazien heiligen, und glücklich seyn wie sie es noch nie gewesen ist; oder das letzte rührende Lebewohl und der weihende Händedruck des scheidenden Weisen müßte alle seine Kraft an ihr verloren haben.

Ich glaube gar ich schwärme, Freund Kleonidas? Beim Anubis, es ist nicht ganz richtig mit mir! Bald werd' ich mir gestehen müssen, daß ich dir ähnlicher bin als mir meine Bescheidenheit zu denken erlauben wollte. — Ernsthaft zu reden, meine Freundschaft oder Liebe (wenn du willst) für dieses wunderbare Wesen ist nie wärmer als wenn etliche tausend Stadien zwischen uns liegen. Die Fantasie treibt zuweilen auch mit uns andern kaltblütigen Leuten ihr Gaukelspiel. Mir, zum Beispiel, schiebt

ſie, in einer ſolchen Entfernung, unvermerkt eine Art von idealiſcher Lais unter, wie ich etwa wünſche daß die wirkliche ſeyn möchte; und dann dünkt mich, es ſey nichts, was ich nicht für ſie zu thun fähig wäre, wenn ſie dadurch glücklich würde, und mir gehen ſeltſame Grillen durch den Kopf, die ich mir durch allerlei ſcheinbare Vorſpiegelungen wahr zu machen ſuche. Ich beſorge ſehr, die Hoffnung, daß der abgeſchiedene Geiſt des Sokrates noch ein Wunder an ihr thun werde, iſt eine dieſer Grillen; denn leider! bei kühler Ueberlegung ſehe ich wenig Wahrſcheinlichkeit, daß die leibhafte Lais jemals von dem was ſie ihr Syſtem nennt zurückkommen werde, wiewohl es im Grunde nichts als Blendwerk iſt, hinter welchem ſie ihre übermüthige Luſt, Unheil in unſern armen Köpfen anzurichten, ſich ſelbſt zu verbergen ſucht.

Mit der ſchönen Cyrene, zu welcher du mich ſo freundlich einladeſt, geht es mir wie mit der ſchönen Lais; meine Liebe zu ihr wächſt mit dem Raum und der Zeit, die mich von ihr entfernen; und wie könnte Liebe ohne Verlangen ſeyn? Cyrene, die doch alles, was mir das liebſte iſt, enthält, bleibt auch immer das letzte Ziel meiner Wanderungen, das Ithaka der freiwilligen Odyſſee, die ich — nicht dichte — ſondern lebe. Ich nenne ſie freiwillig, weil keine feindſeligen Götter ſich gegen meine Zurückkunft verſchworen haben: aber dennoch zweifle

ich selbst, daß sie so ganz willkührlich ist, als täuschende Gefühl der Freiheit sie mir vorspieg denn die unsichtbaren Seile, die mich nach Kor und Athen zurückziehen, sind darum nicht der stark, weil es keine Ankerlaue sind. liegen noch zwischen mir und Cyrene, und ich jetzt noch nicht ernstlich daran denken, sie hinter zu lassen. Ueberdieß werde ich in Rhodus selbst mancherlei Verhältnisse aufgehalten, und nach gedenke ich nicht wieder zu kehren, ohne zuvor merkwürdigen Orte in Klein-Asien und die nörd Küste des Euxins besucht zu haben. Kurz, Kleonidas, da ich mich einmal so weit in die hinaus gewagt habe, gebührt es sich, entweder nicht, oder als ein stattlicher, an Kenntnissen Erfahrungen reicher, weiser und gefüger Mann Cyrene zurück zu kommen.

42.

Learchus an Aristipp.

Wir erfreuen uns wieder eines Vorzugs, um welchen uns Athen und Syrakus beneiden, des Glücks, die schöne Lais, nach einer mehr als vierjährigen Abwesenheit, wieder in unsern Mauern zu besitzen; wenn anders die Erlaubniß, seine Augen unentgeldlich an ihrem Anschauen zu weiden, für eine Art von gemeinsamen Besitz gelten kann. Dieß ist ein Recht, oder vielmehr eine Wohlthat, die Sie, gleich der Sonne, allen Augen zugesteht, die es auf die Gefahr, eben so wie von einem Blick in die Sonne, geblendet zu werden, wagen wollen in die ihrigen zu sehen. Irgend einer höhern oder geheimern Gunst kann sich unter allen, die sich darum zu beeifern scheinen, bis jetzt noch keiner rühmen: aber auch diese ist schon so groß, daß einige Zeit hingehen dürfte, bis irgend ein Uebermüthiger sich erdreisten wird, über die Unzulänglichkeit einer so geistigen Nahrung der ungenügsamsten aller Leidenschaften zu knurren. In der That ist ihre Schönheit noch immer im Zunehmen, und scheint sogar, anstatt durch die

Zeit das geringste von ihrer frischen Blüthe verloren, im Gegentheil in der Blende, worin sie zu Sardes gestanden, einen noch höhern Glanz gewonnen zu haben, — etwas gebieterisches, königliches möcht' ich sagen, das in die Länge kaum erträglich wäre, wenn sie es nicht durch die liebenswürdigste Anmuth der Sitten und das gefälligste Benehmen im Umgang zu mildern wüßte. Bei allem dem lebt sie auf einem so fürstlichen Fuß zu Korinth, daß zu besorgen ist, falls auch sie selbst reich genug wäre, es immer auszuhalten, die Korinthier möchten nicht artig oder demüthig genug seyn, es lange gut zu finden. Indessen, bis jetzt geht noch alles als ob es nicht anders seyn könnte. Das Volk, dem der Schein immer für das Wesentliche gilt, wird durch den Schimmer, womit Sie sich umgiebt, und ihre große Manier, das Persische Gold in Umlauf zu setzen, im Respekt erhalten; unsre Patrizier hingegen trösten sich mit dem Gedanken, daß eine solche Lebensart der geradeste Weg sey, die stolze Göttin desto eher zu humanisiren und endlich so geschmeidig zu machen, als jeder sie, wenigstens für sich selbst, zu finden wünscht. Da dieß aber ganz und gar nicht in den Plan der Dame zu passen scheint, so würde, däucht mich, ein warnender Wink von einem vertrauten Freunde nicht überflüßig und vielleicht von guter Wirkung seyn. Ich selbst bin zwar so glücklich sie öfters zu sehen, und sogar zu dem

engern Ausschuß ihrer Gesellschafter zu gehören: aber, wenn ich auch großmüthig genug seyn wollte, gewisser Maßen gegen meinen eigenen Vortheil zu handeln, so ist doch mein Verhältniß zu ihr nicht von solcher Art, daß ich mir ohne Zudringlichkeit das Amt eines Erinnerers herausnehmen dürfte. Auf jeden Fall, lieber Aristipp, wäre wohl das beste, wenn du dich entschließen könntest, dich den Reitzen der schönen Rhodus zu entreißen, und mit der ersten guten Gelegenheit nach Korinth zu kommen. Lais selbst scheint beinahe gewiß darauf zu rechnen, und dein gastfreundliches Gemach im Hause deines Learch ist zu allen Stunden für deine Aufnahme ausgeschmückt. L. W.

43.

Lais an Aristipp.

Verzeihe, mein Lieber, wenn ich dich länger als recht ist auf Nachricht warten ließ, wie deiner Freundin die Luft des Isthmus wieder bekommt, und wie sie nach einer so langen Abwesenheit von den Korinthiern aufgenommen worden. Jene hat mir mit dem ersten Athemzug alle meine vorige Leichtigkeit und Unbefangenheit wiedergegeben; diese beneh-

men sich so artig und anständig, als es die etwas zweideutige Wittwe eines noch vollauf lebenden Persischen Fürstensohns nur immer verlangen kann. Ich mache ein ziemlich großes Haus, lebe wieder so frei wie die Vögel des Himmels nach meiner eigenen gewohnten Weise, und erinnere mich zuweilen des Aufenthalts zu Sardes, und aller seiner Herrlichkeiten, als eines seltsamen Morgentraums, der im Erwachen unvermerkt an der aufgehenden Sonne zerrinnt, und, wie angenehm er auch war, kein Bedauern daß er ausgeträumt ist, in der Seele zurückläßt. Freilich befinde ich mich in dem ungewöhnlichen Fall einer Person, die im Traum einen großen Schatz erhoben hätte, und beim Erwachen wirklich einen kleinen Berg von Goldstücken vor ihrem Bette aufgeschüttet fände; und wenn du glaubst, daß dieser Umstand nicht wenig zu der Ruhe, deren ich mich rühme, beitragen könnte, so will ich so ehrlich seyn und gestehen, daß du es nahezu errathen hast.

Ich lebe hier ungefähr auf eben demselben Fuß wie zu Milet. Mein Haus ist, zwar nicht zu allen Stunden, aber doch in den gewöhnlichen, wo man Gesellschaft sieht, allen offen, die man zu Athen Kalogathen nennt. Eupatriden, Staats- und Kriegsmänner, Dichter, Sofisten und Künstler, alte und junge, reiche und arme, fremde und einheimische, jedermann der sich in guter Gesellschaft mit Anstand zeigen kann

[redacted] ; nur daß immer zwei oder drei mit einander kommen müſſen: denn die Unterhaltungen unter vier Augen ſind nur den vertrautern Freunden, lauter Männern, die meine Väter ſeyn könnten, vorbehalten, und unter den jüngern höchſtens Einem, den die Götter etwa in beſondere Gunſt genommen haben; dir, zum Beiſpiel, wenn du hier wäreſt, zumal da ſich bisher noch keiner gefunden hat, der mich vergeſſen machen könnte, daß du es nicht biſt.

Es iſt wohl kein Zweifel, daß ich mich durch dieſe Lebensordnung weder den Matronen noch den Hetären (deren Orden hier ſehr zahlreich und begünſtigt iſt) ſonderlich empfehle; wiewohl die letztern mehr Urſache hätten, mich für eine Wohlthäterin als für eine Konkurrentin anzuſehen. Denn bei weitem die meiſten meiner Anbeter unterliegen am Ende doch der Verſuchung, ſich bei ihnen, wie die Freier der Penelope bei — den gefälligen Hofmägden des Ulyſſiſchen Hauſes, für ihre bei mir verlorne Zeit und Mühe zu entſchädigen. Indeſſen muß ich geſtehen, daß die Verbindlichkeit, die ſie mir von dieſer Seite ſchuldig ſind, vielleicht doch einige Einſchränkung leiden mag. Die Sache iſt, daß ich, theils um mir ſelbſt die Pflichten der Frau des Hauſes zu erleichtern, theils (wenn du willſt) aus Gutherzigkeit, einige ſchöne junge Mädchen zu mir genommen habe, die zwar Korinthiſche Bürgerinnen ſind, aber aus Mangel an Vermögen und Unterſtützung

ſcheinlich ſich genöthigt geſehen hätten, ihren
:halt der Afrodite Pandemos abzuverdie-
Dieſe laſſe ich von den geſchickteſten Lehrmei-
im Leſen der Dichter, in der Muſik und in der
kunſt unterrichten, und mache mir, nach dem
)iele der ſchönen Aſpaſia, ſelbſt ein Geſchäft
ıs, ſie zu angenehmen Geſellſchafterinnen für
und andere zu bilden. Könnte ich ihnen mit
:n Grundſätzen auch zugleich meine Sinnesart
ßen, ſo würde meine Abſicht vollkommen erreicht.
lch aber darauf nicht rechnen läßt, ſo bin ich
:den, ihnen ſo viel Achtung gegen ſich ſelbſt
ſo viel Mißtrauen gegen euer übermüthiges
)lecht beizubringen, als einem Mädchen nöthig
)as ſich in den gehörigen Reſpekt bei euch ſetzen,
wenn ſie, unglücklicher Weiſe, der Liebe ſich
gänzlich erwehren kann, wenigſtens keinem an-
Amor unterliegen will, als jenem Anakreon-
)en, den die Muſen

Mit Blumenkränzen gebunden
Der Schönheit zum Sklaven gegeben.

)u kannſt dir leicht vorſtellen, lieber Ariſtipp,
für eine alberne Celebrität ich mir durch dieſe,
Söhnen und Töchtern der Achäer ſo ungewohnte
ſo vielerlei Vorurtheile vor die Stirne ſtoßende,
ıkart zuziehen werde. Dieß iſt eben nicht was
)ünſche, aber ich ſehe nicht wie ich es vermeiden

hinte: wer schwimmen will, muß sich gefallen lassen naß zu werden.

Ich habe die traulichen kleinen Symposien, die ich zu Milet bei mir eingeführt hatte, wobei eine freie muntre Unterhaltung über interessante Gegenstände die bessere Hälfte der Bewirthung ausmachte, auch hier wieder in den Gang gebracht; wiewohl die Korinthier überhaupt genommen keine Liebhaber von so nüchternen Gastmälern sind. Bilde dir darum nicht ein, daß mein Koch sich dabei vernachlässigen dürfe. Wenige Schüsseln, aber das Beste der Jahrszeit aufs feinste zubereitet; kleine Becher, aber die edelsten Weine Cyperns und Siciliens, — darin besteht meine ganze Frugalität, und ich gestehe gern, daß ich sie — dir selbst abgelernt habe. Zu Athen reicht man damit aus und erhält noch Lob und Dank: aber so genügsam sind unsre Korinthischen Kalokagathen nicht. Außer deinem Freunde Learchus, und einem vielversprechenden jungen Künstler, Namens Eufranor (der, im Vorbeigehen gesagt, einer meiner wärmsten und hoffnungsvollsten Anbeter ist,) sind es daher fast lauter Fremde, die sich um den Zutritt zu meinen Aristippischen Orgyen (wie ich sie dir zu Ehren nennen möchte) bewerben, oder von freien Stücken dazu eingeladen werden. Die Unterhaltung gewinnet nicht wenig dadurch, und ich denke es sollte sich aus unsern Tischreden etwas ganz artiges machen lassen, wenn

ſie, von einem Geſchwindſchreiber aufgefaßt, als bloßer Stoff einem Meiſter wie Xenofon oder Plato in die Hände fielen. Nicht ſelten wagen wir uns, auf die Leichtigkeit unſrer Hand vertrauend, ſogar an die verſchlungenſten Knoten der Filoſofie; und wenn uns die Entwicklung zu langweilig werden will, ziehen wir uns zuweilen auf die kürzeſte Art aus der Sache, und kommen der Subtilität unſrer Finger — mit der Schere zu Hülfe. Geſtern z. B. erwähnte Einer zufälliger Weiſe, daß Sokrates das Schöne und Gute für einerlei gehalten, und alſo nichts für ſchön habe gelten laſſen wollen, wenn es nicht zugleich gut, d. i. nützlich, ja ſogar nur in ſo fern es nützlich ſey. Dieß veranlaßte einen Dialog, wovon ich dir, weil ich gerade zum Schreiben aufgelegt bin und (die Wahrheit zu geſtehen) deine eigene Meinung von der Sache wiſſen möchte, ſo viel als mir davon erinnerlich iſt, mittheilen will, wenn du anders Luſt und Muſe haſt weiter zu leſen.

Die Hauptperſonen des Geſprächs waren der junge Speuſipp, (Platons Neffe von ſeiner ältern Schweſter, einer der liebenswürdigſten Athener die ich noch geſehen habe) ein gewiſſer Epigenes von Trözen, der ſeine Geiſtesbildung vornämlich von den Sofiſten Prodikus und Protagoras erhalten zu haben vorgiebt, und Eufranor, welchem, da er Maler und Bildner zugleich iſt, ein unſtr iges Recht zukam, mit zur Sache zu ſprechen. I die Zum

des Hauses sich ein paar Mal in das Gespräch mischte, wirst du einer so erklärten Liebhaberin alles Schönen zu keiner Unbescheidenheit auslegen.

„Mich dünkt (sagte Epigenes, der zu dieser Erörterung den Anlaß gegeben hatte) ehe wir uns auf die Frage „was das Schöne sey?“ einlassen, wäre wohl gethan, den Sprachgebrauch um die Bedeutung des Wortes zu fragen, da es so vielerlei, zum Theil ganz ungleichartigen Dingen beigelegt wird, daß der allgemeine Begriff, der mit diesem Worte verbunden zu werden pflegt, nicht leicht zu finden seyn dürfte. Wir sagen: ein schöner Himmel, eine schöne Gegend, ein schöner Baum, eine schöne Blume, ein schönes Pferd, ein schönes Gebäude, ein schönes Gedicht, eine schöne That. Man sagt: dieser Wein hat eine schöne Farbe, dieser Sänger eine schöne Stimme, diese Tänzerin tanzt schön, dieser Reiter sitzt schön zu Pferde. Ich würde nicht fertig, wenn ich alle die körperlichen, geistigen und sittlichen Gegenstände, Bewegungen und Handlungsweisen herzählen wollte, denen das Prädikat schön beigelegt wird. Was ist nun die ihnen allen zukommende gemeinsame Eigenschaft, um derentwillen sie schön genannt werden? Ich kenne keine allgemeinere als diese, daß sie uns gefallen. Die Menschen nennen alles schön was ihnen gefällt.

Speusipp. Ich gebe gern zu, daß das Schöne allen gefällt, deren äußerer und innerer Sinn gesund

und unverdorben ist: aber daß alles, woran ein Mensch Wohlgefallen haben kann, darum auch schön sey, kann schwerlich deine Meinung seyn.

Lais. Sonst wäre nichts schöneres als ein mit Fässern und Kisten wohl beladenes Lastschiff voll morgenländischer Waaren! Wenigstens in den Augen des Korinthischen Kaufmanns, vor dessen Hause sie abgeladen werden, und der in diesem Augenblick gewiß mehr Wohlgefallen an seinen ohne Symmetrie über einander hergewälzten Fässern, Kisten und Säcken hat, als an dem schönsten Gemälde des Parrhasius.

Epigenes. Also, mich genauer auszudrücken, nenne ich schön, was allen Menschen, ohne Rücksicht auf den Nutzen, der daraus gezogen werden kann, gefällt.

Speusipp. Sollte damit zu Erhaltung des Begriffs vom Schönen etwas gewonnen seyn? Was gefällt, ist (deinem eigenen Geständniß nach) nicht immer schön: aber das Schöne gefällt immer, bloß weil es schön ist. Die Frage was ist schön? bleibt also noch unbeantwortet.

Eufranor. Könnte uns nicht irgend ein Werk der Kunst am leichtesten zu der Antwort verhelfen, die wir suchen?

Lais. Mich dünkt, Eufranor bringt uns auf den rechten Weg.

Eufranor. Zum Beiſpiel, der junge Bacchus dort, dem der lächende Faun den roſenbekränzten Becher reicht, indem er mit dem linken Zeigefinger ſchalkhaft auf die neben ihm an einem Weinſchlauch eingeſchlafne Mänas hinweiſet.

Lais. Es ſoll eines der beſten Werke des berühmten Alexis von Sicyon ſeyn.

Eufranor. Laſſen wir dieſen Bacchus für ſchön gelten, oder hat jemand etwas weſentliches an ihm auszuſetzen?

Speuſipp. Ewige Jugend in ewig fröhlicher Wolluſttrunkenheit kann unmöglich ſchöner dargeſtellt werden.

Eufranor. Das möchte ich nun eben nicht behaupten; genug, wir alle geben zu, daß er nicht häßlich iſt.

Alle. Unſtreitig.

Eufranor. Was mag wohl die Urſache dieſes einſtimmigen Urtheils ſeyn?

Lais. Unſer Gefühl vermuthlich.

Epigenes. Aber warum wir es alle fühlen, und fühlen müſſen, wir mögen wollen oder nicht, das iſt es wohl was Eufranor hören möchte?

Eufranor. Und worin könnte dieß liegen, als in der Geſtalt des jungen Gottes, in der beſtimmten Form eines jeden ſeiner Glieder, in ihren Verhältniſſen gegen einander, und in ihrer Verbindung zur harmoniſchen Einheit des Ganzen?

Ich und Epigenes und die übrigen alle waren sogleich mit unserm Ja bei der Hand. Nur Speusipp lächelte beinahe unmerklich und schwieg.

Eufranor. Aber die schlummernde Mänas zu seinen Füßen — kann man läugnen daß sie schön ist?

Learchus. Ich glaube in aller Männer Namen kühnlich sagen zu dürfen, sie ist sehr schön.

Eufranor. Und der junge Faun?

Lais. Ich wenigstens habe noch keinen schönern gesehen.

Eufranor. Also der Gott ist schön, der Faun ist schön, die Bacchantin ist schön, ungeachtet das, warum wir jedes für schön halten, die Formen und Verhältnisse der einzelnen Theile und die Symmetrie des Ganzen, an allen dreien die augenscheinlichste Verschiedenheit zeigt. Würden wir aber zufrieden seyn, wenn der Faun für den Weingott angesehen werden könnte, oder der Weingott für einen Faun? Mit der Form des schönsten Fauns würden wir den Bacchus nicht schön genug, mit den Formen des letztern hingegen jenen allzuschön finden. Und wenn die Mänas ihren hohen Busen gegen die breite Brust des Bacchus, er seine Schultern und Hüften gegen die ihrigen umtauschte, würden nicht beide dabei verlieren, wiewohl sie Schönes um Schönes gäben?

Epigenes. Ganz gewiß. Schön wäre demnach etwas so verhältnißmäßiges, daß

unter veränderten Umständen häßlich werden könnte; wie z. B. ein schönes Weib einen mißgestalteten Mann, ein schöner Faun einen häßlichen Bacchus abgäbe?

Eufranor. Dieß möchte doch wohl zu viel gesagt seyn. Ein Mann mit weiblichen Gliederformen, wäre doch immer ein schönes Ungeheuer, und ein Bacchus mit den Formen eines schönen Fauns würde nur unedel, nicht häßlich seyn. Indessen könnte auch aus lauter schönen Theilen ein sehr widerliches Ganzes zusammengesetzt werden, ohne daß die Theile aufhörten schön zu seyn; es braucht dazu nichts weiter, als jedem eine unrechte Stelle zu geben. Der schönste Mund schief auf die Stirn, das schönste Auge an die Stelle des Mundes, und die zierlichste Nase an den Platz des Auges gesetzt, würde aus dem Gesicht einer Lais eine lächerliche Fratze machen.

Lais. Führt uns dieß nicht unvermerkt auf den Sokratischen Begriff zurück, daß jedes Ding schön ist, wenn es das ist, was es, seiner Natur und seinem Zwecke nach, seyn soll?

Epigenes. Wenn dieß keine Ausnahmen leidet, so würde der Elefant, der Dachs, und die Fledermaus eben so wohl an Schönheit Anspruch zu machen haben, als der Onager, das Reh und der Fasan.

Lais. Warum nicht, wenn wir dem unerschöpflichen Erfindungsgeiste der göttlichen Bildnerin Natur

nicht unbefugte Schranken setzen, und durch eigensinnige Vorliebe für gewisse und vorzüglich gefällige Gestalten uns zu kleinlichen einseitigen Urtheilen verleiten lassen wollen?

Eufranor. Mit allem Respekt, den ich dir und der göttlichen Bildnerin schuldig bin, verzweifle ich doch, es jemals so weit zu bringen, daß mir die Fledermaus oder der Krokodil schön vorkomme, und ich glaube hierin die Augen aller Menschen, und die deinigen zuerst, auf meiner Seite zu haben. Auch sehe ich nicht, warum alles, was die Natur hervorbringt, gerade für unsern Schönheitssinn gebildet seyn müßte; und da es uns an Worten nicht mangelt, warum muß denn etwas, das nur dem Verstande schön ist, mit einem Worte bezeichnet werden, welches in seiner eigentlichen Bedeutung vorzüglich solchen Dingen zukommt, die durch Formen und Farben, harmonische Verhältnisse und Symmetrie unsre Augen, oder vielmehr den innern Sinn, dessen Werkzeug sie sind, vergnügen? Die meisten Schöpfungen der Natur haben diese Eigenschaft in höhern und mindern Graden. Ich zweifle sehr, daß ein Mensch in der Welt ist, der nicht auf den ersten Anblick die Gans schöner als die Ente, den Schwan schöner als die Gans, den Pfau schöner als den Schwan finden sollte; aber vor der Fledermaus schaudert jeder, der sie erblickt, zurück.

Lais. Wiewohl die Unverschämtheit zu Athen eine Göttin ist, so verlasse ich mich doch nicht genug auf ihren Beistand, um dir hierin zu widersprechen; sie könnte mich häßlich im Stiche lassen, wenn einer dieser schönen Nachtvögel unversehens daher geschossen käme, um sich für die unverdiente Ehre zu bedanken, die ich ihm erwiesen habe.

Dieser unzeitige Scherz stimmte sogleich die ganze Gesellschaft auf einen andern Ton. Die Athener erhielten ziemlich zweideutige Lobsprüche über ihre außerordentliche Gottesfurcht; und da sie eben nicht im Ruf sind, sich durch die Tugenden der Bescheidenheit und Scham unter den Griechen auszuzeichnen, so meinte Learchus, sie hätten wohl gethan, der Ἀναίδεια für die guten Dienste, die sie ihnen bei mehr als einer Gelegenheit geleistet, eine Kapelle zu bauen, und sich dadurch ihres Beistandes auf immer zu versichern. Der gute Speusipp, wiewohl er zu viel Urbanität besitzt, um von solchen Scherzen beleidiget zu werden, glaubte doch zuletzt, er müsse sich seiner bedrängten Vaterstadt annehmen, und bemühte sich, uns (etwas ernsthafter als nöthig war) darzuthun: daß es einem so religiösen Volke, wie die Athener von jeher gewesen, zumal in jenen Zeiten einer noch sehr großen Einfalt der Begriffe und Sitten, keineswegs zu verdenken sey, daß sie sich von einem Mystagogen, der in einem so hohen Ruf der Heiligkeit und Weisheit in den gött-

lichen Dingen gestanden, wie Epimenides, hätten bewegen lassen, der Hybris und der Anädeia eigene Tempel zu widmen, in der Absicht diese übelthätigen Dämonen dadurch zu besänftigen und zur Schonung zu bewegen; zumal da die entgegen gesetzten guten Dämonen, Eleos und Aido, bereits öffentliche Altäre zu Athen hatten, und jene, wenn sie vernachläßigt worden wären, eine solche Parteilichkeit sehr ungnädig hätten aufnehmen können. Die Athener (meinte er) befänden sich mit der Göttin Unverschämtheit in dem nämlichen Falle wie die Spartaner mit ihrem Gotte Furcht, welcher von Alters her sehr andächtig von ihnen verehrt worden sey, ohne daß es jemals einem Menschen eingefallen, ihre Tapferkeit deßwegen in den mindesten Zweifel zu ziehen.

Es wäre nicht artig gewesen, einem Abkömmling des weisen Solon wegen dieser Apologie seiner Mitbürger ins Gesicht zu lachen. Ich versicherte ihn also in unser aller Namen, daß wir weit entfernt seyn, diese Sache in einem andern Lichte zu sehen; und da die ganze Gesellschaft zu bedauern schien, daß wir den Gegenstand unsers Gesprächs darüber aus dem Gesichte verloren, setzte ich hinzu: ich würde für meinen unzeitigen Scherz zu hart bestraft seyn, wenn wir des Vergnügens entbehren müßten, zu hören, wie Speusipp, wenn ich recht in seinen Augen gelesen hätte, im Begriff gewesen sey, den Knoten

zu entſchlingen, der, meines Erachtens, bisher unter unſern Händen eher noch mehr verwickelt als aufgelöſt worden. Du mußt wiſſen, daß dieſer Speuſipp, einen ſchwachen Anſtrich von Platoniſcher Pedanterei abgerechnet, ein ſehr feiner Jüngling iſt, und (unter uns geſagt) ohne meine Schuld einen der Pfeile, welche der Sohn Cytherens aus meinen Augen links und rechts, wohin es trifft, zu ſchießen beſchuldigt wird, ziemlich tief in der Leber ſtecken zu haben ſcheint. Ich bin nicht geſonnen zu ſeiner Heilung den geringſten Aufwand zu machen; ſollte aber das Uebel gar zu ernſthaft werden, ſo verlaſſe ich mich auf die kleine Laſthenia, die ſeit einiger Zeit die Stelle der ſchönen Droſo bei mir eingenommen, und eine ſo ſchwärmeriſche Liebe für die Platoniſche Filoſofie gefaßt hat, daß Speuſipp, woferne er noch einige Tage hier verweilt, nothwendig davon gerührt werden muß. — Doch wieder zur Sache!

Der junge Mann antwortete auf meine Einladung, nicht ohne bis in die Augen roth zu werden, mit aller Grazie und Zuverſicht, die du einem Athener und einem Neffen Platons zutrauen wirſt. Mich dünkt, fuhr er fort, wir haben uns bisher immer um einen dunkeln Begriff des Schönen, deſſen Daſeyn wir vorausſetzten, herum gedreht, ohne ihm ſelbſt näher gekommen zu ſeyn. Sinne und Einbildungskraft ſtellen uns nichts als einzelne Dinge dar, die wir, wenn ihre Geſtalt uns gefällt, ſchön nen-

nen, wiewohl u[illegible]s das andere däucht. [illegible] zeigt uns, sogar in ihren idealisirten Werken, [illegible]ur einzelne Gestalten, einen Ringer, Wettläufer oder Faustkämpfer, einen Achilles, Ajax oder Ulysses, einen Zeus, Apollo, Merkur, Bacchus u. s. w. [illegible]ie den Menschen, den Helden oder den Gott, d[illegible] schön ist, als Mensch, Held, oder Gott ged[illegible]den kann. Daher sind die Eleer und Athener [illegible]er, daß nicht ein Bildner aufstehe, der [illegible]n [illegible] schönern Jupiter als ihren Olympischen, e[illegible]re Afrodite als die des Alkamenes in den Gärten [illegible]stelle. Aber wie könnten wir urtheilen, daß in[illegible]d ein einzelnes Ding schöner sey als ein anderes in seiner Art, wenn die Idee des allgemeinen Schönen nicht bereits in unsrer Seele läge, welche gleichsam der Maßstab ist, woran wir das einzelne Schöne in der Natur und Kunst messen? Diese Idee ist es was wir suchen, ohne zu wissen daß wir sie schon haben, wiewohl es uns eben darum, weil sie eine Idee ist, an Mitteln fehlt, sie auf eine andere Art sinnlich darzustellen als im Einzelnen, das ist, durch bloße Annäherungen, wobei immer die Möglichkeit eines Schönern bleibt, weil das Schönste, die Idee selbst, im Einzelnen erreichen zu wollen, eben so viel wäre als das Unendliche in einen beschränkten Raum zu fassen.

Also sprach er — und ergötzte sich, wie es schien, an dem Erstaunen, das in unser aller weit offnen Augen zu lesen war. Eine allgemeine Stille ruhte eine Weile auf der ganzen Tischgesellschaft; es war uns allen, denke ich, als ob uns etwas geoffenbaret worden wäre, und wir wunderten uns, allmählich gewahr zu werden, daß wir im Grunde nicht mehr von der Sache wußten als vorher. Epigenes war der erste, der das heilige Schweigen brach. Wir sind dem Speusippus nicht wenig Dank schuldig, (sagte er mit einem Ernst, der das eben ausbrechen wollende Lachen von den Lippen deiner muthwilligen Freundin zurückschreckte) daß er uns einen Blick in die erhabensten Mysterien seines berühmten Oheims thun ließ, und uns das unaussprechliche Wort seiner Filosofie vertraute. Denn die Idee ist der Schlüssel zu allen Geheimnissen der Natur in und außer dem Menschen. — Ich gestehe mit Beschämung, sagte Eufranor, daß dieser Schlüssel mir nichts aufschließt. Ich begreife nichts von einer Idee, die ich in mir trage, ohne zu wissen weder daß ich sie besitze noch wie ich zu ihr gekommen bin, also auch ohne gewiß zu seyn, daß ich sie habe. — Wundert dich dieß, Eufranor? versetzte der junge Athener lächelnd; du hast also, wie es scheint, nie wahrgenommen, wie vieles in dir ist, dessen Daseyn und Beschaffenheit dir nur durch seine Wirkungen offenbar wird? Die ungelehrtesten Menschen empfinden, eri

nern nd unter-
ü n- ſe und machen Schlüſſe,
au ſie zu Werke gehen; und
der prte ß im Grunde nicht viel mehr da-
von als ſie. Die ee des chönen erweiſet ſich in
dir und in uns al durch re Wirkungen; ſie
ſelbſt iſt ſo wenig an als es z. B. die Kraft
iſt, mit welcher du urtheilſt, b du zu dem, was du
malen willſt, einen feinern oder gröbern Pinſel
nehmen und ihn in dieſe oder jene Farbenmuſchel
tauchen ſolleſt. — Es mag vielleicht ſeyn wie du ſagſt,
erwiederte Eufranor: al weſſen ich ſehr gewiß
bin, iſt, daß ich mich, wenn eine Galathea malen
oder einen Merkur bilden ſolte, auf eine Idee, die
ich in mir herumtrage, ohne es zu wiſſen, nicht
verlaſſen dürfte. Daß ich die Verhältniſſe und For-
men des männlichen und weiblichen Körpers, die bei
den Griechen für die ſchönſten gelten, ſtudirt habe;
daß ich genau weiß, wie Arm oder Schenkel
geſtaltet ſeyn muß, um von jedermann für ſchön
erkannt zu werden, und wie jedes Gliedmaß nebſt
allen übrigen, die mit ihm in Verbindung ſtehen,
ſowohl in Ruhe als in jeder Art von Bewegung
und Stellung, aus jed eſichtspunkt betrachtet
erſcheinen muß; daß ich weiß, wie man den Pinſel
und den Meiſel handhaben muß; daß ich, wenn ich
male, jedem Gegenſtande ſeine wahre Geſtalt, Farbe
und Haltung, Charakter und Ausdruck, em Theil

sein rechtes Verhältniß zu den übrigen, jedem Muskel sein gehöriges Spiel zu geben, Licht, Farben und Schatten richtig und zweckmäßig zu vertheilen, und das Ganze auf seinen gehörigen Ton zu stimmen weiß: alles das sind Dinge, deren ich mir sehr klar bewußt bin, wovon ich Rechenschaft geben kann, und ohne welche ich nichts machen könnte, das des Sehens werth wäre. Auch bin ich mir eben so klar bewußt, wie ich zu dem, was ich weiß und kann, gelangt bin: nämlich nicht durch den magischen Einfluß einer Idee, die mir selbst unsichtbar ist, sondern durch ämsiges forschendes Betrachten der Natur und der Kunstwerke trefflicher Meister, öfteres Besuchen der Symnasien und Kampfspiele, hartnäckigen Fleiß, viele Uebung, Liebe zur Kunst, und brennenden Wetteifer mit denen, die ich Anfangs nur nachzuahmen suchte. Und was den Maßstab der Grade des Schönen betrifft, wozu bedürfte ich eines andern als der bestimmten Gestalten einer kleinen Anzahl von Personen, die in ihrer Art für vorzüglich schön gelten, und des feinen Gefühls des Gehörigen, Gefälligen und Genugsamen, das durch beständige Uebung des Kunstsinns an der Natur selbst erworben wird? Ich habe, wiewohl ich noch nicht dreißig Jahre zähle, das Schönste gesehen, was in den vornehmsten Städten der Griechen zu sehen ist; aber ich erinnere mich nicht, irgendwo ein Bild eines Gottes, eines Homerischen Helden, einer Göttin

n [und ur
[, b n [griffe und machen Schl
ohne zu sen, sie dabei zu Werke gehen;
der Gel teste ıß im Grunde nicht viel mehr
von als sie. Die Idee des Schönen erweiset sic
dir und in uns allen durch ihre Wirkungen;
selbst ist so wenig anschaulich, als es z. B. die K
ist, mit welcher du urtheilst, ob du zu dem, was
malen willst, einen feinern oder gröbern Pi
nehmen und ihn in diese oder jene Farbenmu
tauchen sollest. — Es mag vielleicht seyn wie du s
erwiederte Eufranor: aber wessen ich sehr ge
bin, ist, daß ich mich, wenn ich eine Galathea m
oder einen Merkur bilden sollte, auf eine Idee,
ich in mir herumtrage, ohne es zu wissen, n
verlassen dürfte. Daß ich die Verhältnisse und
men des männlichen und weiblichen Körpers, die
den Griechen für die schönsten gelten, studirt ha
daß ich genau weiß, wie ein Arm oder Sche
gestaltet seyn muß, um von jedermann für s
erkannt zu werden, und wie jedes Gliedmaß n
allen übrigen, die mit ihm in Verbindung stel
sowohl in Ruhe als in jeder Art von Beweg
und Stellung, aus jedem Gesichtspunkt betrac
erscheinen muß; daß ich weiß, wie man den Pi
und den Meisel handhaben muß; daß ich, wenn
male, jedem Gegenstande seine wahre Gestalt, Fa
und Haltung, Charakter und Ausdruck, jedem T

sein rechtes Verhältniß zu den übrigen, jedem Muskel sein gehöriges Spiel zu geben, Licht, Farben und Schatten richtig und zweckmäßig zu vertheilen, und das Ganze auf seinen gehörigen Ton zu stimmen weiß: alles das sind Dinge, deren ich mir sehr klar bewußt bin, wovon ich Rechenschaft geben kann, und ohne welche ich nichts machen könnte, das des Sehens werth wäre. Auch bin ich mir eben so klar bewußt, wie ich zu dem, was ich weiß und kann, gelangt bin: nämlich nicht durch den magischen Einfluß einer Idee, die mir selbst unsichtbar ist, sondern durch ämsiges forschendes Betrachten der Natur und der Kunstwerke trefflicher Meister, öfteres Besuchen der Gymnasien und Kampfspiele, hartnäckigen Fleiß, viele Uebung, Liebe zur Kunst, und brennenden Wetteifer mit denen, die ich Anfangs nur nachzuahmen suchte. Und was den Maßstab der Grade des Schönen betrifft, wozu bedürfte ich eines andern als der bestimmten Gestalten einer kleinen Anzahl von Personen, die in ihrer Art für vorzüglich schön gelten, und des feinen Gefühls des Gehörigen, Gefälligen und Genugsamen, das durch beständige Uebung des Kunstsinns an der Natur selbst erworben wird? Ich habe, wiewohl ich noch nicht dreißig Jahre zähle, das Schönste gesehen, was in den vornehmsten Städten der Griechen zu sehen ist; aber ich erinnere mich nicht, irgendwo ein Bild eines Gottes, eines Homerischen Helden, einer Göttin

oder Nymfe gesehen zu haben, welches (das Konvenzionelle abgerechnet) schöner wäre, als gewisse Personen, die ich kenne. So ist z. B. dieser Faun nach einem jungen Arkadischen Ziegenhirten — dieser Bacchus nach einem sehr schönen Jüngling mit welchem ich zu Sicyon öfters badete, und die schlummernde Mänas nach einer Sklavin der Frau dieses Hauses gebildet. — Und dieß weißt du so gewiß? fragte Speusipp. — „So gewiß, als daß nicht der berühmte Alexis von Sicyon, wie Laïs im Scherz vorgab, sondern der noch unberühmte Eufranor von Korinth diese Gruppe, die du selbst mit deinem Beifall beehrtest, gearbeitet hat. Hätte ich eine mit dem Gürtel der Venus geschmückte Juno zu mahlen, so weiß ich sehr wohl, an welche sichtbare Göttin ich meine Gelübde richten würde.“ — In der That, sagte Speusipp mit der Attischen Miene, die du als ein Vorrecht der edeln Theseiden kennst, es ist nicht zu läugnen, daß wir ein wenig lächerlich sind, indem wir uns an der Tafel der schönsten Frau in Griechenland die Köpfe darüber zerbrechen was schön sey; denn, welche Bewandtniß es auch mit dieser Frage haben mag, dieß ist gewiß, daß jeder, der Sie sieht, seine höchste Idee der Schönheit in Ihr verkörpert finden wird.

Sobald das Gespräch eine solche Wendung nahm, war es hohe Zeit, ihm ein Ende zu machen. Auf einen Wink, den ich kurz zuvor einer Aufwärterin

gegeben hatte, trat in dem Augenblick, da Speusipp das letzte Wort aussprach, die schöne Lasthenia an der Spitze meiner oben erwähnten jungen Nymfen in den Saal, um die Gesellschaft mit Musik und Tanz zu unterhalten; und bevor eine Stunde vergangen war, glaubte ich zu bemerken, daß meine junge Filosofin den Platoniker (der, wie die Afyen, nur Feuer zu sehen braucht um zu kochen) unvermerkt immer näher an sich zog. Bei euch Männern wird die gefälligste zuletzt immer über die schönste den Sieg erhalten. Es ist ein unglücklicher Vorzug der Weiber, daß die Leidenschaft der Liebe bei ihnen von der Gegenliebe ganz unabhängig und desto hartnäckiger ist, je weniger sie Hoffnung hat, erwiedert zu werden.

Ich sehe zu spät, daß ich dir ein Buch statt eines Briefes geschrieben habe. Möchtest du mich mit einem noch größern für meine Unbescheidenheit bestrafen! Sage mir doch ein paar Worte, wie dirs zu Rhodus geht, was du treibst, und ob man hoffen darf, deine ehemalige Andacht zu dem Erderschütterer Poseidon wieder einst erwachen zu sehen?

44.

Aristipp an Lais.

Darf ich dir, im Vertrauen auf die Rechte einer zehnjährigen Freundschaft, gestehen, schöne Lais, wie mir deine jetzige Lebensweise vorkommt? Betrachte ich sie als einen bloßen Uebergang von der Glorie einer unumschränkten Gebieterin über die Person und die Schätze eines Persischen Großen, zu der glücklichern aber weniger schimmernden und prunkenden Lebensart, die einer Einwohnerin von Korinth geziemt, so wünsche ich bloß, daß du dich entschließen mögest, zwar nicht gar zu hastig, aber doch lieber zu schnell als zu langsam, von der Höhe herabzusteigen, die du mit der freiesten Besonnenheit verlassen hast. Was die stolzen Korinthier in die Laune setzt, dir, wie einer fremden Fürstin, welche sich eine Zeit lang unter ihnen aufhalten wollte, eine Art von glänzendem Hof zu machen, ist (außer dem Reitz, den die Neuheit der Sache für sie hat) hauptsächlich die Hoffnung, womit jeder sich schmeichelt, den Vorzug endlich bei dir zu erringen, nach welchem sie alle trachten. Da du nicht sehr geneigt

ſcheinſt ſo viel Glückſeligkeit um dich her zu verbreiten, ſo würde es deiner Ruhe ſchwerlich zuträglich ſeyn, wenn du den ſüßen Wahn einer ſo großen Menge von Aſpiranten allzu lange nähren wollteſt. Das Rathſamſte wäre alſo, dich ſelbſt von der hohen Lydiſchen Tonart allmählich zu der gewohnten Doriſchen herabzuſtimmen; und dazu, däucht mich, würden deine kleinen Abendgeſellſchaften ein ſehr gutes Mittel ſeyn, wenn du ihnen ſo viel Geſchmack abgewinnen könnteſt, deine geſellſchaftliche Mittheilung allein, oder doch beinahe allein auf dieſe den Muſen vorzüglich geheiligten Orgyen einzuſchränken; an welchen ich nichts auszuſetzen habe, als daß ich durch eine Entfernung von drittehalb tauſend Stadien davon ausgeſchloſſen bin. Doch, du willſt mir ja Gelegenheit geben, auch abweſend an ihnen Theil zu nehmen, da du mich aufforderſt, dir meine Gedanken über euer neuliches Tiſchgeſpräch mitzutheilen. Ich bin nicht eitel genug mir einzubilden, daß ich über dieſen Gegenſtand etwas zu ſagen hätte, das für Dich neu wäre; und überhaupt gehört, meiner Meinung nach, das Schöne unter die unausſprechlichen Dinge — der Natur, und läßt ſich beſſer fühlen und genießen, als zergliedern und erklären. — „Aber (wirſt du ſagen) dieſe unausſprechlichen Dinge ſind ja eben was uns am ſtärkſten anmuthet, und worüber wir am liebſten vernünfteln — oder irre reden

mögen." — Ich füge mich also sowohl deinem Willen als meinem eigenen Naturtriebe, und wenn ich dir nichts unbegreifliches und unerhörtes offenbare, so schreib' es meiner zur andern Natur gewordenen Maxime zu: im Filosofiren immer verständlich zu bleiben, und vor allem mich immer selbst zu verstehen.

Epigenes hatte Recht, mit der Frage, „was nennen die Menschen schön?" den Anfang der Untersuchung zu machen; nur hätte er dem Einwurf Speusipps zuvor kommen, und sogleich antworten sollen: wir Griechen pflegen alles schön zu nennen, was uns, ohne Rücksicht auf seine Nützlichkeit, gefällt. Das Wohlgefallen ist immer nothwendig mit einem angenehmen Gefühl verbunden, und umgekehrt; aber dieses Gefühl ist nicht der Grund, warum uns das Schöne gefällt, sondern die natürliche Wirkung des Schönen auf unsern Sinn. — „Warum gefällt uns denn aber das Schöne?" — Mit der Antwort: weil es schön ist, wäre nichts gesagt; indessen habe Ich keine andere Antwort als, weil wir so organisirt sind, daß es uns, wofern ihm nicht nachtheilige Umstände von außen oder innen im Lichte stehen, nothwendig gefallen muß. — „Aber muß denn alles, was gefällt, schön seyn? Gefallen uns nicht viele Dinge bloß darum, weil sie zweckmäßig und nützlich sind?" — Allerdings werden, unserm Sprachgebrauch zu Folge, auch

solche Dinge öfters schön genannt; nur hat der Sprachgebrauch Unrecht, wenn er schön und gut vermengt. Das Schöne ist zwar, in so fern es schön ist, immer etwas Gutes; aber das Gute ist nicht, in so fern es gut ist, nothwendig auch schön; und dieß macht einen großen Unterschied — „Damit ist für den Begriff des Schönen nichts gewonnen," sagt Speusipp; das Räthsel, dessen Auflösung wir suchen, die Frage: was ist das Schöne an sich? bleibt noch immer ungelöst und unbeantwortet." — Aus einem sehr einfältigen Grunde, bloß weil wir keine Antwort auf diese Frage haben. Das Schöne oder die Idee des Schönen, in Platons Sinne, ist, wie Speusipp selbst gesteht, kein Gegenstand unsres Anschauens. Wir sehen nur einzelne schöne Dinge, und auch diese sind nur schön durch ihr Verhältniß gegen die Organe unsrer Sinne; und wenn wir von schönen Dingen sprechen, so ist die Rede nur von dem, was dem Menschen, nicht was an sich schön ist. — „Diesemnach könnten wir von keinem Dinge sagen es sey schön; denn wie wollten wir die Stimmen aller Menschen, die jemals gelebt haben, jetzt leben, und künftig leben werden, darüber sammeln?" — Auch ist dieß sehr unnöthig. Mir genügt daran, daß etwas mir schön ist; erscheint es auch andern so, desto besser; zuweilen auch nicht desto besser: denn man ist öfters in dem Falle, etwas Schönes gern allein besitzen zu

wollen. Wie dem aber auch sey, genug daß es nun einmal nicht anders ist noch seyn kann, und daß wir von sehr vielen Dingen keinen andern Grund, warum wir sie für schön halten, anzugeben haben, als weil sie uns schön vorkommen, oder, genauer zu reden, weil sie uns gefallen. — „Ein Ding kann also zugleich schön und nicht schön seyn?“ — Nicht seyn, aber scheinen, so wie z. B. dem Gelbsüchtigen die Lilie, die allen gesunden Augen weiß ist, gelb zu seyn scheint. Was ich schön finde, kann allerdings andern, aus mancherlei Ursachen, mit Recht oder Unrecht, gleichgültig oder gar mißfällig seyn; denn Vorurtheil oder Leidenschaft kann mich oder sie verblenden. Die Liebe verschönert und hat für jeden Fehler des Geliebten ein milderndes Wörtchen, das ihn bedeckt oder gar in einen Reitz verwandelt; der Haß thut das Gegentheil. Mangel an Bildung, und klimatische oder andere lokale Angewohnheiten haben vielen Einfluß auf die Urtheile der Menschen über Schönheit und Häßlichkeit. Kurz, das Wort schön, welchem Gegenstand es beigelegt werden mag, bezeichnet bloß ein gewisses angenehmes Verhältniß desselben, besonders des Sichtbaren, Hörbaren und Tastbaren, zu einem in Beziehung mit demselben stehenden äußern oder innern Sinn; weiter hinaus reicht unsre Erkenntniß nicht, oder verliert sich in dunkle Vorstellungen und leere Worte.

Ein solches Wort scheint mir die angeborne Idee zu seyn, welche der Neffe des großen Aerobaten Plato für den Kanon des Schönen, und Plato selbst (wenn ich ihn anders verstehe) für einen in unsre Seele fallenden Widerschein eines ihm und uns unbegreiflichen Urbildes des Schönen ausgiebt, welchem er in den überhimmlischen Räumen einen Platz unter den übrigen Ideen anweiset. Da diese Platonischen Offenbarungen auch mir (wie dem wackern Eufranor) nichts klärer machen, so halte ich mich an das, was ich auf dem Wege der Beobachtung der Natur im Geschäfte der Entwicklung und Ausbildung unsres Schönheitssinnes abgelauscht zu haben glaube.

Ich nehme als etwas allgemein Wahres an, daß ein gewisser Grad von Licht, und die gänzliche Abwesenheit desselben, eine ganz lichtlose Finsterniß, die entgegengesetzten äußersten Grenzen bezeichnen, innerhalb welcher das Licht allen gesunden menschlichen Augen schön ist. Innerhalb dieser Grenzen ließen sich, wenn wir ein Werkzeug das Licht zu messen hätten, eine Menge Abstufungen andeuten, welche die Grade unsers Vergnügens am Licht, oder (was eben dasselbe sagt) die Grade seiner Schönheit bezeichnen würden. Indessen lehrt die Erfahrung, daß eine gewisse Abwechselung und Mischung der höhern Grade des Lichts mit dem niedrigsten dasjenige ist, was

in dem großen Gemälde der Natur die angenehmsten Eindrücke auf uns macht. Der Grund hiervon liegt ohne Zweifel in der organischen Beschaffenheit unsers Auges, und mich dünkt, wir können uns dabei beruhigen, ohne tiefer in das Geheimniß der Natur eindringen zu wollen als sie uns erlaubt. Mit den Farben hat es eben dieselbe Bewandtniß. Der Anblick einer in tausendfältige Schattirungen von Grün gekleideten und von einem azurnen Himmel umflossenen Landschaft vergnügt unser Auge und däucht uns schön; noch schöner der Himmel, wenn eine Menge leichter goldverbrämter Rosenwölkchen, wie schwimmende Inseln in einem hellblauen Meere, von Abend gegen Morgen langsam an ihm daherschweben; am schönsten, wenn die Abendsonne durch ein dünnes Dunstgewölk in eine Glorie von zusammengeflossnen Regenbogen zu zerschmelzen scheint. Eine ähnliche Wirkung würde der Anblick der Erde thun, wenn Bäume, Gras und Kräuter, gleich einem mit den buntesten Blumen aller Art besetzten Gartenstück, einen unaufhörlichen Wechsel der lebhaftesten Farben in unsre Augen spielten. Wie entzückend aber auch ein solcher Anblick wäre, so sind doch unsre Gesichtswerkzeuge nicht dazu eingerichtet, so viel Schimmer und so lebhafte Farben in die Länge zu ertragen. Indessen erklärt sich daraus, warum uns die Natur im Frühling am schönsten erscheint; weil nämlich die Färbung des magischen

Gewäldes, das ſie uns in dieſer lieblichſten der Horen darſtellt, zwiſchen dem einförmigen Blau und Grün, und einem allzu bunten und feurigen Farbenſpiel gleichſam in der Mitte ſchwebt.

Eben ſo, wie die Urſache der mehr oder minder angenehmen Wirkung des Lichts und der Farben in der Organiſazion unſers Auges zu ſuchen iſt, ſcheint auch die allgemeine Erfahrung, daß gewiſſe Linien, Figuren und Körper dem Auge und der taſtenden Hand angenehmer ſind als andere, hauptſächlich in der natürlichen Beſchaffenheit dieſer Organe gegründet zu ſeyn. Warum gefällt uns eine ſanftwallende Linie beſſer als eine gerade? warum ein Zirkelbogen beſſer als ein Winkel? Die Kreislinie mehr als das Eyrund? Wie man dieſe Fragen auch beantworte, am Ende müſſen wir immer geſtehen, die Einrichtung unſerer Geſichts- und Gefühls-Werkzeuge bringe es nun einmal ſo mit ſich. Eine gerade fortlaufende Linie, eine ebene ununterbrochne Fläche gefällt einen Augenblick, wird aber bald durch ihre Einförmigkeit langweilig; das Winklige beleidigt Geſicht und Gefühl; ein ſanfter Uebergang vom Ebnen zum Gebogenen ſchmeichelt beiden. Daher, daß uns das leichte Wallen eines ſanftbewegten Waſſers ſchöner däucht, als die ſchroffen in einander berſtenden Wogen des empörten Meeres; daher, daß unſre Töpfer und Bildner gewiſſe

zwiſchen der Kugel und dem Ei mehr oder weniger in der Mitte ſchwebende Formen als die ſchönſte zu Urnen und Prachtgefäßen wählen.

Was ich von Licht und Schatten, Farben und Linien als den Elementen des ſichtbaren Schönen geſagt habe, gilt in ſeiner Art auch von den verſchiedenen Schwingungen der Luft, wodurch der Schall in unſerm Ohr und vermittelſt dieſes Organs in unſerm innern Sinne gewiſſe angenehme Gefühle erregt; von dem majeſtätiſchen Rollen des Donners bis zum leiſen Geflüſter der Pappel und Birke; vom klappernden Toſen eines entfernten Waſſerfalls, bis zum einſchläfernden Murmeln einer über glatte Kieſel hin rieſelnden Quelle; vom fröhlichen Geſchwirr der Lerche bis zum eintönigen Klingklang der Cikade. Alle dieſe einfachern Schälle und Töne, durch welche die Natur unſer Ohr als ein zu ihr ſtimmendes lebendiges Saiteninſtrument anſpricht, betrachte ich als die Elemente des hörbaren Schönen, welches, gleich dem ſichtbaren, in der Mitte zwiſchen zwei Aeußerſten ſchwebt, und alſo eben demſelben Geſetz unterworfen iſt, wodurch die dem Auge gefälligen Töne des Lichts und der Farben, und die dem Gefühle ſchmeichelnden Formen der Körper beſtimmt werden, dem Geſetze der Harmonie, der ſinnlichen Eindrücke von außen mit der Einrichtung der ihnen entſprechenden Organe.

Wiewohl ich nun dieſe angenehmen Empfindungen, wovon bisher die Rede war, als die Elemente betrachte, woraus alles ſichtbare, hörbare und fühlbare Schöne zuſammengeſetzt iſt; ſo würden ſie uns doch, jede für ſich allein, nie auf den Begriff der Schönheit geführt haben. Denn wie lebhaft auch die angenehme Empfindung ſeyn mag, die z. B. durch eine gewiſſe Farbe oder einen gewiſſen einzelnen Ton in uns erregt wird; ſo würde doch eine lange Dauer derſelben unſer Auge oder Ohr ermüden, und uns erſt gleichgültig, dann langweilig, endlich widrig und unerträglich werden. Verſchiedenheit und öftere Abwechſelung der angenehmen Eindrücke ſind ſowohl zum Vergnügen als zur Erhaltung der Organe gleich nothwendig: aber im Verſchiedenen muß Aehnlichkeit ſeyn, die Abwechslung durch ſanfte Uebergänge bewirkt werden, und das Mannigfaltige, von Harmonie zuſammengefaßt, zu einem Ganzen, deſſen Totaleindruck uns angenehm iſt, verſchmolzen werden; und dieß allein iſt es, was die Idee der Schönheit in uns erzeugt.

Laß uns nun einen höhern Standort nehmen. Die Natur iſt alles, was iſt, war, und ſeyn wird, alſo auch die Quelle, ſo wie die Summe alles Schönen. Wär' es möglich einen Augenpunkt zu finden, aus welchem ſich die ganze Natur mit Einem Blick von uns überſchauen ließe, ſo wür-

den wir das wahre Urbild alles Schönen in der Wirklichkeit vor uns sehen. Aber unser Auge ist auf ein enges Hemisfärion eingeschränkt, und die Natur unermeßlich. Was sie unsern Sinnen darstellt, sind nur unendlich kleine Abschnitte und Bruchstücke eines grenzenlosen Ganzen. Aber das Wundervolle und Göttliche in ihr, das, wodurch sie sich so unendlich weit über die Kunst des Menschen erhebt, ist, daß jedes der kleinsten Gliedmaßen, aus welchen sie zu einem einzigen Leben- und Seelevollen Körper innigst verwebt ist, eine Welt voll harmonischer Mannigfaltigkeit, eine unendliche Menge von organisirten Theilen enthält, deren jeder wieder als ein neues Ganzes betrachtet werden könnte, wenn die Werkzeuge unsrer Sinne fein und scharf genug wären, die besondern Eindrücke, die er auf uns macht, zu unterscheiden.

Hier verliert sich der Gedanke in einem uferlosen Ocean, und uns bleibt nichts übrig, als uns wieder in die Schranken unsrer eigenen Natur zurückzuziehen, und, dem Gesetz der Nothwendigkeit gehorchend, uns selbst (so klein wir sind) als den Kanon der Natur, unser Empfindungsvermögen als das Maß ihrer Schönheit, und unsre Kunstfähigkeit als eine schaffende Macht zu betrachten, welche berechtigt ist, den uns überlaßnen Erdschollen, unsre Welt, nach unsern eigenen Bedürfnissen, Zwecken und Begriffen zu

bearbeiten, und in ein beſchränktes Ganzes für uns, zu unſerm Nutzen und Vergnügen umzuſchaffen.

Daher kommt es nun, daß wir die Natur nur in ſo fern ſchön finden, als das Schauſpiel, womit ſie uns umgiebt, oder der einzelne Gegenſtand, den wir daraus abſondern, und für ſich betrachten, unſern Sinnen angenehm iſt. Eben dieſelbe Landſchaft, die uns bei heiterem Himmel unter einem gewiſſen Winkel von der Sonne beleuchtet, in Entzücken ſetzt, giebt bei trüber Luft einen ſehr gleichgültigen Anblick; eben dieſelben Gegenſtände, z. B. ein ſumpfiger Boden, umgeſtürzte, ausgefaulte Baumſtämme, ſchroffe mit ſchmutzigem Mooſe bewachſne Felſenſtücke, tiefe finſtre Höhlen, wildes ſtruppichtes Gebüſche, — lauter Dinge, die uns einzeln und in der Nähe betrachtet, Unluſt, Ekel und Grauen erregen, erſcheinen aus einem entfernten Geſichtspunkt, und durch eine gewiſſe Beleuchtung in ein Ganzes verbunden, als ein reitzendes Gemälde. Vorzüglich aber erklärt ſich daher, daß der Menſch keine ſchönere Geſtalt kennt, als ſeine eigene, und ſich ſelbſt, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, zum Typen aller ſchönen Formen macht. Da alles was die Natur hervorbringt, in ſeiner Art vollendet und vollkommen iſt, wie käme der Krokodil oder die Kröte dazu, daß wir ſie ſo häßlich und abſcheulich finden, wenn nicht daher, weil der Kon-

ſt ihrer Bildung und
ngeheuer groß iſt, da wir hingegen
hieren deſto ſchöner finden, und um ſo viel
Anmuthung zu ihnen fühlen, je mehr die Forme
und Proporzionen ihrer Bildung ſich den unſrig
nähern; eine Bemerkung, die du ſogar an ſolch
Naturgeſchöpfen, welche die wenigſte Aehnlich
mit uns zu haben ſcheinen, an Blumen, Stau
und Bäumen, beſtätigt finden wirſt, und wovor
Affe allein eine Ausnahme macht, weil er,
einen Anſchein von Aehnlichkeit, die mit der
lichſten Häßlichkeit verbunden iſt, der menſc
Geſtalt zu ſpotten, und den höchſten Grad vo
unſtaltung und Abwürdigung derſelben dar
ſcheint.

Es ſcheint mir nun ein leichtes, die verſ
deiner Sympoſiaſten nach dieſ
oder zu berichtig

ntlich iſt. Indeſſen iſt auch bei dieſer zu-
engeſetzten und vielgeſtaltigen Schönheit nicht
ergeſſen, daß das, wodurch ſie uns wirklich *als*
ſchön erſcheint und gefällt, bloß die ſchnell auf
Einen Blick oder in einem untheilbaren Moment
gefühlte Einheit im Mannigfaltigen iſt;
indem dieſes Gefühl und mit ihm die Idee der
Schönheit ſobald verſchwindet, als wir den Gegen-
ſtand zergliedern oder in ſeinen einzelnen Theilen
und Elementen ſtückweiſe betrachten. Mit dem, was
Eufranor über die *Platoniſche* Idee der Schön-
heit ſagt, bin ich in ſo fern einverſtanden, als ich
ſie für die Frucht einer *natürlichen Täuſchung*
halte, die daher entſteht, daß uns ſollen ein Gegen-
ſtand, ſey es ein Werk der Natur oder der Kunſt,
vor die Augen kommt, der, unſrer Einbildung nach,
nicht *ſchöner* ſeyn könnte als er uns erſcheint.
Indem wir dieß zu fühlen glauben, erzeugt ſich in
unſrer Fantaſie ein mehr oder weniger klares Bild
dieſer höheren Schönheit, welches wir (dünkt uns)
ſogleich darſtellen könnten, wenn wir die dazu
nöthige Kunſtfertigkeit beſäßen; und daß es nichts
anders iſt, ſcheint mir daraus klar, daß ſobald ein
ſchöner Gegenſtand uns *gänzlich befriedigt*,
wir *unſer Ideal* in ihm *realiſirt*, ja wohl
gar noch *übertroffen* zu ſehen wähnen. Daß es
ſolche Gegenſtände gebe, kann wohl kein Unbefan-
gener bezweifeln, der aus den Unſterblichen den

Jupiter oder die Minerva des Fidias, und aus den Sterblichen die schöne Lais gesehen hat.

Ich müßte mich sehr irren, oder meine Filosofie des Schönen (wenn ich ihr anders einen so vornehmen Namen geben darf) ist auch auf das, was wir in sittlichem Verstande schön nennen, anwendbar. Auch hier finde ich meinen Unterschied zwischen den Elementen desselben und dem, was unser Verstand daraus zusammensetzt, wieder. Aufrichtigkeit, Unschuld, Güte, Treue, Dankbarkeit, Bescheidenheit, Sanftheit, Großherzigkeit, Geduld, Seelenstärke, und alle aus diesen Eigenschaften oder Tugenden entspringende Gefühle, Gesinnungen und Thaten nennen wir schön; weil sie uns, vermöge einer in unsrer Natur gegründeten Nothwendigkeit, gefallen, anziehen, Achtung und Liebe einflößen, wo, wann, und an wem wir sie gewahr werden, ohne alle Rücksicht auf das Nützliche, das sie für uns haben oder haben könnten. Im Gegentheil eine schöne That erscheint uns desto schöner, je mehr Selbstüberwindung und Aufopferung eigener Vortheile sie erfordert, und unser besonderes Ich kommt dabei so wenig in Betrachtung, daß, wofern der Mond Einwohner hätte, und man erzählte uns irgend eine schöne That, die ein Mann im Monde vor zehen tausend Jahren gethan hätte, die Vorstellung derselben eben so auf uns wirken würde, als wenn sie vor wenig Tagen mitten unter uns geschehen wäre. Dieß erstreckt sich

sogar auf die Thiere, an welchen wir etwas dieser oder jener Tugend ähnliches zu sehen glauben, ja noch weiter hinab bis ins Pflanzenreich, wo es z. B. Bäume giebt, die uns durch Gestalt, Farbe und Wohlgeruch zu natürlichen Symbolen gewisser sittlicher Eigenschaften werden, und aus diesem Grunde, öfters auch ohne daß wir uns dessen bewußt sind, Personen von zärterem Gefühl eine sonderbare Art von Anmuthung einzuflößen vermögen.

Einen aus jenen Eigenschaften, als den Elementen oder Grundzügen des Sittlichschönen richtig zusammen gesetzten Charakter nennen wir schön, weil und sofern er sich uns als ein mit sich selbst harmonisches und in sich selbst vollendetes Ganzes darstellt. Das Schönste in dieser Art wäre also unstreitig ein ganzes Leben, welches, aus lauter schönen Gesinnungen und Thaten zusammengesetzt, uns das Anschauen der reinsten Harmonie aller Triebe und Fähigkeiten eines Menschen zu Verfolgung des großen Zwecks der möglichsten Selbstveredlung und der ausgebreitetsten Mittheilung gewähren würde. Ein solcher Charakter in einem solchen Leben dargestellt, würde für die Formen und Proporzionen des sittlichen Menschen eben das seyn, was der Kanon des Polykletus für die richtigsten Verhältnisse des menschlichen Körpers. Denn unläugbar giebt es in beiden ein Schönstes, über welches die Fantasie nicht hinausgehen darf, wenn

ſie des wahren Ebenmaßes nicht verfehlen, und ſtatt ſchöner Geſtalten ſchöne Ungeheuer hervorbringen will. Die Einbildung, daß ſich immer noch etwas Schöneres denken laſſe als das Schönſte, was uns die Natur wirklich darſtellt, iſt bloße Täuſchung; und ich bin auch über dieſen Punkt gänzlich der Meinung deines Freundes Eufranor, der es zu verdienen ſcheint, daß du ihm hierin zur vollſtändigſten Ueberzeugung verhelfeſt.

Deiner Einladung zur Feier der bevorſtehenden Poſeidonien in Aegina (denn dafür darf ich doch wohl, ohne mir zu viel zu ſchmeicheln, die Frage am Schluß deines Briefes nehmen?) würde ich mit der lebhafteſten Dankbarkeit entgegen fliegen, wenn ich mich nicht gegen einen der angeſehenſten Rhodier verbindlich gemacht hätte, ſeinen Sohn auf einer Reiſe nach Cypern zu begleiten. So fern von Aegina, als ich dann ſeyn werde, könnt' ich mich um ſo viel leichter verſucht fühlen, meine Wanderungen zu Waſſer und zu Land noch eine gute Strecke weiter auszudehnen. Den Vorſatz trage ich ſchon lange mit mir herum, und ſoll er jemals ausgeführt werden, ſo muß es jetzt geſchehen, da die Entfernung von dir ſchon ſo groß iſt, daß etliche tauſend Parasangen mehr oder weniger keinen ſonderlichen Unterſchied machen.

45.

An Eurybates.

Es ist Zeit, Eurybates, daß du wieder von mir selbst vernehmest, daß ich noch unter denen bin, die das erfreuende Licht der Sonne trinken.

Ich habe nun alle Griechischen Pflanzstädte an den Küsten Asiens, und den größten Theil des von den Söhnen Hellens bevölkerten festen Landes und der dazu gehörigen Inseln besucht, und nach einer mehr als achtjährigen Abwesenheit sehn' ich mich in die schöne Athenä zurück, die unvergeßliche und unvergleichbare, zu welcher man sich, wie zu einer etwas unartigen aber reizvollen Geliebten, immer wieder mit verborgener Gewalt hingezogen fühlt, weil man, aller ihrer Unarten und Launen ungeachtet, dennoch nichts liebenswürdigeres kennt als sie. Ich werde den Athenern den Tod des Sokrates nie verzeihen; aber sieben Jahre haben ihre Wirkung gethan und mich an die Vorstellung gewöhnt, daß ich das, was geschehen ist, von der Natur selbst zu gewarten gehabt hätte. Ich würde ihn entweder nicht mehr am Leben, oder in einem Zustande von Abnahme angetroffen haben, worin man, für seine

Freunde und sich selbst, schon über die Hälfte — zu seyn aufgehört hat. Die Zeit hilft uns vergessen was nicht zu ändern ist, und was sie selbst bewirkt hätte, wenn ihr die Menschen nicht zuvor gekommen wären.

Was mich am meisten mit den Athenern ausgesöhnt hat, ist: daß sie das Andenken des besten ihrer Bürger in seinen Freunden und Zöglingen ehren, und der Filosofie einen so freien Spielraum und Uebungsplatz gestatten, als sie nur immer verlangen kann. Wie ich höre so hat mein alter Freund Antisthenes schon seit geraumer Zeit in der Cynosarge, und Plato, seitdem er von seinen Reisen in Aegypten und Italien zurück gekommen ist, in seinem an der Akademie gelegenen Gärtchen, eine Art von Sokratischer Schule eröffnet, deren Beschaffenheit ich mit meinen eigenen Augen zu erkundigen begierig bin. Ich erwarte von beiden nichts anders, als wozu sie schon bei Lebzeiten des Meisters gute Hoffnung gaben, nämlich, daß der eine die Filosofie des Sokrates übertreiben, der andere verfälschen werde. Am richtigsten wär' es vielleicht, wenn man die Sokratiker sammt und sonders als Pflanzen verschiedener Art betrachtete, die neben einander aufgekommen sind, und ihre Nahrung aus eben demselben Boden gezogen, aber jed auf eine andere, ihrer eigenen Natur gemäße Art, verarbeitet haben. Man könnte sie auch mit mehre

eben deſſelben Vaters vergleichen, deren
ihm recht ähnlich ſieht, wiewohl dieſer ſeine
jener ſeinen Mund, ein dritter ſeine Naſe
uweilen findet ſich auch wohl ein vierter,
ir in jedem einzelnen Zuge von dem Vater
)en iſt, hingegen im Ganzen der Fyſionomie
fallende Aehnlichkeit mit ihm hat. Ich meines
öchte lieber dieſer letzte ſeyn als einer von
ern; wiewohl ich glaube, die Natur habe es
angelegt, daß jeder ſich ſelbſt gleich ſehen

habe deinem Freigelaßnen, Formion, meinem
ausverwalter zu Athen, aufgetragen, mir,
ylich in der Nähe vom Pompeion, eine
ig, wie ich ſie nöthig habe, zu miethen; das
paar Schlafkammern, einen Speiſeſaal und
llerie neben etlichen Reihen ſchattengebender

Erweiſe mir die Freundſchaft, dich der
nzunehmen, und dem ehrlichen Formion mer-
aſſen, daß es dir angenehm ſeyn werde, wenn
ieines Auftrags mit Verſtand erlediget.
werde mich ſo lange, bis du mir meldeſt daß
nen könne, bei einem Freunde zu Tanagra
n, und nicht vergeſſen, dir den ſtattlichſten
ahn mit zu bringen, der in der ganzen Stadt
iben ſeyn wird.

46.

An Kleonidas.

Nach Vollendung meines groſsen Kreislaufs durch alle Helleniſchen Kolonien in Aſien, habe ich noch einige Monate zugebracht, die ſüdliche Küſte von Thrazien und Macedonien, und die Landſchaft Theſſalien und Focis zu beſuchen, und befinde mich jetzt, bis meine künftige Wohnung in Athen eingerichtet iſt, bei einem Freunde zu Tanagra. Ich habe, wie Odyſſeus, auf meiner langen Wanderſchaft vieler Menſchen Städte und Sinnesart kennen gelernt; auch hat es mir, wie dem herrlichen Dulder, nicht an mancherlei fröhlichen und unfröhlichen Abenteuern gefehlt, die uns dereinſt, wenn uns eine freundliche Gottheit wieder in Cyrene vereiniget, reichen Stoff zu kurzweiligen Unterhaltungen geben ſollen. Nur das Neueſte, was mir in Theſſalien aufſtieſs, ſchickt ſich, denke ich, beſſer für eine ſchriftliche Erzählung, zumal da ich den Kopf noch ſo voll davon habe, daſs ich für nöthig halte mich deſſen zu entladen, bevor ich nach Athen zurückkehre, wo es nicht rathſam wäre viel davon zu ſprechen. Um keine täuſchenden Erwartungen bei dir zu erregen, ſchreite ich ohne weitere Vorrede zur Sache.

Nachdem ich mich zu Potidäa über den Thermaischen Meerbusen an die Thessalische Küste hatte übersetzen lassen, war mein erstes, das berühmte Tempe zu besuchen, woron ich, seit ich unter den Griechen lebe, so oft mit Entzücken reden gehört hatte. Denn ein Grieche, der Olympia und Delfi nicht gesehen, und sich nicht wenigstens einmal in seinem Leben in Tempe erlustiget hätte, würde an einem sehr unglücklichen Tage geboren zu seyn glauben. Dieses Thal, das sich einige Stunden von Lariſſa zwischen dem Olympus und Oſſa in sanften Krümmungen bis an die See hinzieht, ist in der That vielleicht der reizendste Winkel des ganzen Erdbodens. Es würde der fruchtbarsten Fantasie eines Malers oder Dichters schwer werden, mehr Schönheit und Anmuth mit größrer Abwechslung und Mannigfaltigkeit in einen engern Raum zusammen zu zaubern, und mit dem Erhabensten und Grauenvollsten in einem anmuthendern Kontrast zu sehen, als hier ohne alle Nachhülfe der Kunst (wie es scheint) Natur und Zufall allein bewerkstelliget haben. Ich brachte zwei der angenehmsten Tage meines Lebens in diesem oberirdiſchen Elyſium zu, und zum höchsten Lebensgenuß fehlte mir nichts, als die heilige Trias meiner Geliebtesten, Lais, Kleonidas und Musarion. Ich vermißte euch um so viel stärker, weil sichs zufälliger Weise traf, daß ich (was hier selten begeg-

Nach Vollendung meines großen Kreislaufs d
alle Helleniſchen Kolonien in Aſien, habe ich
einige Monate zugebracht, die ſüdliche Küſte
Thrazien und Macedonien, und die Landſchaft T
ſalien und Focis zu beſuchen, und befinde mich
bis meine künftige Wohnung in Athen eingeri
iſt, bei einem Freunde zu Tanagra. Ich habe,
Odyſſeus, auf meiner langen Wanderſchaft v
Menſchen Städte und Sinnesart kennen gele
auch hat es mir, wie dem herrlichen Dul
nicht an mancherlei fröhlichen und unfröhli
Abenteuern gefehlt, die uns dereinſt, wenn uns
freundliche Gottheit wieder in Cyrene verein
reichen Stoff zu kurzweiligen Unterhaltungen g
ſollen. Nur das Neueſte, was mir in Theſſa
aufſtieß, ſchickt ſich, denke ich, beſſer für eine ſch
liche Erzählung, zumal da ich den Kopf noch ſo
davon habe, daß ich für nöthig halte mich d
zu entladen, bevor ich nach Athen zurückkehre,
es nicht rathſam wäre viel davon zu ſprechen.
keine täuſchenden Erwartungen bei dir zu erre
ſchreite ich ohne weitere Vorrede zur Sache.

[illegible] Olympia und Del
geſehen; und [illegible] ns einmal h
Leben in Tempe erluſtiget hatte, würde a
ſehr unglücklichen Tage geboren zu ſeyn
Dieſes Thal, das ſich einige Stunden von L
zwiſchen dem Olympus und Oſſa in
Krümmungen bis an die See hinzieht, iſt
That vielleicht der reizendſte Winkel des gan
bodens. Es würde der fruchtbarſten Fanta
Malers oder Dichters ſchwer werden, mehr
und Anmuth mit größrer Abwechslung und
faltigkeit in einen engern Raum zuſammen
bern, und mit dem Erhabenſten und Grau
in einem anmuthendern Kontraſt zu ſehen,
ohne alle Nachhülfe der Kunſt [illegible]

net) dieſe zwei Tage über der einzige fremde Bewohner von Tempe war.

Ungetheiltes, allein genoßnes Vergnügen, wie ungemein es auch ſey, verliert gar bald ſeinen ſüßeſten Reiz, und eine geheime Unruhe, deren Urſache wir uns nicht immer bewußt ſind, treibt uns zu neuen Gegenſtänden. Am dritten Morgen kam mich die Luſt an, den benachbarten Oſſa zu beſteigen, theils um meine Augen an den herrlichen Ausſichten zu weiden, die er über die umliegenden Thäler, Hügel und Landſchaften und über den Thermaiſchen Meerbuſen bis an die Küſte von Pallene hin, gewährt, theils in Hoffnung einige mir noch unbekannte Arten von Steinen und Pflanzen auf dieſem wilden Gebirge aufzufinden. Ich ließ meinen alten Xanthias mit einem jungen Sklaven bei den Maulthieren im Thal zurück, beſtieg einen Gipfel des Berges nach dem andern, und fand überall ſo viel zu ſehen und zu ſammeln, daß die Sonne ſich unvermerkt zum Untergange neigte, bevor ich gewahr wurde, daß keine Hoffnung übrig ſey, die Herberge wieder zu erreichen, wo ich meine Leute gelaſſen hatte. Schon fing ich an, unter den häufigen Schluchten und Klüften, wovon dieſes durch mächtige Erderſchütterungen zerrißne Gebirg allenthalben voll iſt, mich nach irgend einer Höhle zum Nachtlager umzuſehen, als ich, beim Umwenden um die ſcharfe Ecke eines ſtruppigen Felſen, im Eingang einer durch Menſchen-

hände (wie es schien) bewohnbar gemachten Höhle, einen Mann sitzen sah, der Anfangs über meinen Anblick noch mehr als ich über den seinigen betroffen schien, aber (da er keine Ursache sah mir Arges zuzutrauen) sich schnell genug faßte, um einige Schritte auf mich zuzugehen. Es war ein langer hagerer Mann, dem Ansehen nach nicht viel über Sechzig, noch fest und lebhaft, von viel sagender Gesichtsbildung, aber finsterm Blick unter einer Stirn, durch welche schmerzliche Erfahrungen tiefe Furchen gezogen zu haben schienen. Ich näherte mich ihm mit Zuversicht und Ehrerbietung, eröffnete ihm mein Anliegen, und erkundigte mich, ob nicht irgend eine Herberge im Gebirge anzutreffen sey, die ich vor Einbruch der Nacht noch erreichen könnte. Du scheinst ein Arzt zu seyn, und dich im Botanisiren so tief in diese Wildniß gewagt zu haben, versetzte der Alte. Er schloß dieß vermuthlich aus einem ziemlichen Bund Kräuter und Blumen, den ich unter dem Arme trug. Ich antwortete: ich wäre zwar kein Arzt, als etwa in Nothfällen, wo jeder Mensch so viel wissen sollte, um sich selbst und andern eine Hülfe schaffen zu können; aber ich studirte die Natur, und versäumte selten eine Gelegenheit, meine Kenntniß von den Pflanzen und ihren Eigenschaften und Kräften zu erweitern. Wenn dieß ist, erwiederte er mit zusehens sich erheiternder Miene, so kannst du dich auch wohl eine Nacht bei einem Manne behelfen, der dir

nichts als das Unentbehrlichſte anbieten kann, zumal da du es in dieſem Gebirge nirgends beſſer finden würdeſt; auch wär' es ſchon zu ſpät, um dich auf dem Pfade nicht zu verirren, der nach den nächſten Hirtenwohnungen führt. Da ich ſein Anerbieten mit Dank und Freude annahm, ſchlug er mit ſeinem Stab an eine kleine Glocke, und eine reinlich gekleidete Sklavin von mittlerem Alter und guter Geſtalt kam aus dem Innern der Höhle hervor, und entfernte ſich wieder, ſobald er ihr etliche leiſe Worte geſagt hatte. Bald darauf führte er mich durch einen ziemlich dunkeln krummen Gang, von ungefähr zwanzig Schritten, in einen geräumigen gewölbten Saal, der gegen einen großen, unregelmäßigen, und ringsum von ſchroffen Felſen eingeſchloßnen Garten offen war. Hier ſetzten wir uns zwiſchen zwei ziemlich roh gearbeiteten Säulen nieder, das Geſicht gegen den Garten gekehrt, den ich mit fruchtbaren Bäumen und mancherlei eßbaren Gewächſen und Kräutern bepflanzt, und dem Anſehen nach, gut gewartet ſah. Mein Alter ward zuſehens immer heitrer, ſprach aber wenig, meiſtens nur in Fragen, auf deren Beantwortung er mir ſeine Zufriedenheit mit Kopfnicken oder einzelnen Silben zu erkennen gab. Ungefähr nach einer Stunde rüſtete die Sklavin einen kleinen Tiſch, und ſetzte uns eine Schüſſel gekochtes Ziegenfleiſch, mit feinen Wurzeln und Kräutern wohlſchmeckend zubereitet, und zum Nachtiſch trockne

Feigen, eine leichte Art von Kuchen und einen Krug des besten Weins von Thasos vor. Meine Eßlust vergnügte meinen alten Wirth, wie ich schien, nicht weniger als mein übriges Wesen und Benehmen; und nachdem er den dritten Bocher auf unsre neue Bekanntschaft geleert hatte, ward er selbst gesprächiger, und sagte traulich, mir die Hand schüttelnd: „Wundre dich nicht, Freundling, daß du mich so wenig reden hörst. Ich war nicht immer so wortarm; aber seit zwanzig Jahren bist du, außer einem alten Freunde, der mich immer zur Zeit der Pythischen Spiele zu besuchen pflegt, und der Thrazierin, die für meine Bedürfnisse sorgt, das einzige menschliche Wesen, mit dem ich mehr als ein paar einsilbige Worte gewechselt habe. Du siehst, daß dieß der gerade Weg ist, das Reden zu verlernen, wenn man auch der redseligste aller Athener gewesen wäre. Wohl möchte mirs übrigens bekommen seyn, wenn ich mich immer mit Ja und Nein zu behelfen gewußt hätte. Denn daß du mich hier siehest, kommt allein daher, daß ich ehmals meiner Zunge mehr Freiheit ließ als einem klugen Manne ziemt."

Du kannst dir leicht vorstellen, Kleonidas, daß ich meinen Wirth nach dieser Rede schärfer als zuvor ins Auge faßte. Du wohnst schon zwanzig Jahre hier? fragte ich. — „Nicht völlig so viel; aber vorher lebte ich einige Zeit auf dem Landgute eines Freundes so sorgfältig versteckt, daß ich außer ihm

ſelbſt, keine Seele zu Geſichte bekam." — Das muß eine ſchlimme Raſſe von Menſchen ſeyn, vor welchen ein Mann wie du ſich ſo verſtecken muß, ſagte ich. — Ich ſehe, daß du mich näher kennen möchteſt, erwiederte er. Wenn deine Neugier nicht ſchwächer iſt als meine Neigung, mich dir zu entdecken, ſo bleibſt du ein paar Tage bei mir, um mich wieder reden zu lehren, und du ſollſt allerlei erfahren, das vielleicht dieſes Opfers werth iſt.

Mein Wirth kam durch dieſe Einladung einem Wunſch entgegen, den ich nicht gewagt hätte laut werden zu laſſen. Wir redeten nun von andern Dingen, und wiewohl er ſich noch immer ſehr lakoniſch ausdrückte, ſo verrieth doch das Wenige was er ſagte, einen Mann von freiem Geiſt, vieler Erfahrung und ausgebreiteter Menſchenkunde. Als die Zeit zum Schlafengehen gekommen war, führte er mich in eine kleine, mit Binſenmatten behangene und belegte Schlafkammer, und ließ mich allein. Hier konnt' ich mich der Thorheit nicht erwehren, hin und her zu ſinnen, wer der ſonderbare Alte ſeyn könne, mit dem ich auf dem Oſſa ſo unvermuthet in Bekanntſchaft gerathen war; aber alles Nachſinnen war umſonſt. Ich ergab mich alſo in die Nothwendigkeit, meine Neugier bis Morgen einzuſchläfern, und ſie ſchlief ſo gut, daß die Sonne ſchon über der Spitze des Athos ſchwebte, als ich in dem Saal erſchien, wo mir mein Alter, in einen langen Pelz

gehüllt, ſo munter entgegen kam, daß ich erröthete, mich in einer Tugend, die meinen Jahren beſſer ziemte als den ſeinigen, von ihm übertroffen zu ſehen. Er führte mich ſogleich in den Garten, wo ein ſanfter, wiewohl etwas ſcharfer Morgenwind die Luft mit dem lieblichen Athem der Kräuter und Blumen durchwürzte. Ich habe, fing er an, mehr als die Hälfte meines Lebens mit Beobachtung aller Arten von Menſchen zugebracht, und beſitze einige Fertigkeit in der Kunſt, das Innere einer Perſon aus ihrer Geſichtsbildung und Miene zu errathen. Deine Phyſionomie hat dir mein Zutrauen auf den erſten Blick erworben; ich wünſche von dir gekannt zu ſeyn, und überlaſſe mich ohne Bedenken dem Vergnügen, nach einer ſo langen unfreiwilligen Verborgenheit einen Menſchen gefunden zu haben, dem ich mich aufſchließen darf. Ich bin kein Menſchenhaſſer, wie du aus meiner ſeltſamen Lebensweiſe vermuthen mußt; im Gegentheil, daß ich es zu gut mit den Menſchen meinte, iſt mein Unglück geweſen. Sie haben mich ausgeſtoßen, verbannt, einen Preis auf meinen Kopf geſetzt, und bloß um kein Schlachtopfer ihrer Wuth zu werden, hab' ich mich in eine Höhle des Oſſa verbergen müſſen. — Du wunderſt dich was ich verbrochen haben könne, um die Menſchen, mit denen ich einſt lebte, ſo heftig gegen mich aufzubringen? Ich wollte ſie weiſer machen als ſie ertragen können. — Bei dieſem Worte

hielt er inne, und seine Stirn verfinsterte sich einige Augenblicke so sehr, daß ich Bedenken trug, ihm zu zeigen, wie sehr er durch diese Worte meine Neugier gespannt hatte.

Wir waren indessen unvermerkt auf eine Anhöhe gekommen, die, in einem Kreise von ungefähr dreihundert Schritten, mit einer dreifachen Reihe von Pappeln, und zwischen den Bäumen mit hölzernen Schnitzbildern besetzt war. Aber was für Bildern! Nie ist mir etwas auffallenderes in meinem Leben vorgekommen, als diese in ihrer Art gewiß einzige Bildergallerie; man müßte sie aber selbst gesehen haben, um sich die Wirkung vorzustellen, die der Ueberblick des Ganzen auf einen keines Argen sich versehenden Anschauer macht. Doch, du bist ein Künstler, mein Kleonidas, und deine Fantasie wird ohnehin das Beste bei meiner Beschreibung thun müssen. Bilde dir also ein, du seheſt alle Götter der Griechen, vom Zeus Olympius bis zum bockfüßigen Pan, und von der weißarmigen Herrscherin Here bis zu den schlangenhaarigen Erinnyen, einzeln und gruppenweise, unter Beibehaltung einer gewissen Aehnlichkeit mit ihren gewöhnlichen Darstellungen, in die pöbelhaftesten Mißgestalten travestirt, aber mit einer so komischen Laune in der Art der Ausführung, daß es mir bei ihrem Anblick eben so unmöglich war, mich des Lachens als des Unwillens zu erwehren. So zeigten sich

(um dir nur etliche Beispiele zu geben) Jupiter auf der einen Seite, wie er, in Gestalt eines erboßten vierschrötigen Sackträgers, im Begriff ist, seine ehliche Widerbellerin mit einem Amboß an jedem Fuß n die Luft herabzuhängen; auf der andern, wie er ich auf dem Gipfel des Ida von der listigen Maxone, im Kostum einer nächtlichen Gassenschwärmein, zu einer Thorheit verführen läßt, für welche die rmen Trojaner übel büßen werden. Du kennst die onderbare Art, wie Homer seinen unbefangenen und on der Zaubergewalt des Gürtels der Venus unwissend überwältigten Zeus der schönen Dame die Wirkung, die sie auf ihn macht, zu erkennen geben äßt: aber von der energischen Art, wie dieser in inen brünstigen Centaur übersetzte Jupiter sein Anliegen vorträgt, hat eine sowohlgeordnete Einbildung wie die deinige keine Ahnung. In dieser Manier ommt nun die ganze Götterssippschaft an den Reihen. Hier sind Pallas Athene und der hinkende Hefäst os, dieser in Gestalt eines alten Kesselflickers, ene im Charakter einer derben Marketenderin, in dem weideutigen Kampfe, dem der drachenfüßige Erichhonius entsprang, begriffen; dort tanzt Cytherea, als eine halbtrunkne Austernymfe, mit einem engelhaften Adonis den leichtfertigsten Kordax, er je getanzt worden ist, und Foibus Apollo, ls blinder Leiermann, mit den neun Schwestern als usikmachende Bettlerinnen, arbeiten aus allen

Kräften auf der Leier, dem Triangel, der Schellentrommel und dem Dudelsack dazu. In zwiefacher Trunkenheit taumelt Bacchus in die plumpen Arme einer weinseligen Ariadne; Merkur zieht dem Plutus mit der behendesten Gewandtheit einen Beutel aus dem Busen, Apollo dem Satyr Marsyas das zottelige Fell über die Ohren. Ueber sie alle erhebt sich der langöhrige Schutzgott von Lampaskus, und scheint als der wahre Götterkönig mit gewaltigem Zepter über den Olympus zu herrschen. Vorzüglich nimmt sich ein Jupiter in einer grotesken Gestalt aus, woran nichts als der Kopf sein eigen, alles übrige hingegen aus den verschiedenen Thieren, in welche ihn seine Gynäkomanie verwandelte, aus Stier, Adler, Bock, Schwan, Schlange, Wachtel und Ameise seltsam genug zusammengesetzt ist. Das große Kunstwerk aber, worin der Meister sich selber übertroffen hat, ist die Darstellung der berühmten Scene aus dem Gesang des blinden Demodokos in der Odyssee, wo der ehrliche Vulkan, nachdem er seine Gemahlin mit ihrem Liebhaber Ares in einem unsichtbaren und unzerreißlichen Netze gefangen hat, alle Götter zusammenruft, um Zeugen seines lächerlichen Unglücks zu seyn. Kurz, weiter kann weder die Kunst der Karikatur, noch der Muthwille und die Verachtung der Homerischen Götter getrieben werden, als in dieser großen Komposizion von Gruppen, die den innersten Zirkel des grünen Amfitheaters ein-

nimmt. Der Alte, der mich von einer Figur zur andern herumführte, ergötzte ſich, wie es ſchien, ſtillſchweigend an meiner Verlegenheit, und an dem Sardoniſchen Lachen, welches mir ſeine zur niedrigſten Menſchenklaſſe herabgeſetzten Götter wider Willen abnöthigten. Was denkſt du, ſprach er endlich mit einem ſelbſtzufriednen Blick, zu der guten Geſellſchaft, die ich mir in meiner Einſamkeit zu verſchaffen gewußt habe?

Ich. Ich denke, wie du wohl zu dieſer guten Geſellſchaft gekommen ſeyn kannſt; denn unter den Bildſchnitzern, die ich kenne, (und ich kenne ungefähr alle, die in einigem Rufe ſtehen) wüßte ich keinen, den ich für den Schöpfer dieſer ſonderbaren Kunſtwerke halten könnte.

Er. Das will ich wohl glauben.

Ich. Gleichwohl kann ſie kein Stümper gemacht haben. Sie ſind zwar gröſtten Theils etwas roh, und mit einer gewiſſen Nachläßigkeit gearbeitet, auch hat ein Karikaturenſchnitzer den Vortheil, ſich viele Willkührlichkeit erlauben zu dürfen; indeſſen bleibt die Natur doch immer ſeine Regel; auch die überladenſten Zerrbilder müſſen eine aus Harmonie mit ſich ſelbſt entſpringende Wahrheit haben; und da bei ihnen alles auf eine ſtarke und geiſtvolle Bezeichnung des Charakteriſtiſchen in ziemlich willkührlichen Formen ankommt, ſo erfordern ſie vielleicht mehr Genialität und eine noch keckere Hand, als

Werke, die nach einem beſtimmten Kanon der ſchönſten Formen gearbeitet ſind. Und hierin ſcheinen mir dieſe hier alles zu übertreffen, was ich jemals in ihrer Art geſehen habe.

Er. Es iſt mir alſo gelungen. Denn alle dieſe närriſchen Unkepunze (μορμολυκεια) ſind meine eigene Arbeit, und ihnen hab' ich es zu danken, daß mir die lange Zeit, die ich hier gelebt habe, und mit der ich ſonſt nichts anzufangen wußte, ziemlich kurz geworden iſt. Denn du begreifſt leicht, daß ich fleißig ſeyn mußte, um in achtzehn Jahren damit fertig zu werden. Ich hatte von Kindheit an viel Geſchick für dieſe Art von Bildnerei; und das Mechaniſche, welches dazu erfordert wird, lernte ich in meiner Jugend von einem ziemlich mittelmäßigen Xyloglyfen in meiner Vaterſtadt.

Ich. Aber was haben dir die Götter gethan, das dich reizen konnte, eine ſo unbarmherzige Rache an ihnen zu nehmen?

Er. Was ſie mir gethan haben? Wahrlich, ich habe von ihnen, oder (was am Ende auf Eins hinausläuft) von ihren Prieſtern mehr als zu viel gelitten! Und doch iſt dieß nicht, was meine Galle gegen ſie gereizt hat. Denn ich muß geſtehen, in der Fehde, worin wir mit einander befangen ſind, war ich der angreifende Theil. Aber ich ärgerte mich, wenn ich ſo manchen großen Künſtler alle ſeine Kräfte aufbieten ſah, für dieſe unſittliche Idole, in welchen der ſchnö-

deſte Betrug und der ſinnloſeſte Aberglaube alle Unarten und Thorheiten der menſchlichen Natur vergöttert hat, ſchöne und große mehr als menſchliche Formen zu erfinden, um ſie in prachtvollen Tempeln dem dummen Haufen zur Anbetung aufzuſtellen. Mußt du nicht geſtehen, daß meine Karikaturen den Göttern Homers viel angemeßner ſind, als die erhabenen Geſtalten eines Fidias und Alkamenes? Wer kann ſich auf den brünſtigen Jupiter auf Ida, oder ſeine Gemalin, die den armen Priamus und ſeine Söhne mit allen übrigen Trojanern lieber roh aufſreſſen möchte, unter der Geſtalt des Olympiſchen Jupiters und der Samiſchen Juno denken?

Ich. Es ſollte mir eben nicht ſchwer ſeyn, den Sachwalter des Homeriſchen Zeus, wenigſtens in der ehlichen Scene auf dem Gargaros, die dir ſo anſtößig iſt, zu machen, und ganz ſtattliche Urſachen anzugeben, warum er ſich ſeiner vielen trefflichen Baſtarde und der ſchönen Erdentöchter und Göttinnen, die ihm dieſe Helden erzeugen halfen, mit ſo vielem Wohlbehagen erinnert. Indeſſen, weil du bei einer ſcharfen Unterſuchung am Ende doch wohl Recht behalten möchteſt, gebe ich den Wolkenverſammler mit ſeiner ſtieräugigen Gemalin, und meinethalben alle andern unſterblichen Olympier der verdienten Züchtigung Preis. Aber wenigſtens hätteſt du der holden Muſen, die uns aus dem Stande

der rohen Thierheit gezogen und den Keim der Humanität in uns entwickelt haben, schonen sollen.

Wie? (rief er in angenommenem komisch-zürnenden Tone) haben sie ihre Strafe nicht schon dadurch allein reichlich verdient, daß sie dem alten blinden Sänger so viel tolles und ungebührliches Zeug auf Kosten der armen Götter weiß gemacht haben? Denn, da er uns nichts singt als was sie ihm vorgesungen, fällt nicht billig alle Schuld auf sie? Doch, wenn auch dieser Vorwurf nicht träfe, um eurer Allegorien willen kann ich keine Ausnahmen machen; nicht einmal zu Gunsten der Grazien, die der feile Pindar den Orchomeniern zu Gefallen so hoch erhebt, und die du dort, nicht weit von der hochgeschürzten Austernymfe von Cythere, in Gestalt böotischer Kühmägde sich mit Faunen und Bockfüßlern herumdrehen siehest. Hier ist nichts zu schonen! Ich bin meines Daseyns nicht gewisser als der traurigen Wahrheit, daß der bloße Aberglaube dem Menschengeschlecht mehr Schaden zugefügt hat, als alle unsre übrigen Schwachheiten, Narrheiten und Laster zusammen genommen. Ich habe also Göttern und Priestern ewige Fehde angekündiget, und ich wundre mich nicht, daß mir, wiewohl ich nur ein Pfuscher in der Kunst bin, diese Zerrbilder so wohl gerathen sind: denn ich habe (was vielleicht ohne Beispiel ist) zugleich mit Liebe und mit Grimm daran gearbeitet, mit Liebe zum Werke selbst, und mit immer steigendem Grimm über die

Gegenstände. Alles dieß, lieber Aristipp, wird dich nicht länger befremden, sobald ich dir sage: daß der Mann, den du vor dir siehst, Diagoras der Melier ist, von dem du, bei Gelegenheit, in der ganzen Hellas als einem Atheisten mit Abscheu und Schaudern reden gehört haben wirst, und der doch wahrlich diesen ehrenvollen Beinamen, so viel in seinen Kräften ist, zu verdienen suchen muß.

Wie? Ists möglich? rief ich: du Diagoras? eben dieser Diagoras, der seit mehr als zwanzig Jahren für todt gehalten wird, und, wie die gemeine Sage geht, von der Rache der Götter überall verfolgt, in einem Schiffbruch unterging!

Sprich, versetzte er, von der Rache der Priester verfolgt, so hast du die Wahrheit gesagt; ihrer Götter halben wollt' ich mich in einem Kornsieb auf den Ocean wagen. Was ich dir sage; ich, wie du mich hier stehest, bin dieser von den Athenern geächtete und durch ein fürchterliches Dekret in allen Theilen Griechenlands verfolgte Diagoras von Melos, der, auf seiner Flucht nach Thrazien, an der Küste der Abderiten Schiffbruch litt, und, zum redenden Beweise, wie mächtig die Götter der Griechen sind, allein am Leben blieb, als das Schiff mit allen übrigen, die es am Bord hatte, trotz der heißen Gelübde, die sie dem Erderschütterer Poseidon, und Zeus dem Retter zuwinselten, ohne Rettung zu Grunde ging.

Jetzt ward mir alles klar, was mich bisher
meinem Wirthe befremdet hatte, und nun erst
nerte ich mich, was mir gestern nicht aufgef
war, daß er bei Tische die gewöhnliche Libazion
beiging, die kein Grieche, bevor er trinkt, aus
Acht läßt.

Diagoras erzählte mir nun, mit welcher M
Gefahr und Noth er sich in allerlei Verkleidu
von einer Insel des Aegeischen Meeres zur an
bis nach Lemnos geflüchtet, wo er zufälliger
erfahren, daß die Athener eine große Belohnung
den, der ihn todt oder lebendig liefern würde, d
ganz Griechenland ausrufen lassen; wie er,
Furcht zu Lemnos entdeckt zu werden, etliche Mo
sich in Wäldern und Bergklüften verbergen,
sein Leben kümmerlich mit rohen Wurzeln und wi
Früchten habe fristen müssen, und wie er en
unverhofft in einem Schiffe aufgenommen wor
das für Byzanz befrachtet war, aber das Un
hatte, von einem Sturm an die Thraziſche K
geworfen zu werden, und nicht weit von Abder
scheitern. Diagoras, der sich durch Schwimmen
Land gerettet hatte, erinnerte sich jetzt seines Fr
des Demokritus, bei welchem er Rath und Un
stützung zu finden gewiß war: als er sich abe
Abdera nach ihm erkundigte, hieß es, er sey
vor geraumer Zeit weggezogen, ohne daß man
was aus ihm geworden sey. Zu gutem Glücke

er auf einen seiner ehmaligen Jugendfreunde, der indessen ein bedeutender Mann in Abdera geworden war, und sich seiner sehr lebhaft annahm. Das Dekret der Athener war auch hier bereits angekommen, und von den Abderiten, zum Beweis ihres Eifers für die Sache der Götter, öffentlich bekannt gemacht worden. Da sich nun leicht jemand finden konnte, der die ausgesetzte Belohnung hätte verdienen mögen, so verbarg ihn sein Freund sorgfältig auf einem seiner Landgüter im Macedonischen; und weil Diagoras keinen andern Wunsch mehr hatte, als sein übriges Leben in gänzlicher Verborgenheit zuzubringen, kamen sie nach Verfluß einiger Zeit auf den Gedanken, ihm in Thessalien, auf einem der wildesten und unzugangbarsten Theile des Ossa, wo ihn niemand suchen würde, eine Wohnung zu verschaffen. Es fand sich eine geräumige Felsenhöhle, welche mit geringer Mühe zu einer Einsiedlerei, wie er sie nöthig hatte, zugerichtet werden konnte, und in ein von steilen Klippen umgürtetes Thal auslief, wo er sich mit Anpflanzung und Wartung eines Gartens beschäftigen konnte. Das ganze Wesen wurde der Gemeine des nächstgelegnen Dorfes, deren Eigenthum dieser Theil des Gebirges ist, abgekauft, und Diagoras unter dem Namen Agenor, mit einer Thrazischen Sklavin, die ihm sein Freund überließ, in den Besitz desselben gesetzt. Agenor gilt (wie er mir sagte) unter den benachbarten Hirten und Landleuten, einer dem Thessalischen

Volke gemeinen Vorſtellungsart zu Folge, für einen mächtigen Zauberer, in deſſen Ungnade zu fallen jedermann ſich ſorgfältig hütet; und er läßt ſie um ſo lieber in dieſem Wahn, da er ſich, durch die gute Wirkung einiger von Demokritus gelernten Heilungsmittel für Menſchen und Vieh, ihr Zutrauen erworben hat. Auch ſeine Unſichtbarkeit trägt zu der Ehrfurcht, die der Name Agenor einflößt, das ihrige bei; denn niemand kann ſich rühmen, ihn jemals in der Nähe geſehen zu haben, und alles, was er mit ihnen zu verkehren hat, geht durch den Mund und die Hände ſeiner getreuen Sklavin.

Diagoras verlangte von mir zu hören, ob zur Zeit meines Aufenthalts in Athen noch die Rede von ihm geweſen ſey, und was für eine Vorſtellung ich mir, nach den Gerüchten die über ihn herumgegangen, von ihm gemacht hätte. Ich antwortete, alles, was ich für und wider ihn gehört, wäre mir ſo übel zuſammenhangend und widerſinniſch vorgekommen, daß ich, in der Ungewißheit was ich davon denken ſollte, nur die vermeinte Unmöglichkeit beklagt hätte, die Wahrheit von ihm ſelbſt zu erfahren. So hätte ich z. B. die Sage von der wahren Urſache ſeiner Atheiſterei gar zu ungereimt gefunden, — O, die möcht' ich doch hören, fiel er mir ins Wort; ich bitte dich, was ſagte die Sage? — „Es hieß, die eigentliche Veranlaſſung zu deiner erklärten Feindſchaft gegen die Götter ſey ein Rechtshandel geweſen,

welchen du mit einem gewiſſen Menſchen gerathen,
dir ein ihm anvertrautes Gedicht unterſchlagen
d den Empfang deſſelben mit einem förmlichen
de vor Gericht abgeläugnet, aber, nachdem er
i geſprochen worden, das Gedicht als ſein eigenes
rk mit großem Beifall bekannt gemacht habe.
eſer Handel, ſagte man, hätte dich ſo tief gekränkt,
ß du den Göttern nicht hätteſt verzeihen können,
ß ſie nicht auf der Stelle ein Zeichen an dem
ineidigen gethan; kurz, das erlittene Unrecht hätte
h in deinem Glauben ſo irre gemacht, daß du
lich auf den Gedanken verfallen ſeyeſt: da die
tter, wofern Götter wären, einen ſolchen Frevel
möglich ungeſtraft laſſen könnten, ſo müßten nun
r keine Götter ſeyn. Das iſt luſtig, ſagte Dia-
ras: man muß geſtehen, für ein ſo witziges Volk,
e die Athener ſind, räſonnieren ſie zuweilen er-
rmlich; und überhaupt iſt nichts ſo ungereimt,
ß ſie ſich nicht weiß machen ließen, ſobald es auf
drer Leute Koſten geht. Fürs erſte, habe ich in
inem Leben (wenigſtens ſeitdem ich nicht mehr in
Schule gehe) nichts gemacht das einem Gedicht
nlich ſähe. Hätte ich aber auch das Talent, Verſe
machen die geſtohlen zu werden verdienten, ſo
rde ich, anſtatt den Dieb gerichtlich zu belangen,
in Recht an ſie dadurch bewieſen haben, daß ich
ch beſſere gemacht hätte. Und geſetzt endlich, ich
tte mich in der erſten Hitze zu einem Rechtshandel

gegen den Räuber hinreißen lassen, so würde ich wenigstens nicht so albern gewesen seyn, zu verlangen, daß Jupiter, — der, um den Erdboden nicht gänzlich zu entvölkern, so viele tausend falsche Eide ungestraft lassen muß, — nun gerade meiner Verse wegen eine Ausnahme machen sollte. Wahrlich wäre der sparsame Gebrauch der Donnerkeule, und die Art, wie die Welt regiert wird, überhaupt die schwächste Seite der Götter, sie würden von mir immer unangefochten geblieben seyn! Denn ich wüßte wirklich nicht wie sie es angreifen müßten, um die ungeheure Menge von Narren, Thoren und Schelmen, womit die Erde überdeckt ist, besser zu regieren, als wir im Ganzen regiert werden; aber eben daraus, daß wir so gut regiert werden, als es unsre Narrheit und Verkehrtheit nur immer zuläßt, schließe ich, die Welt werde nicht von unsern Göttern regiert. Denn, nach der Probe zu urtheilen, die sie in Homers Ilias abgelegt haben, müßte es noch zehnmal toller zugehen, wenn die Zügel der Weltregierung in den Händen so selbstsüchtiger, launischer, ungerechter, stolzer, rachgieriger, wollüstiger und grausamer Despoten lägen, als der alte Sänger uns diese nämlichen Götter schildert, die in allen Städten Griechenlands Tempel, Altäre und Priester haben. Ich sagte ihm: auch mir wäre jene Sage von der Ursache seines Götterhasses zu lächerlich vorgekommen, um den mindesten Glauben

zu verdienen. Aber was ich mir nicht zu erklären gewußt hätte, wäre der Hang zu den geheimen Gottesdienſten, der bei ihm (wie man verſichert) ehmals bis zur Leidenſchaft gegangen ſey. Es war eine Zeit, ſagt man, wo Diagoras im Glauben an Theofanien, Orakel und Wunderdinge aller Art eher zu viel als zu wenig that, und man weiß daß er den größten Theil ſeines Vermögens aufgeopfert hat, um in der ganzen bewohnten Welt herum zu reiſen, und ſich in alle Myſterien, ſo viele er deren ausſpähen konnte, einführen zu laſſen. Wie ein Mann, der die Religioſität bis zu dieſem Grade von Schwärmerei getrieben, auf einmal zum entgegengeſetzten Aeußerſten habe überſpringen können, ſchien etwas ſo unnatürliches, daß man ſich geneigt fühlte, ſelbſt die ungereimteſte Erklärung, die ein ſolches Wunder einiger Maßen begreiflich machte, für gut gelten zu laſſen.

Dir, verſetzte Diagoras, hoffe ich, ohne deiner Vernunft etwas ungebührliches zuzumuthen, ziemlich begreiflich zu machen, wie ich gerade durch die vollſtändigſte Befriedigung der beſagten Schwärmerei in dem Atheism gekommen bin, deſſen ich mit und ohne Grund, je nachdem mans nimmt, beſchuldiget werde. Alle Menſchenkinder kommen, denke ich, mit mehr oder weniger Hang zum Wunderbaren in die Welt. Bei mir äußerte ſich dieſer Naturtrieb von früher Jugend an ſehr lebhaft, aber mit einer

Gegenwirkung verbunden, die ihm alle ſeine Schädlichkeit benahm. Ich horchte nämlich mit dem größten Vergnügen auf alle Erzählungen dieſer Art; Mileſiſche Mährchen, Zauber- und Geſpenſter-Geſchichten, Theurgiſche Wunder, Theofanien, und alle die übernatürlichen Dinge, die ſich täglich ereignet haben ſollen, als die Götter noch unter den Menſchen wandelten, und die Erde mit ihren Söhnen und Töchtern erfüllten, kurz, alle dieſe Kindereien, worvon die Griechen immer ſo große Liebhaber waren, hatten auch für mich einen ungemeinen Reiz; aber ich glaubte kein Wort davon. Sie beluſtigten und beſchäftigten bloß meine Einbildungskraft und meinen Witz; jenes deſto mehr, je unglaublicher ſie waren; dieſes, indem ſie mich zum Nachdenken anreizten, wie es mit dieſen Dingen natürlich habe zugehen können, d. i. woher wohl die dabei vorwaltende Täuſchung gekommen, und wie es möglich geweſen, ſolche Albernheiten ſelbſt den einfältigſten Menſchen weiß zu machen. Dieſe Anlage bei mir vorausgeſetzt, wird dir alles Uebrige ſehr begreiflich werden. - Ich hatte von Kindheit an viel von Orakeln, beſonders von dem zu Delfi, gehört; als ich heran gewachſen war, hörte ich auch zuweilen, wiewohl immer mit geheimnißvoller Zurückhaltung, von den Eleuſiniſchen und andern Myſterien reden. Dieſes Geheimthun der Eingeweihten reizte meinen Vorwitz, hinter die wunderbaren Dinge zu kommen, die, wie

ich nicht zweifelte, in dieſen Myſterien zu ſehen und zu hören ſeyn müßten. Ich verſuchte es auf alle Weiſe, fand aber, daß ich auf keinem andern Wege zu meinem Zweck gelangen würde, als wenn ich mich ſelbſt in dieſen geheimen Gottesdienſten inizi-iren ließe. An Gelegenheiten dazu konnte mirs nicht fehlen. Mein Vater war einer der anſehnlichſten Handelsleute in Melos. Er ſchickte von Zeit zu Zeit Schiffe nach den vornehmſten Häfen des Aegeiſchen, Joniſchen und Karpathiſchen Meeres, und hatte allenthalben Korreſpondenten, mit denen er in gaſtfreundlicher Verbindung ſtand. Frühzeitig mit dieſer Art von Geſchäften bekannt gemacht, wurde ich von meinem zwanzigſten Jahre an, unter der Führung eines alten Dieners bald dahin bald dorthin verſchickt. Dieſe Reiſen gaben mir Gelegenheit, mich mit den Orgien von Lemnos, Kreta und Cypern bekannt zu machen: aber was ich dadurch erfuhr, war ſo unbedeutend, daß es zu nichts diente, als meine Begierde nach wichtigern Entdeckungen deſto ſtärker anzufeuern. Ich machte mir einen Plan, meine Nachforſchungen bei den Prieſtern zu Memfis und Sais (welche nach dem gemeinen Wahn der Griechen in uraltem Beſitz einer geheimen theurgiſchen Weisheit ſind) anzufangen, ſodann die von ihnen nach und nach zu den Perſern, Syrern, Foniziern und Griechen übergegangenen Myſterien auf dem Wege den ſie genommen zu verfolgen, und nicht

rbunden, die ihm alle ſeine Schäd-
Ich horchte nämlich mit dem größten
lle Erzählungen dieſer Art; Mile-
Zauber- und Geſpenſter-Geſchichten,
der, Theofanien, und alle die über-
e, die ſich täglich ereignet haben
ötter noch unter den Menſchen wan-
Erde mit ihren Söhnen und Töch-
urz, alle dieſe Kindereien, woren
er ſo große Liebhaber waren, hatten
en ungemeinen Reiz; aber ich glaubte
. Sie beluſtigten und beſchäftigten
dungskraft und meinen Witz; jenes
glaublicher ſie waren; dieſes, indem
achdenken arreizten, wie es mit
türlich habe zugehen können, d. i.
abei vorwaltende Täuſchung gekom-
es möglich geweſen, ſolche Albern-
einfältigſten Menſchen weiß zu
nlage bei mir vorausgeſetzt, wird
ſehr begreiflich werden. Ich hatte
viel von Orakeln, beſonders von
gehört; als ich heran gewachſen
uch zuweilen, wiewohl immer mit
urückhaltung, von den Eleuſini-
n Myſterien reden. Dieſes
Eingeweihten reizte meinen Vorwitz,
rbaren Dinge zu kommen, die, wie

ich nicht zweifelte, in dieſen Myſterien zu ſehen und zu hören ſeyn müßten. Ich verſuchte es auf alle Weiſe, fand aber, daß ich auf keinem andern Wege zu meinem Zweck gelangen würde, als wenn ich mich ſelbſt in dieſen geheimen Gottesdienſten inizii-ren ließe. An Gelegenheiten dazu konnte mirs nicht fehlen. Mein Vater war einer der anſehnlichſten Handelsleute in Melos. Er ſchickte von Zeit zu Zeit Schiffe nach den vornehmſten Häfen des Aegeiſchen, Joniſchen und Karpathiſchen Meeres, und hatte allenthalben Korreſpondenten, mit denen er in gaſt-freundlicher Verbindung ſtand. Frühzeitig mit dieſer Art von Geſchäften bekannt gemacht, wurde ich von meinem zwanzigſten Jahre an, unter der Führung eines alten Dieners bald dahin bald dorthin ver-ſchickt. Dieſe Reiſen gaben mir Gelegenheit, mich mit den Orgien von Lemnos, Kreta und Cypern bekannt zu machen: aber was ich dadurch erfuhr, war ſo unbedeutend, daß es zu nichts diente, als meine Begierde nach wichtigern Entdeckungen deſto ſtärker anzufeuern. Ich machte mir einen Plan, meine Nachforſchungen bei den Prieſtern zu Memfis und Sais (welche nach dem gemeinen Wahn der Griechen in urattem Beſitz einer geheimen theurgi-ſchen Weisheit ſind) anzufangen, ſodann die von ihnen nach und nach zu den Perſern, Syrern, Foni-ziern und Griechen übergegangenen Myſterien auf dem Wege den ſie genommen zu verfolgen, und nicht

„Auf der letzten Reise, die ich zu Vollen
meines Plans zu machen hatte, ward ich zufä
Weise mit dem berühmten Abderiten Demokr
bekannt, den eine ähnliche Wißbegierde seit
Jahren in der Welt herum trieb; nur daß
Absicht mehr auf Naturgeschichte, und auf
fysischen, astronomischen und medicinischen Gel
nisse der Aegyptischen Priester, Magier und Or
als auf die religiösen gerichtet war. Wer die
bürger dieses außerordentlichen Mannes kennt,
glauben, sein Genius habe Mittel gefunden,
alles Verstandes, den die Natur unter die Be
ner von Abdera vertheilen wollte, für ihn alle
bemächtigen. Mir wenigstens ist unter so
merkwürdigen Männern, deren Bekanntschaf

machen meine Reiſen mir Gelegenheit verſchafften, keiner vorgekommen, der mit einem ſo hellen und ſo viel umfaſſenden Geiſt einen ſo unermüdeten Fleiß in Erforſchung der Natur, und mit beidem ſo viel Gutlaunigkeit und Anmuth im Umgang vereinigte wie Demokritus. Von der erſten Stunde unſrer Bekanntſchaft an fühlte ich mich ſo ſtark von ihm angezogen, daß ich nie wieder von ihm getrennt zu werden wünſchte; und auch Er faßte ſo viele Zuneigung für mich, daß er mir nicht nur erlaubte ihn auf ſeinen übrigen Wanderungen zu begleiten, ſondern auch Vergnügen daran fand, mich in ſeinen eigenen Myſterien einzuweihen, welche mir, wie Du gerne glauben wirſt, eine ganz andere Befriedigung gaben, als die Prieſterlichen, womit ich einige der beſten Jahre meines Lebens vertändelt hatte. Die Bekanntſchaft mit dieſem Manne hätte mir viel Ungemach und die Nothwendigkeit, mein Daſeyn in einer Felſenkluft zu verheimlichen, erſparen mögen, wenn ein Menſch ſeinem Schickſal entgehen könnte, oder, richtiger zu reden, wenn ich meinen Eifer, die Menſchen vernünftiger zu machen als ſie zu ſeyn fähig ſind, im Zaume zu halten gewußt hätte.

Was du mir da ſagſt, fiel ich ein, ſetzt mich deſto mehr in Verwunderung, da ich nach dem Ruf, worin Democritus ſteht, eher alles andere als einen Sachwalter der Götter von ihm erwartet hätte.

Ich
sogleich
sipp lä
Eu
zu seine
ist?
Lea
kühnlich
Eu
Lai
gesehen
Eu
ist schö
warum
Verhält
des Gan
Verschw
wenn
könnte
der F
chus
tern
die
des
die
lieren,
E
nach

enstern, so wie die Inseln der Seligen mit aller
r Wonne, schlaue Erfindungen sind, wodurch die
sterschaft, sich der beiden mächtigsten Leidenschaf-
und durch sie der Herrschaft über die Welt be-
tigt hat. Ich begreife nun, wie der Götter und
Menschen Vater Zeus zu Kreta geboren und
aben seyn kann; warum Delos die Wiege des
llo und der Artemis ist, und woher die unend-
Menge von Söhnen und Töchtern kommt, wo-
unsre Götter und Göttinnen die ganze Hellas so
schwänglich bevölkert haben, daß keine alte Fa-
e ist, die ihr Stammregister nicht mit irgend
n göttlichen Bastard anzufangen die Ehre hätte.
begreife nun, warum eine Religion, die in sich
t so übel zusammen hängt, und deren höchstes
timmniß ist, daß die Götter Nicht-Götter
d, so wenig zur Veredlung der Menschheit bei-
en kann. Und wenn auch das alles nicht wäre
te ich hinzu) rechnest du etwa für Nichts, daß
weiß wohin Isis ihren Sohn Horus vor dem
henden Typhon verbarg, was das alte Mütter-
Baubo der Ceres zeigte, um sie in der
sten Betrübniß zum Lachen zu bringen, und was
em verdeckten Korbe war, den Pallas Athene
Töchtern des Cekrops in Verwahrung gab?
) gewiß, versetzte Demokritus lachend, zu die-
Wissenschaften hättest du schwerlich auf einem
rn Wege gelangen können; aber alles übrige

Der war er denn auch so eigentlich nicht, ver-
ſetzte Diagoras; aber er hatte ſich über dieſen Punkt
ein Syſtem gemacht, wobei er ſeine Vernunft zu
retten glaubte, ohne mit den Prieſtern und Myſta-
gogen, die den Glauben an ihre Götter und Myſte-
rien zu einer Bürgerpflicht zu erheben gewußt
haben, jemals in offne Fehde zu gerathen.

Du würdeſt mich verbinden, ſagte ich, wenn du
mich mit ſeiner Denkart über dieſen Gegenſtand
näher bekannt machen wollteſt. — Dieß kann nicht
beſſer geſchehen, erwiederte Diagoras, als wenn ich
dir eine Unterredung mittheile, die über dieſe Ma-
terie zwiſchen uns vorfiel.

Du biſt, ſagte Demokritus zu mir, vermuthlich
der einzige Menſch in der Welt, der ſo viel Zeit
und Geld aufgewandt hat, um hinter die Geheim-
niſſe der Prieſterſchaft zu kommen: darf ich fragen,
was der reine Gewinn deiner Entdeckungen iſt? —
Immer ſo viel (war meine Antwort) daß ich die
Unkoſten nicht bereue. Ich weiß nun mit einer Ge-
wißheit, die ich ſchwerlich auf einem andern Wege
erlangt hätte: daß Götter und Prieſter Synony-
men ſind; daß alle unſre Götter (die bloß alle-
goriſchen ausgenommen) Menſchen waren, die
ihre Standeserhöhung und den ihnen angewieſenen
Antheil an der Weltregierung den Prieſtern, durch
welche ſie regieren, zu danken haben; und daß der
Tartarus mit allen ſeinen Feuerſtrömen und Schreck-

gespenstern, so wie die Inseln der Seligen mit aller ihrer Wonne, schlaue Erfindungen sind, wodurch die Priesterschaft, sich der beiden mächtigsten Leidenschaften und durch sie der Herrschaft über die Welt bemächtigt hat. Ich begreife nun, wie der Götter und der Menschen Vater Zeus zu Kreta geboren und begraben seyn kann; warum Delos die Wiege des Apollo und der Artemis ist, und woher die unendliche Menge von Söhnen und Töchtern kommt, womit unsre Götter und Göttinnen die ganze Hellas so überschwänglich bevölkert haben, daß keine alte Familie ist, die ihr Stammregister nicht mit irgend einem göttlichen Bastard anzufangen die Ehre hätte. Ich begreife nun, warum eine Religion, die in sich selbst so übel zusammen hängt, und deren höchstes Geheimniß ist, daß die Götter Nicht-Götter sind, so wenig zur Veredlung der Menschheit beitragen kann. Und wenn auch das alles nicht wäre (setzte ich hinzu) rechnest du etwa für Nichts, daß ich weiß wohin Isis ihren Sohn Horus vor dem wüthenden Typon verbarg, was das alte Mütterchen Baubo der Ceres zeigte, um sie in der höchsten Betrübniß zum Lachen zu bringen, und was in dem verdeckten Korbe war, den Pallas Athene den Töchtern des Cekrops in Verwahrung gab? — O gewiß, versetzte Demokritus lachend, zu diesen Wissenschaften hättest du schwerlich auf einem andern Wege gelangen können; aber alles übrige

war wohlfeiler zu haben. — Ich muß bekennen, sagte ich, daß mir die Wissenschaft — Nichts oder was wenig besser als Nichts ist, zu wissen, hoch genug zu stehen kommt; zumal, da mir, bei aller Aufklärung die ich über unsre Mysterien erhalten habe, der Hauptpunkt noch immer unbegreiflich geblieben ist. — Was könnte dieß wohl seyn? fragte Demokritus. — Weiter nichts, als wie es möglich ist, daß bei der unendlichen Menge von — Inizitirten, es noch einen einzigen vernünftigen Menschen geben kann, der sich durch ein so grobes Gewebe von Betrug, Gaukelei, Kindermährchen und Kinderpossen, wie die Religion unsrer Väter ist, noch einen Augenblick täuschen lassen kann. Denn wirklich thut die Priesterschaft ihr Möglichstes uns die Augen zu öffnen. — Ich sehe, erwiederte er, daß du mit allen deinen Nachforschungen noch immer nicht auf den Grund der Sache gekommen bist. Wir machen uns fast allemal einer Ungerechtigkeit schuldig, wenn wir irgend etwas Menschliches, sey es — Glaube, Gewohnheit, Sitte, oder — Lehre, Gesetz, Institut, eher für ganz ungereimt und verwerflich erklären, bevor wir unbefangen erforscht haben, ob es nicht in seinem Ursprung, zu seiner Zeit und in seiner ersten Gestalt, gut, schicklich und zweckmäßig war. Ich bin gänzlich deiner Meinung, daß der Gebrauch, den die Priesterschaft heut zu Tage von ihren Orakeln und Mysterien macht, die Ver-

achtung, die du dagegen gefaßt haſt, mehr als zu ſehr rechtfertigt: nichts deſto weniger ſcheinen mir beide zur Zeit ihrer Einſetzung ſchickliche Mittel zu einem löblichen Zweck geweſen zu ſeyn, und um dieſer Urſache willen einige Schonung zu verdienen. Die undurchdringliche Finſterniß, die auf der älteſten Geſchichte aller Völker liegt, hat mich nicht abgeſchreckt, in den Alterthümern des Unſrigen ſo weit zu forſchen, als irgend ein hier und da hervorbrechender Lichtpunkt mir vorzudringen erlaubte. Dem, was ich darin wahrzunehmen glaubte, zu Folge, nehme ich drei verſchiedene Epochen an, in welchen unſre Volksreligion ſich nach und nach zu dem, was ſie noch zu unſrer Väter Zeit war, geſtaltet hat. Denn über das, was ſie jetzt iſt, ſind wir, denke ich, ziemlich einverſtanden. Der erſte dieſer Zeitpunkte iſt der, da unſer Land noch von ganz rohen Naturmenſchen, oder richtiger geſagt, Thiermenſchen bewohnt war. So lange der Menſch auf dieſer unterſten Stufe ſteht, kann man von ihm ſo wenig, als von irgend einem andern Thiere, ſagen, daß er eine Religion habe: es iſt etwas der Religion ähnliches, wie man einigen Thieren etwas der Vernunft ähnliches zuſchreibt. Ein dumpfes Gefühl der gewaltigen, ihm unbegreiflichen Kräfte der Natur, das bei ungewöhnlichen, vorzüglich bei furchtbaren Naturbegebenheiten in ihm erregt wird, iſt der rohe Stoff, woraus der finſtre,

schwermüthige und schreckhafte Aberglaube, in welchem wir die Kindheit des Menschengeschlechts befangen sehen, sich nach und nach hervorarbeitet. Das Wort Deisidämonie scheint in unsrer Sprache ganz eigentlich für diesen Zustand gemacht zu seyn; etwas bestimmteres von der besondern Gestalt, welche dieser noch so sehr unförmliche, dem Zufall und einer ungebändigten Einbildungskraft gänzlich überlaßne Dämonism, unter den Autochthonen unsers Landes angenommen haben mag, weiß ich nicht zu sagen.

Die zweite Epoche scheint mir die ebenfalls unbestimmbare, uralte Zeit zu seyn, da die Titanen, vermuthlich vom Kaukasus her, sich eines großen Theils der nachmaligen Hellas bemächtigten, und ein Reich stifteten, das von keiner langen Dauer gewesen zu seyn, aber doch den ersten Grund zu Civilisirung dieser Gegenden gelegt zu haben scheint. Durch die Länge der Zeit mußte unter einem Volke, dem die Kunst, Gedanken und Worte mittelst einer leichten Art von Bezeichnung zu verkörpern und festzuhalten, noch unbekannt war, die Geschichte dieser Titanen, durch bloße mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt, nach und nach zu Sagen, und, durch eine Kette von Veränderungen, Revoluzionen und zufälligen Ursachen aller Art, endlich zu Volksmährchen werden, wovon unsre übel zusammenhängende ältere Götter- und He-

roengeſchichte ein verworrenes Chaos iſt. Unzählige Spuren ſetzten indeſſen ihr ehemaliges Daſeyn und ihre Verdienſte um die älteſten Bewohner Griechenlands außer allen Zweifel. Mit ihnen kamen die zu einem menſchlichen Leben unentbehrlichen Künſte zuerſt in dieſe Gegenden; und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchreibt ſich auch die Einführung der älteſten Religion des obern Aſiens, die Verehrung des Himmels und der Erde, der Sonne und des Mondes von ihnen her. Wie es nun zuging, daß in der Folge die Titanen ſelbſt für Söhne des Himmels und der Erde gehalten und kraft eines Erbrechtes, das ihnen von Niemand ſtreitig gemacht wurde, theils an die Stelle der Sonne und des Mondes, theils in den Beſitz der Oberherrſchaft über Luft und Erde, Waſſer und Feuer geſetzt, theils, als die Urheber der erſten Anfänge des bürgerlichen Lebens, des Feldbaues und der dazu nöthigen Künſte, lange nach ihrem Tode göttlich verehrt wurden; ingleichen wie die Regierungsveränderungen, die ſich in dieſem vergötterten Geſchlechte ereignet haben ſollen, zu erklären ſind, übergehe ich, als zu dem, wovon jetzt die Rede iſt, nicht gehörig, und bemerke nur, daß die ſpätern Aegyptiſchen und Föniziſchen Stifter oder Wiederherſteller der Städte Athen und Theben, Cekrops und Kadmus, als ſie nach Griechenland kamen, unſre vornehmſten Götter, Zeus und Here, Poſeidon, Apollo und Ar-

temis, Pallas Athene und Afrodite, Demet
Perſefone, Ares, Hermes und Hefäſtos (säi
aus dem Titanengeſchlechte) vermuthlich ſch
Beſitz der öffentlichen Anbetung gefunden u
ſo mehr ungeſtört darin gelaſſen haben, da f
eigenen Götter, nur unter andern Namen, ir
wiederfanden; wiewohl ich nicht zweifle, d
großer Theil der Verwirrungen und Wider
die in der Genealogie und Geſchichte der grie
Götter herrſchen, ſich von den mannigfaltige
miſchungen älterer und ſpäterer, einheimiſch
ausländiſcher Sagen herſchreibt, wozu die f
Koloniſten die Veranlaſſung gegeben haben
Nichts deſto weniger ſetze ich die dritte E
unſers alten Religionsweſens in die Zeit des
ters Cekrops, in ſo fern ich ihn als den
Stifter der Eleuſiniſchen Myſterien be
von welchen alle übrigen, (die Aegyptiſch
Oſiris und der Iſis, welche jenen ſelbſt zum
dienten, ausgenommen) bloße Nachahmunge
Bis dahin war die Religion unſrer theils w
bliebenen, theils nach und nach wieder verw
Griechen bloße Deiſidämonie geweſen; u
wohl zu glauben iſt, daß wenigſtens die E
götter jedes Volkes, Stammes und
ſchon lange vor Cekrops und Kadmus öff
Altäre, Tempel und Prieſter hatten, ſo fini
doch keine Urſache, auch nur zu vermuthen

n bei den Opfern und Gelübden, die man ihnen brachte, etwas anders abgezielt habe, als ſich er Gnade und ihres Schutzes zu verſichern, oder en Zorn, welchem man alle phyſiſchen und mora- hen Uebel zuſchrieb, zu beſänftigen. Der Glaube, i Zeus ſelbſt unmittelbarer Schirmherr des gaſt- en Rechts und Rächer des Meineides ſey, und i jeder, ſogar unvorſetzliche Mord von den Erin- en raſtlos verfolgt werde, war damals alles, was Religion zur Beförderung der Humanität ter den ungeſchlachten Horden, welche nach und h mit vieler Schwierigkeit zum bürgerlichen Leben mocht worden waren, beitrug. Aber die neuen ſetzgeber fanden, (den Begriffen gemäß, die aus ihrem Lande mitgebracht) theils zur Erhal- ig und Aufnahme ihrer neuerrichteten Kolonien, ils überhaupt zur Befeſtigung der bürgerlichen dnung unter einem ungeſchlachten Volke, nöthig, s ſchwache Anſehen der Geſetze durch den Glau- n zu ſtützen, „daß die Götter unmittelbare Kund- haft von dem Thun und Laſſen der Menſchen ähmen, und, nicht zufrieden ſchon in dieſem eben die Böſen zu ſtrafen und die Guten zu elohnen, auch die Seelen der Verſtorbe- en vor em unerbittlich ſtrenges Gericht forderten, nd je nachdem ſie entweder unſträflich gelebt, der ſich mit noch ungebüßten Verbrechen befleckt ätten, in jenem Falle in einen wonnevollen Zu-

„ſtand verſetzten, in dieſem durch die ſchrecklic
„Peinigungen zur Strafe zögen.“ Dieſe Lehre,
Volk als Glaubenspunkte bloß durch mündl
Vortrag eingeſchärft, würde wenig Eindruck ge
haben: aber durch die Myſterien ſymboliſirt,
unter einer Menge Ehrfurcht gebietender Feie
keiten den Sinnen ſelbſt unmittelbar darge
mußte ſie auf äußerſt ſinnliche und abergläu
Menſchen, die man in den unterirdiſchen Wö
gen des Tempels zu Eleuſis durch künſtliche
ſchungen erſt in den Tartarus, dann in die Elyſ
Haine verſetzte, die größte Wirkung thun. Du
nicht vergeſſen haben, Diagoras, wie dir
trotz deinem Unglauben, dabei zu Muthe war,
du kannſt von dem Eindruck, den das, was du
teſt und ſaheſt, auf deine Einbildung machte,
denjenigen ſchließen, den ſolche Anſchauungen
ungebildete Menſchen machen mußten, die ſich
wie du, in ein Schauſpiel, ſondern übern
licher Weiſe in die wirkliche Unterwelt ve
glaubten. Ich geſtehe, ſagte ich, daß ich, bei
feierlich langſamen Durchgang durch die labyri
ſchen Windungen des Tartarus, über das wa
hörte, und in einer durch zuckende Blitze
wirbelnde Rauch- und Flammenwellen erleuch
ſichtbaren Dunkelheit zu ſehen glaubte, alle
ſpitzen auf meinem Kopfe und an meinem ganzen
empor richteten. Aber freilich wird der Eindruck, de

allenfalls auf ein weiches Gemüth machen könnte, durch den geheimen Unterricht, den man bei der zweiten groſsen Weihe empfängt, wieder rein ausgelöſcht. Daher, ſagte Demokritus, wurden ehmals keine andern zu dieſer hohen Weihe zugelaſſen, als Männer, die man ſtark genug glaubte, ſtarcke Wahrheiten zu ertragen, und edel genug, ſie gehörig zu gebrauchen. Ueberdieſs zweifle ich nicht, daſs die zweite Iniziazion bei den Eleuſiniſchen Myſterien in ihrem Urſprung entweder noch gar nicht Statt gefunden, oder wenigſtens eine andere, der Einfalt jener Zeiten angemeſſenere Beſchaffenheit gehabt habe.

Wenn ich dir alles zugebe, verſetzte ich, was du mit vieler Scheinbarkeit von den drei Epochen der Religion unſrer Väter geſagt haſt, was gewinnt ſie dabei in ihrem dermaligen Zuſtande? Wir leben in einer vierten Epoche, wo kein gebildeter Menſch mehr an Götter glaubt die nie geweſen ſind, und unſre eben ſo unglaubigen Prieſter, mit den reichen Einkünften, die jedem ſein Gott verſchafft, zufrieden, ſich eher um alles andere bekümmern, als um den ſittlichen Einfluſs, den die Religion auf das Gemüth der Menſchen haben könnte.

Es ſollte mir nicht ſchwer ſeyn, dir beides ſtreitig zu machen, erwiederte Demokritus: aber, wenn ich dir auch geſtehe, daſs mir gerade kein Prieſter beifällt, den ich deiner Behauptung entgegen zu ſtellen wagen möchte; ſo iſt doch die Anhänglichkeit des

großen Haufens an den Glauben ihrer Vorältern noch immer so augenscheinlich, daß ich niemand rathen wollte, ihn auf die Probe zu setzen. Sogar unter den ersten Männern unsrer Zeit kenne ich mehr als Einen, der so stark als seine Großmutter an Orakel, Vögel und Opferlebern glaubt, vor einer Mondfinsterniß oder vor einer Doppelsonne wie vor einem Unglückszeichen erschrickt, und mit dem größten Ernst einem ganzen Senat oder den versammelten Befehlshabern eines Kriegsheers erzählt, was ihm diese Nacht geträumt hat. Macht dieß die Sache unserer Priester nicht besser, so beweiset es wenigstens: daß unser alter Volksglaube noch bei weitem nicht so unwirksam ist als du dir einzubilden scheinst; und ich ziehe daraus die Folge, daß es, sowohl für einzelne Personen als für den Staat selbst, gefährlich wäre, sich über diesen Punkt zu täuschen. So lange die Religion, die bei Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft eines der stärksten Bande der Ordnung und Sittlichkeit war, in dieser Eigenschaft noch nicht alle Kraft verloren hat, soll sie, denke ich, von den Weisen geschont und geachtet werden; wie löblich und nöthig es auch übrigens ist, den Aberglauben durch kluge Verbreitung richtiger Begriffe von der Natur der Dinge nach und nach dermaßen zu entkräften, daß er, wie die Spulwürmer durch gewisse Arzeneien, zuletzt unvermerkt und ohne Beschwerde, gleichsam von selbst von den Menschen abgeht. Du

erlaubst mir alles, erwiederte ich, indem du mir das Recht zugestehest, gegen den Aberglauben zu arbeiten. Denn was ist unsre Volksreligion anders, als der größte und lächerlichste Aberglaube? Ich läugne nicht, daß er noch wirksam ist; aber daß er den wohlthätigen sittlichen Einfluß, den er ehemals gehabt haben soll, noch in unsern Tagen habe, das ist, was ich ihm gänzlich absspreche. Was hilft z. B. der Glaube an Zeus den Rächer des Meineides? Der ehrliche Mann schwört keinen falschen Eid, nicht weil er den Donner der Horkios fürchtet, sondern weil er ein ehrlicher Mann ist; und wer es nicht ist, sieht so viele Meineidige ungedonnert herumgehen, und findet überdieß bei den Priestern so viel Bereitwilligkeit ihn für die Gebühr mit Jupiter Horkios auszusöhnen, daß die Furcht vor seinen Donnerkeilen ihn keinen Augenblick zurückhält. Der noch immer im Schwange gehende Glaube an die Orakel, und die Vorbedeutungen die man aus den Eingeweiden der Opferthiere nimmt, ist, wenigstens auf Seiten unsrer bürgerlichen Obrigkeiten und Kriegsbefehlshaber, pure Heuchelei, und kann also weder Gehorsam gegen göttliche Winke noch Zuversicht auf göttlichen Beistand wirken. Man hat schon lange Mittel gefunden, die Pythia sagen zu lassen was man will; oder ihre Aussprüche sind so geflissentlich räthselhaft und vieldeutig, daß man sie nach eignem Gefallen deuten kann; und

wenn die Milzen und Lebern der Opferthiere n
günstig sind, so schlachtet man so lange andre,
die Vorbedeutung endlich nach Wunsch ausfi
Demokritus behauptete: in den Händen kluger
genten und Heerführer könne dieser Aberglaube,
lang' er noch seine Wirkung auf die Menge t
in vielen Fällen den glücklichen Ausgang einer
ternehmung entscheiden, oder großes Unheil verhüt
und was ich ihm auch entgegen hielt, immer kam
auf den Grundsatz zurück: es sey unweislich geh
delt, ein durch die Länge der Zeit ehrwürdig gen
denes Institut zu vernichten, bevor man gewiß
etwas besseres an seine Stelle gesetzt zu haben.
das Bessere wirklich da, sagte er, so wird
Schlechtere von selbst fallen. Wer wird fortfah
wollen, in einem morschen, täglich den Einsturz
henden Hause zu wohnen, wenn es nur auf
ankommt, ein bequemeres neugebautes zu bezieh
Aber ehe man sich Wetter und Winden unter fre
Himmel Preis giebt, behilft man sich lieber in ei
baufälligen Hause, und stützt und flickt so la
daran als es gehen will.

Da es bei Streitigkeiten dieser Art beiden T
len nie an Antwort fehlt, so erneuerten wir
Kampf bei jeder Gelegenheit, und Demokritus,
mir ernstlich wohl wollte, gab sich viele Mühe, u
zu bewegen, daß ich dem Gedanken, den Göt
und Priestern öffentlich den Krieg anzukündigen,

immer Abſchied geben möchte. Aber der Haß, den die Betrügereien der letztern und der vielfache Mißbrauch ihres Einfluſſes auf den großen und kleinen Pöbel in mir angezündet hatten, war ein Feuer, das ſich nicht lange heimlich im Buſen herum tragen ließ; und kaum hatte ich mich von meinem weiſern Freunde wieder getrennt, ſo warf ich die Larve, die zu meinem Zwecke bisher nöthig geweſen war, von mir, und zeigte mich überall in meiner wahren Geſtalt. Alles was ſeine Warnungen über mich gewonnen hatten, war, daß ich Anfangs mit einiger Behutſamkeit zu Werke ging. Indem ich alle Arten von Aberglauben theils zu untergraben, theils geradezu lächerlich zu machen ſuchte, ſchonte ich wenigſtens die Polias zu Athen, die Juno zu Argos und Samos, den Apollo zu Delfi, und Jupitern überall. Nirgends gelang mir dieß beſſer als zu Athen, wo der glückliche Erfolg des ungezügelten Muthwillens, womit Ariſtofanes Götter und Menſchen dem Gelächter des Pöbels Preis gab, mich aufmunterte, mir größere Freiheiten heraus zu nehmen. Wirklich können die Athener, denen ein witziger Einfall über alles geht, viel mehr ertragen als andre Griechen, und ſo lange ich mich begnügte über Götter, Orakel und Orgien nur zu ſcherzen, ließ man meine Einfälle für abſichtsloſe Ergießungen einer komiſchen Laune gelten, wobey mehr Unbeſonnenheit als böſer Wille ſey. Als ich

aber immer kühner ward, und meine Lehrſätze und Meinungen, nicht nur in vertrautern Geſellſchaften ſondern ſogar auf öffentlichen Verſammlungsplätzen, in einem ernſthaften Tone zu behaupten anfing; geſchah, was ich hätte vorausſehen können, und was mir Demokritus mehr als einmal vorher geſagt hatte. Ich bekam zwar einen Anhang von Jünglingen, für welche die bloße Kühnheit einer Filoſofie, die ſich über alle Vorurtheile hinwegſetzt, und auf das, was Andern das Ehrwürdigſte iſt, mit tiefer Verachtung herabſieht, ſchon die Kraft des vollſtändigſten Beweiſes hatte: aber gerade dieſer Umſtand verſchlimmerte meine Sache in den Augen der Alten. Die Prieſter fingen an zu murren, und ehe ich mirs verſah, erklärte ſich beinahe ganz Athen gegen den Melier, der die Vermeſſenheit hatte, von Göttern, welche ein uralter Beſitz gegen alle Beeinträchtigungen ſicher ſtellte, zu fordern, daß ſie die Titel der Rechtmäßigkeit deſſelben vorzeigen ſollten. Zu allem dieſen kam endlich noch das bekannte Unglück meiner armen Vaterſtadt, und unfehlbar würde ich den Haß, den die Athener (um ihr ungerechtes und grauſames Verfahren — vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen) auf alle Melier geworfen hatten, deſto ſchwerer gebüßt haben, wenn mein gutes Glück mir nicht wenige Tage vor dem Ausbruch des Ungewitters, das ſich ſeit einiger Zeit über mir zuſammenzog, einen Weg zur Flucht eröffnet hätte. Denn ich wurde gleich

nach meiner Entfernung von den Eumolpiden gerichtlich angeklagt, die heiligen Mysterien verrathen, und die Jugend von der Inizíazion abgehalten zu haben. Beide Beschuldigungen wurden gerichtlich erwiesen, und hätten in der That nicht geläugnet werden können; und so würde, anstatt daß ich jetzt in dieser stillen Freistätte sicher athme, der Sturz in das furchtbare Barathron mein Loos gewesen seyn, wenn ich mich nicht lieber auf die Behendigkeit meiner Ferſen verlassen hätte, als auf die Güte meiner Sache, von welcher ich meine Richter schwerlich hätte überzeugen können.

Diagoras endigte hier seinen Bericht, und du wirst vermuthlich gern sehen, daß ich ebenfalls eine Pause in meiner Erzählung mache.

Ich wage es, lieber Kleonidas, in Hoffnung dir durch die Länge dieser Epistel nicht lästig zu seyn, in meiner angefangenen Erzählung fortzufahren. Sollte sie dich nicht müßig genug antreffen, um sie nicht zu lang zu finden, so kannst du sie ja bei Seite legen. Es giebt auch in dem thätigsten und genußreichsten Leben doch zuweilen eine Stunde, mit der man nichts anzufangen weiß, und es müßte nicht gut seyn, wenn sie dir in einer solchen Stunde nicht einige Unterhaltung verschaffen könnte.

Mein alter Wirth schien sich das Betragen, welches ihm die Verbannung aus allen Griechischen Staaten zugezogen hatte, so wenig gereuen zu lassen, und sich bei seiner Ohngötterei so wohl zu befinden, daß mir nicht einfallen konnte, ihn darüber anzufechten. Meine Denkart über diese Dinge ist ungefähr dieselbe, wozu der Weise von Abdera ihn vergeblich zu bereden gesucht hatte. Es würde zu nichts geholfen haben, die seinige mit den nämlichen Gründen zu bestreiten; zumal da er, in seiner gegenwärtigen Abgeschiedenheit, von den Menschen eben so wenig zu besorgen hat, als von den Göttern; und überhaupt ist es einer meiner Grundsätze, mit niemanden über das, was er von den überirdischen und dämonischen Dingen glaubt, oder nicht glaubt, zu hadern. Uns in allen den Gesetzen und Gebräuchen der Völker, unter welchen wir wohnen, zu unterwerfen, oder wenigstens nicht mit dem Kopf vorwärts gegen sie anzurennen, macht uns schon die bloße Urbanität zur Pflicht, wenn es auch die Sorge für unsre eigene Ruhe nicht so gebieterisch forderte. Wer sich, wie Diagoras, den Haß der Priesterschaft geflissentlich zuziehen will, thut wohl, wenn er die unangenehmen Folgen desselben auch wie Diagoras trägt, als etwas das eben so unfehlbar zu erwarten war, als daß man gebrannt wird, wenn man dem Feuer zu nahe kommt. Will er es demungeachtet darauf ankommen lassen, wer kann's ihm wehren? Wie

gleichgültig mir also in dieser Rücksicht die Religion des Diagoras seyn konnte, so hatte doch ein Wort, das ihm im Lauf seiner Erzählung entfallen war, meine Neugier rege gemacht: und da wir einmal auf dieser Materie waren, erinnerte ich ihn jenes Wortes, woraus ich schließen müßte, sein Atheism sey nicht so unbedingt, daß er allen Glauben an etwas Göttliches aufhebe. Du scheinst, sagte ich, in deinem Gedankensystem an die Stelle der Götter, die du läugnest, etwas anderes zu setzen. Darf man fragen was?

Diagoras. Mich selbst, und alles was wirklich ist, erwiederte er.

Ich. Das ist viel auf einmal gesagt, Diagoras! Woher weißt du, daß etwas wirklich ist?

Diagoras. Weil ich weiß, daß ich selbst bin.

Ich. Und woher kannst du wissen, daß du selbst bist?

Mein Mann schien ein wenig zu stutzen. — Eine seltsame Frage, sagte er lachend.

Ich. Es wäre noch seltsamer, wenn sie dir nie aufgestoßen wäre.

Diagoras. Nie in meinem ganzen Leben. Aber die Antwort ist auch so leicht, daß sie mir bloß deßwegen nicht sogleich beifiel. Ich weiß, daß ich bin, weil ich sehe, höre fühle, denke, mich selbst bewege, und — zwar nicht Alles, aber doch sehr Vieles kann, was ich will.

Ich. Könntest du das Alles, wenn du ni
schon da wärest?

Diagoras. Schwerlich!

Ich. Und wenn die Dinge nicht da wären,
dir zu diesen Aeußerungen deines Daseyns An
geben? —

Diagoras. Ohne Zweifel, nein.

Ich. Du weißt also, daß du bist, weil
Dinge außer dir giebt, die dieses Selbstbewußtse
in dir erwecken; du könntest aber nicht wissen, d
es Dinge außer dir gebe, wenn du nicht wüßt
daß du Selbst bist. Dieß, dünkt mich, heißt sich
einem Kreise herum drehen, der weder Anfang n
Ende hat, und du hast also keinen hinlänglich
Grund zu glauben, daß du selbst bist.

Diagoras. Pure Sofistereien! Ich glau
nicht daß ich bin, und, genau zu reden, weiß
es auch nicht; aber ich fühl' es, und das ist gen
Dieses Selbstgefühl, und das Gefühl daß Etw
außer mir ist, ist ein und eben dasselbe. Indem
zum Beispiel, den Feigenbaum dort sehe, fühle
daß ich ihn sehe, das ist: ich sehe ihn in m
selbst, und so fühle ich in einem und eben de
selben Augenblick mein und sein Daseyn.

Ich. Sein Daseyn in dir, meinst du?

Diagoras. Ich sehe ihn zwar in mir stel
aber als etwas außer mir Befindliches; und war
wäre das, wenn er nicht wirklich außer mir wäre?

Zweites Buch.

Ich. Du siehst einen Centauren, eine S
auch außer dir, und es sind doch bloße Ges
deiner Fantasie. Woher weißt du, daß es mi
Baum und allem andern, was du zu sehen m
nicht eben dieselbe Bewandtniß hat?

Diagoras. Allerdings ist es meine Fa
die aus der Hälfte eines Menschen und eines P
einen Centauren, und aus einem Weibe, einem
und einem Fische eine Sirene zusammensetzt:
das könnte sie nicht, wenn ich nicht wirklich
schen, Pferde, Vögel und Fische gesehen hätte.

Ich. Du hältst also alles für wirklich, w
in einer lebhaften künstlerischen Begeisterung si
Oder warum solltest du diese Einbildungen
für eben so wirkliche Dinge außer dir halten,
die nämlichen Vorstellungen, wenn sie unte
Beglaubigung deiner Sinne in dein Bewu
kommen?

Diagoras. Weil ich einen sehr wesent
Unterschied zwischen ihnen fühle. Wenn id
z. B. die Lemnische Venus bloß in Ged
vorstelle, so sehe ich sie in meiner Einbildung
auch außer mir, aber ungleich weniger klar
lebhaft, als wenn das Gebilde des Fidias w
vor mir stände; und was noch mehr ist, es
bloß von mir ab, ob ich das Gedanken
sehen will oder nicht; stehe ich hingegen zu L

vor dem wirklichen Bilde der Göttin, ſo muß ich es ſehen, ich wolle oder wolle nicht.

Ich. Wie? auch wenn du die Augen zumachſt?

Diagoras. Welche Frage!

Ich. Ich will bloß damit ſagen: was du mit deinen Augen ſieheſt, dringt ſich dir nur ſo lange mit Gewalt auf, als du es wirklich anſieheſt. Iſt es aber mit dem, was du bloß in deiner Einbildung ſieheſt, etwa anders? Sobald die Bedingung da iſt, d. i. ſobald deine Einbildung dir dieſes Bild darſtellt, mußt du es eben ſo wohl, obgleich weniger lebhaft, ſehen, als wenn deine Augen es dir dargeſtellt hätten, und im letztern Falle ſteht es nicht weniger bei dir, die Augen wegzuwenden oder zuzuſchließen, als im erſtern deine Einbildungskraft auf etwas anderes zu richten.

Diagoras. Aber ſetze, daß du, an eine Säule gebunden, gegeißelt werdeſt, ſteht es dann auch in deinem Belieben, ob du die Pein der Geißel fühlen wolleſt oder nicht?

Ich. So vieler Gewalt über meine Sinne rühme ich mich keinesweges. Aber ſetze du dagegen einen verrückten Menſchen, der ſich in ſeinem Wahnſinn einbildet, daß er gegeiſſelt werde: fühlt er die Pein der bloß eingebildeten Geißel nicht eben ſo lebhaft als wenn ſie wirklich wäre? Dem Wahnſinnigen thut ſeine kranke Fantaſie eben dieſelbe Gewalt an,

welche in dem Falle, den du ſetzteſt, dem Geſunden geſchieht.

Diagoras. Und was ſchließeſt du aus dem Allen?

Ich. Daß du keinen hinlänglichen Grund haſt, von deinem Gefühl auf die Realität deſſen was du fühlſt zu ſchließen.

Diagoras. Deiner Meinung nach gingen alſo alle meine Vorſtellungen aus mir ſelbſt hervor, und ich hätte keine Urſache zu glauben, daß Etwas außer mir wäre?

Ich. Ich behaupte nicht, daß es wirklich ſo ſey; aber aus dem Geſagten ſcheint es wenigſtens ſo. Wie kämen auch die vermeinten Dinge außer dir dazu, Vorſtellungen in dich zu bringen, die ſich nicht in deiner Seele ſelbſt erzeugt hätten? Geſetzt aber auch, dieſer Feigenbaum werfe ein kleines Bild ſeiner Geſtalt in dein Auge, und es reflektire aus deinem Aug' in deine Seele, ſo wäre zwiſchen einem ſolchen Bild und dem Bewußtſeyn, womit du es ſiehest, nicht das geringſte Kauſalverhältniß; und doch wird es bloß dadurch, daß du dir bewußt biſt es zu ſehen, etwas in dir Wirkliches. Kurz, um Dinge außer dir wahrzunehmen, muß deine Seele ſo viel thun, daß du wenigſtens Urſache haſt zu zweifeln, ob ſie nicht Alles thue.

Diagoras. Aber, wie wär' es möglich, Ariſtipp, daß du nicht ſehen ſollteſt, in welche Unge-

reimtheiten ein ſolcher Zweifel führen würde? Wenn alle meine Vorſtellungen bloße Geſchöpfe der denkenden Kraft in mir ſind, bin ich nicht genöthigt, mich für das einzige wirkliche Weſen zu halten? Nun ſind aber alle andre Menſchen in dem nämlichen Falle, und wenn ſie alle ſo räſonniren wollten, was ſollte aus dreißig oder vierzig tauſend Myriaden Narren werden, deren jeder ſich einbildete, alle übrigen ſeyen nichts als in ihm ſelbſt erzeugte Gedankenbilder?

Ich. Es käme darauf an, daß ſie ſich darüber mit einander verglichen. Da einer ſo viel Recht hätte als der andere, warum ſollten ſie nicht in Güte übereinkommen können, einander, um der Bequemlichkeit des geſellſchaftlichen Lebens willen, vermittelſt einer Art von Proſopopöie die Exiſtenz zuzugeſtehen?

Diagoras. Und ſo möchten wir, dächte ich, eben ſo wohl thun, wenn wir auch allen übrigen Dingen, die in unſer Bewußtſeyn gerathen, die nämliche Billigkeit wiederfahren ließen?

Ich. Das könnten wir ohne Bedenken; aber was hätten wir damit gewonnen, wenn wir uns ſelbſt von dem Grund ihres und unſres Daſeyns Rechenſchaft geben ſollten?

Diagoras. Kann uns denn nicht genug ſeyn, daß wir da ſind? Wozu brauchen wir nun eben den Grund zu wiſſen?

Ich. Diese Frage hast du dir selbst schon beantwortet, Diagoras, da du mir auf die meinige „was du an die Stelle der Götter setzest?“ zur Antwort gabst: „Mich selbst und alles was wirklich ist.“ — Es ist nun einmal in unsrer Natur, sobald sich uns etwas als außer uns darstellt, zu glauben, es sey, und wissen zu wollen, was und woher und wie und warum es ist. Das kürzeste Mittel, sich hierüber zu beruhigen, schien den Menschen von jeher zu seyn, wenn sie Götter glaubten, in deren Macht und Willkühr der Grund des Daseyns und der Zusammenordnung der Dinge liege. Du willst mit diesem Behelf nichts zu thun haben, und setzest dich selbst und alles was wirklich ist, an ihre Stelle. Aber bei näherer Untersuchung der Sache hat sich gefunden, daß dein eigenes Daseyn eine sehr zweifelhafte Sache ist, da das Gefühl desselben lediglich auf dem vorausgesetzten Daseyn anderer Dinge beruht, für deren Daseyn du keine andere Gewähr hast als dein eigenes. Gesetzt aber auch es hätte mit deinem Daseyn seine Richtigkeit, so ist es doch eine bloße nackte Thatsache, und du hast auf die Frage: woher, wie, und warum du da bist, noch immer keine Antwort. Denn daß du nicht immer da wärest, und daß der Grund deines Daseyns nicht in dir selbst seyn kann, wirst du schwerlich in Abrede seyn wollen.

Diagoras. Es scheint in der That, ic
auch etwas davon wissen, wenn ich immer
wäre, und die Mutter, die mich gebar, der
der mich auferzog und der Schulmeister, der
Homer lesen und die Melodien des alten T
der plärren lehrte, müßten sich auf eine
Weise getäuscht haben. Aber wozu braucht
dieser Leptologien. Die Formel, über
du mich schikanirst, soll nichts weiter sag
die Natur enthält alles was ist, war, un
wird, und es bedarf keines andern Grun
mein und aller übrigen Dinge Daseyn als S

Ich. Die Natur! — Ein großes viel u
des Wort! Und was denkst du dir eigentlich d

Diagoras. Wie ich sagte, das, wo
was ist, war, und seyn wird, seinen Urs
und die Nahrung seines Wesens zieht

Ich. Ich glaube die Bedeutung jedes e
Wortes dieses Satzes zu wissen; aber bei dem
kann ich mir nichts deutliches denken.

Diagoras. Ich, die Wahrheit zu sage
so wenig.

Ich. Du hättest also ungefähr so viel
nichts damit gesagt?

Diagoras. Ist es meine Schuld d
Natur etwas Unbegreifliches ist?

Ich. Irgend eine dunkle Vorstellung m
doch wohl mit diesem unbegreiflichen Worte

den seyn. Denkst du dir die Natur vie eine unendliche Reihe an einander geketteter Dinge?

Diagoras. Ich sehe wohin du willst, und ich will dir die Mühe ersparen, mir reimtheit einer unendlichen Reihe vo und Hühnern darzuthun. Ich denke Natur als das einzige, ewige, unendli sen, und alles was ist, als eine Art vor nissen, die es ewig aus sich selbst hervorbr

Ich. Da hätten wir den Kronos de der seine eignen Kinder aufißt, um im zeugen zu können?

Diagoras. Oder, wenn du lieber n stelle sie dir als den Proteus vor, der in alle mögliche Gestalten wandelt.

Ich. Für poetische Darstellungen mö Bilder brauchbar genug seyn; aber dem erklären sie nichts, und wir sind noch um breit weiter als Anfangs. Alles was ich daß du dich so gut als wir andern genöthi Etwas Erstes, Unerklärbares, Unendliches, n Worte, Göttliches zu glauben, um dic einem Labyrinth von Fragen und Zweifel lieren, aus welchem kein Ausgang ist. —

Diagoras. Und weiter wollen wir u dirs gefällig ist, nicht versteigen.

Mit dieſen Worten führte mich Diagoras
ſeinen Götterbildern zurück, um (wie er ſagte)
Spinnweben wieder los zu werden, womit uns
ſofiſtiſche Dialog über Seyn und Nichtſeyn den K
angefüllt habe. Er ließ mich eine Menge poſſirlic
Dinge bemerken, welche meiner Aufmerkſamkeit e
gangen waren, und überzeugte mich durch ſein he
liches Wohlgefallen an den Mißgeburten ſeiner witze
den Fantaſie immer mehr, wie lächerlich es von
geweſen wäre, über einen Gegenſtand, für welc
er keinen Sinn hatte, in einem ernſthaftern T
zu ſprechen. Uebrigens muß ich dir ſagen, daß m
Ton ungefähr der nämliche war, worin Sokrat
mit den Sofiſten, und allen andern, denen es (
er glaubte) nicht ernſtlich um Wahrheit zu thun w
von ſolchen Dingen zu diſputiren pflegte; und
wollte dieſe Gelegenheit nicht vorbei laſſen, dir e
kleine Probe zu geben, daß ich nicht drei Ja
lang mit einem ſolchen Meiſter in der ſubtil
Dialektik gelebt habe, ohne ihm auch in die
Stück etwas abzulernen; wiewohl ich gern geſte
daß die ihm eigene ironiſcheinfältige Miene, die
in ſolchen Fällen anzunehmen wußte, ſchlechterdi
dazu gehört, wenn dieſe Manier zu filoſofiren i
ganze Wirkung thun ſoll.

Ich werde erſt jetzt gewahr, daß meine Erzähl
unvermerkt zu einem Buch angeſchwollen iſt,
der Griffel in meiner Hand zu zittern anfängt. —

Zweites Buch.

In wenigen Tagen, lieber Kleonidas, hoff
die schöne Minervenstadt wieder zu sehen, zu we
ich mich, nach einer langen Trennung, von
Art verliebter Sehnsucht hingezogen fühle.
vielleicht auch die Nähe von Aegina An
an dieser Gemüthsstimmung haben mag, w
sollt' ich es vor einem Freunde wie du, verheiml
wollen?

47.

Kleonidas an Aristipp.

Wenn ich nicht schon lange wüßte, daß du
weiserer Mann, oder wenigstens ein nicht so
Liebhaber des Schönen bist als ich, so würde
dein Benehmen gegen den leidigen Zerrbildner
goras davon überzeugt haben; denn ich muß gest
mir wäre es unmöglich gewesen, beim Anblick
unartigen Machwerke Geduld zu behalten.
doch immerhin eine Art von Genie und Kunst
gehören, auch an lächerlichen Karikaturen nicht
eine gewisse Grenzlinie hinauszuschweifen, und
Bürleskhäßliche nicht bis zum Ekelhaften, das U
ladene und Verzerrte nicht bis zur gänzlichen
tur zu treiben: aber was berechtigt diesen Men

mit dem Muthwillen eines trunkenen Barbaren in das Heiligſte der Kunſt einzufallen, und, einer grillenhaften Fantaſie zu Liebe, die Ideale alles Schönen, Lieblichen und Erhabenen zu verunſtalten und in ſchmutzig poſſirliche Mißgeſtalten zu verkehren, wozu er die Urbilder aus den Hefen der pöbelhafteſten Natur zuſammenſuchen mußte? Seine Götter und Göttinnen ſind unſtreitig die ſchlechteſte Geſellſchaft, die ein Menſch ſich nur immer geben kann: aber mit welchem Recht erkühnt er ſich, den Vater der Dichtkunſt zu ſeinem Mitſchuldigen zu machen? und wie kann er, ohne von ſeinem eigenen Gefühl Lügen geſtraft zu werden, vorgeben: „ſeine Zerr„bilder ſeyen den Homeriſchen Göttern angemeſſener, „als die erhabenen Darſtellungen eines Alkamenes „und Fidias?“ — Es iſt wahr, wie hoch Homer ſich auch immer über ſein Zeitalter hätte ſchwingen mögen, bis zur göttlichen Natur ſelbſt vermocht' er ſich und uns nie zu erheben. Er mußte, gern oder ungern, die Götter zu uns herabziehen; aber, da er nun einmal genöthigt war, ſie entweder ganz aus dem Spiele zu laſſen oder bloß als eine Art menſchenähnlicher Weſen aufzuführen; beſtand da nicht die größte Kunſt darin, ſie, deſſen was ſie mit uns gemein haben ungeachtet, hoch genug über uns zu erheben, um einen ſtark in die Sinne fallenden und der Einbildung Ehrfurcht gebietenden Unterſchied zu bewirken? Ich denke, man kann in

dieſer Rückſicht mit dem, was er geleiſtet hat, zufrieden ſeyn. Seine Götter nähren ſich z. B. wie wir, aber weniger aus Bedürfniß als zum Vergnügen, von Ambroſia und Nektar, die ihren Leib in Unſterblichkeit und ewiger Jugend erhalten. Sie haben Leidenſchaften wie wir; aber auch dieſe ſind nur erhöhte Aeußerungen übermenſchlicher Kräfte, oder Wirkungen des lebhaften Antheils, den ſie an den Menſchen nehmen. — Niemand wird zu läugnen begehren, daß dem Dichter der Ilias bei allem dem noch Spuren der Rohheit ſeines Zeitalters ankleben: indeſſen ſollte, meines Bedünkens, auch der Umſtand in Betrachtung kommen, daß, dem gemeinen Volksglauben nach, alle Heroen und Heroiden jener Zeit halbbürtige, mit Sterblichen erzeugte Götterkinder waren, und alſo der Abſtand zwiſchen Göttern und Menſchen bei weitem nicht ſo groß ſchien, daß es billig wäre, dem Dichter zum Vorwurf zu machen, wenn er ſich hierin den Begriffen ſeiner Zeitgenoſſen fügte; zumal da er das Menſchenähnliche ſeiner Götter faſt immer dermaßen zu veredeln weiß, daß in Stellen, wo ſein Genius ſich zum wirklichen Anſchauen dieſer himmliſchen Naturen zu erheben ſcheint, ſelbſt Pindars mächtiger Adlersflug ſich nicht höher aufzuſchwingen vermocht hat. Oder bedarf es etwa hiervon eines ſtärkern Beweiſes, als daß es ja eben der Homeriſche Götterkönig war, der den größten Bildner unſrer Zeit mit der hohen

Idee begeisterte, die wir in seinem Jupiter Olympius so rein und kraftvoll dargestellt sehen, daß wir bei dessen Anblick, wie vom Schauder des gegenwärtigen Gottes ergriffen, die Augen niederzuschlagen genöthigt sind, und den Boden unter uns erzittern zu fühlen glauben? — Gesetzt aber auch (was kein unbefangener Leser Homers zugeben wird) der Dichter hätte durch seine Art die Götter reden und handeln zu lassen, dem leichtfertigen Diagoras zu seinen Zerrbildern Gelegenheit gegeben; mit welchem Grunde kann er es unsern größten Meistern übel nehmen, daß sie alle Nerven ihrer Fantasie angestrengt haben, sich vermittelst dessen, was an der menschlichen Natur das Schönste, Reinste und Vollkommenste ist, zu so hohen Idealen von Göttergestalten zu erheben, daß wir in ihren Werken, wie in theurgischen Erscheinungen, Götter zu sehen glauben, wiewohl wir im Grunde nur Menschen sehen? Ist es ihnen nicht vielmehr zum Verdienst anzurechnen, daß sie, in eben dem Augenblick da sie die Religion des Volkes durch die würdigsten Darstellungen, deren der gemeine Menschensinn fähig ist, reinigen, den Menschen zugleich anschaulich zu machen suchen, welcher Würde ihre eigene Natur fähig sey. Verzeihe mir, Lieber, daß ich mich in meinem gerechten Unwillen so lange bei einer Sache verweile, worüber wir, deiner anscheinenden Gleichgültigkeit ungeachtet, unmöglich verschiedener Meinung seyn

können. Ich kann dir nicht ausdrücken, wie angenehm es mir ist, dich wieder mitten in der schönen Hellas zu wissen, in welcher ich noch immer durch die Erinnerung zur Hälfte lebe. Mir ist als ob du mir wieder um so viel näher wärest; und auch Musarion, die Schöne und Gute, schmeichelt sich, ihre theilnehmende, wiewohl unsichtbare, Gegenwart dir und ihrer edeln Freundin bis in Aegina fühlbar zu machen.

Anmerkungen.

Br. 1.

S. 5. Zu den unbescholtenen Aethiopiern — Anspielung auf die Reise der Homerischen Götter zu den unsträflichen Aethiopen an des Okeanos Flut, d. i. ans Ende der Erde, von wo sie je nach zwölf Tagen zu dem Olymp zurückkehrten. Wem es um Erklärung zu thun ist, der sehe Dorneddens Neue Theorie zur Erklärung der Griechischen Mythologie.

S. 5. Anklage gegen Sokrates — Sie lautete, wie sie im Tempel der Demeter, als dem Staats-Archiv, aufbewahrt wurde, so: Diese Klage hat angestellt und beschworen Melitos, des Melitos Sohn der Pittheer, gegen Sokrates des Sofroniskos Sohn aus dem Alopekischen Demos. Sokrates handelt gegen die Gesetze, indem er die Götter, die der Staat für solche hält, nicht glaubt, sondern andre neue Dämonien einführt. Er handelt ferner gegen

Geſetze, indem er die Jünglinge verderbt. Die
ıfe ſey der Tod.
S. 5. Heliaſten oder Areopagiten —
dieſer ganzen Unterſuchung dient zu einer vor-
ichen Erläuterung die Abhandlung über den Pro-
des Sokrates in der Bibliothek der alten Litera-
und Kunſt (von Heeren und Tychſen). Im
ten Stücke S. 5. fgg. wird der dunkle Punkt
ıchtet, bei welchem Gerichtshof Sokrates ange-
worden ſey. Sonſt, heißt es, glaubte man
)hnlich, daß er vor dem Areopagus gerichtet ſey,
es ſind für dieſe Meinung viele Gründe. Der
pag war gleichſam das höchſte Polizei-Kolle-
in Athen, das über die Sitten und Aufführung
Bürger, beſonders der Jünglinge, die Aufſicht
. Da S. vorzüglich als Jugendverderber ange-
ward, ſo ſcheint dieſe Sache am natürlichſten
dieſen Gerichtshof zu gehören. Auch urtheilte
Areopag über Neuerungen, und richtete, außer
Blutſachen, beſonders in Sachen, die die Reli-
betrafen. Plutarch erzählt, Euripides habe
laut ſagen dürfen, daß er die Götter des Volks
ıe, aus Furcht vor der Ahndung des Areopagus;
eben ſo ſagt Juſtin, der Märtyrer, daß Plato
n ſeiner neuen Lehre von Einem Gott den Areo-
gefürchtet habe. Ferner beruft man ſich auf die
)iele Theodors des Atheiſten und des Apoſtels
us, die beide vor dem Areopag belangt wur-

den; der letztere aus eben dem Grunde wie Sokrates, weil er neue Götter lehrte. Allein so scheinbar einige dieser Gründe sind, so sind dagegen Schwierigkeiten, die sich nicht heben lassen. Die Zahl der Richter, die in der Sache des Sokrates saßen, ist zu groß. Es wird erzählt, daß 281 Stimmen mehr gewesen, die den S. verurtheilt als ihn losgesprachen, und daß von den letztern zuletzt noch 80 gegen ihn gestimmt hätten. Dieß gäbe wenigstens 361 Richter, so viel wohl nie im Areopagus gewesen sind. Auch kommt in keiner der Apologien eine Spur vom Areopag vor, oder von den diesem ehrwürdigen Gericht eigenen Gebräuchen, welches doch sicher zu erwarten wäre. Ferner schickt sich das, was Plato den S. sagen läßt, daß seine Richter Demüthigungen und Erflehungen ihres Mitleids und Gnade von ihm erwarteten, gar nicht zum Areopagus, wo alle diese Mittel, die Gerechtigkeit zu beugen, strenge verboten waren. Plato endlich läßt den S. am Tage seiner Verurtheilung vor der Halle des Königs wandeln, was sich zum Areopagus, der unter freiem Himmel Gericht hielt, gar nicht schickt. Aus diesen Gründen wird wahrscheinlich, daß die Sache des S., wenn sie gleich, der alten Einrichtung Solons gemäß, eigentlich vor den Areopagus gehörte, doch vor einem der Volksgerichte geführt sey, wozu die Ursachen in der damaligen Verfassung Athens lagen. Der Areopag hatte durch die Verwaltung des Peri-

kles von seinem Ansehen und seinen Geschäften so viel verloren, daß ihm in diesen Zeiten fast bloß die Blutsachen übrig geblieben, und die Religionssachen zu den Volksgerichten gezogen zu seyn scheinen. Schon lange vor Sokrates wurden Aspasia und Alcibiades, die beide ähnlicher Vergehungen gegen die Religion beschuldigt waren, nicht vor dem Areopag, sondern vor einem Volksgericht angeklagt. Man könnte sogar muthmaßen, daß in diesem Jahre gar kein Areopag existirt habe, weil in den vorhergehenden Jahren die ganze Verfassung Athens erschüttert und unter den 30 Tyrannen wenigstens keine Archonten gewesen waren, aus welchen allein der Areopag bestand. Dann wäre ein Grund gefunden, warum die Feinde des S. gerade dieses Jahr zu ihrer Anklage gewählt hätten, weil sie eher hoffen konnten, die Richter in einem der Volksgerichte zu blenden und einzunehmen, als die ehrwürdigen Mitglieder des Areopags. Das Gericht, vor welchem S. angeklagt wurde, war höchstwahrscheinlich das Heliastische; ein Gerichtshof, der nach dem Areopagus der angesehenste und größte in Athen war.

S. 6. Lysias — Dieser berühmte Redner bot dem S. eine Schutzrede an, die dieser aber nicht annahm, weil eine künstliche Vertheidigung sich für seinen Charakter nicht schicken würde. Cic. de Orat. 1, 54.

S. 6. Chiron — Weil dieser berühmte Centaur eine Art von Ritterakademie in Thessalien hatte, wo auch Achilles seine Bildung erhielt, so steht er hier statt Erzieher überhaupt.

Vr. 2.

S. 7. Kleon — Der Lederhändler, der nach Perikles sich zum Haupt der Atheniſchen Staatsverwaltung emporſchwang, wird von Ariſtofanes in den Rittern als ein grober und ungeſchlachter Schreier geſchildert.

S. 7. Demos — Das perſonifizirte Volk, welches Ariſtofanes ebenfalls auf die Bühne brachte; auf dieſe Schilderung wird hier hingedeutet.

S. 7. Pnyx — Ein auf einem Hügel gelegenes, halbkreisförmiges Gebäude, zu Volksverſammlungen (Ekkleſia) beſtimmt, in der Nähe des Marktes von Athen.

S. 9. Kodride — Abkömmling von dem letzten Atheniſchen Könige, Kodrus.

S. 10. Medeenkeſſel — Wie die berühmte Zauberin Medea in ihrem Zauberkeſſel ein Mittel bereitete, wodurch Aeſon, ihres geliebten Jaſons Vater, ſeine Jugend wieder erhielt, erzählt ausführlich Ovid im 7ten Buch der Verwandlungen.

Br. 3.

S. 12. Im Prytaneum unterhalten zu werden — S. Bd. 36. S. 353.

S. 13. Des heiligen Schiffes — — nach Delos — Plato im Fädon erzählt, daß, als Theseus nach Kreta segelte, die bedungenen Jünglinge dem Minos als Tribut zu bringen, die Athener dem Apollon eine jährliche heilige Sendung nach Delos gelobten, wofern sie gerettet würden. Sie wurden gerettet, und das Gelübde erfüllt. Von der Zeit des Abgangs bis zur Rückkunft des heiligen Schiffes durfte in Athen kein Todesurtheil vollzogen werden.

Br. 5.

Auch zur Verständniß dieses Briefes verweisen wir auf die schon erwähnte Abhandlung über Athens Verfassung.

S. 20. Triobolenzünftler — Anspielung an die φρατορας τριοβολου des Aristofanes in den Rittern. S. Attisches Museum 2. Bd. W.

Br. 6.

S. 21. Nepenthes — S. Bd. 34. S.

S. 24. Tisifone — Name einer der Fu

Br. 7.

S. 32. Lamia — Weibliches Geſpenſt
man nachſagte, daß es Menſchen fräße. Berg
33. S. 131.

S. 33. In naſſem Gewande — Hi
Anſpielung auf den Kunſtausdruck der Maler,
naſſes Gewand jene Bekleidung nennen, durch
die natürlichen Formen des Körpers durchſchein

Br. 8.

S. 34. Der gute Sokrates hätte u
— Man vergleiche, was in beſonderer Beziehu
Ariſtofanes über Sokrates von Schelle geſ
in ſeinem Werke: Welche klaſſiſche Autoren, w
in welcher Folge — — ſoll man auf Schulen
Bd. 2. S. 901. fgg. Gewiß mußte Sokrates
ſeiner Landsleute aus dieſem Geſichtspunkt erſch
Bei der angeführten Stelle iſt übrigens n
bemerken, daß auch Schelle bei ſeinem Urthei

Wielands Beurtheilung des Aristofanes keine Rückſicht auf Ariſtipp muß genommen haben.

S. 40. Kureten, Cyklopen, Chalyben und Telchinen, ſind verſchiedene Arten von Schmiedekünſtlern der alten Welt, von denen die Alten eben ſo viel Wunderbares und Geheimnißvolles berichten, als die Neuern von den Freimaurern. Beide ſind ſich in der That ähnlich genug, und eine zwiſchen ihnen gezogene Parallele könnte gar nicht unintereſſant ſeyn, und vielleicht mehr aufklären als die meiſten bisherigen Unterſuchungen darüber.

S. 43. Sybaris, Krotona und Tarent — S. Wielands Abhandlung: Die Pythagoriſchen Frauen.

S. 44. Dionyſius — — zwei Gemahlinnen — S. Diod. Sic. 14, 44. fgg.

S. 45. Aeskulap. Jupiter — Dieſe Anekdoten erzählt Cicero de nat. Deor. 3, 34. und Aelian V. H. 1, 20., bei welchen Stellen die Erklärer nachſehen können, wer das Genauere darüber kennen will.

S. 48. Lobrede auf — Buſiris — Buſiris wird als ein Aegyptiſcher König genannt, der ſeiner Grauſamkeit wegen verrufen war, und man erzählt beſonders von ihm, daß er die Fremden, die in ſein Land kamen, ſchlachtete. Wie es ſich eigent-

lich damit verhalte, ist hier nicht der Ort, zu unt
suchen. Der Einfall des Dionysius entspricht d
von Napoleon, der von einer Apologie Nero's spra
die, wenn ich nicht irre, auch geliefert worden i
Einer Lobrede auf Busiris gedenken übrigens d
Alten von dem Sofisten Polykrates, von demselbe
der auch zur Probe eine Anklage-Rede gegen Sok
tes verfertigte.

S. 49. Garamanten — Ein wenig bekan
kes Volk in Afrika; — Massageten, an d
Ostseite des Kaspischen Meers, nährten sich hau
sächlich von Fischen.

Br. 9.

S. 49. Koischer Schleier — S. Bd. 3
S. 423.

Br. 10.

S. 58. Daß Kleombrot durch Lesung d
Platonischen Dialogs Fädon veranlaßt worden s
seinem Leben freiwillig ein Ende zu machen, w
aus einem Epigramm des Kallimachus bekannt, w
ches die Einzige Quelle dieser Anekdote zu se
scheint. Denn Cicero, welcher derselben im
Kapitel des 1sten Buchs seiner Tuskulanischen G
spräche Erwähnung thut, beruft sich auf dieses E

gramm, und alle andern, die dieſer Begebenheit erwähnen, oder über ſie räſonniren, ſind um mehrere Jahrhunderte ſpäter, und ſcheinen das, was ſie davon wiſſen, entweder aus dem Griechiſchen Dichter ſelbſt, oder aus dem Römer geſchöpft zu haben. Das Epigramm des Kallimachus lautet:

Εἶπας Ἥλιε χαιρε Κλεομβροτος ἡμβραπιωτης
ἦλατ' ἀφ' ὑψηλου τειχεος εἰς ἀϊδην,
Ἄξιον οὐτι παθων θανατου κακον, ἀλλα Πλατωνος
ἐν το περι ψυχης γραμμ' ἀναλεξαμενος.

Rufend Sonne fahr wohl! ſprang von Ambraziens hohen
Mauern Kleombrotus einſt raſch in den Hades hinab;
Nicht als hätt' er etwas des Todes werthes erlitten,
Bloß weil er Platons Schrift über die Seele durchlas.

Der Fädon (welcher vermuthlich gemeint iſt) hätte alſo bei dieſem Jünger des Sokrates völlig das Gegentheil von dem gewirkt, was er auf den Filoſofen Olympiodorus wirkte, der in ſeinem Kommentar über dieſen Platoniſchen Dialog verſichert: er würde ſich ſchon lange ums Leben gebracht

haben, wenn ihn Plato nicht von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt hätte. Es wird wohl immer eine unauflösliche Frage bleiben, ob die Worte des Epigramms, „ἄξιον ὄντι παθων“ u. s. f nur eine Vermuthung des Dichters sind, oder sich auf irgend ein besonderes historisches Zeugniß gründen. Daß Kleombrot sich zu Ambrazien (gleichviel ob von der Stadtmauer oder von einer Felsenspitze) ins Meer gestürzt habe, weil er Platons Fädon gelesen, scheint Thatsache zu seyn: daß er es aber aus ungeduldigem Verlangen, sich von der Wahrheit der im Fädon vorgetragenen Lehre zu überzeugen, gethan habe, ist wenigstens ungewiß, und bei weitem nicht so wahrscheinlich als die Ursache und Veranlassung, die in dem vorliegenden Briefe angegeben wird. So dünkt es wenigstens mir, jedem sein Recht, die Sache anders zu sehen, vorbehalten.

W.

Die hinter Kunst versteckte Bitterkeit in dem Vorwurfe Platons hat vor Wieland schon Demetrius der Phalereer aus einander gesetzt (de elocut. §. 306.). Wieland läßt, entschuldigend, den Kleombrotos allein von dem Vorwurfe getroffen werden, und reinigt den Aristipp gänzlich von der Beschuldigung. „Dir — schreibt Kleombrot — that das verläumderische Gerücht Unrecht! Dich hatte die Pflicht nach Cyrene abgerufen!“ Mit dieser Behauptung steht keine in einem grellern Kontrast als die von

Meiners, welcher (Geschichte d. Wiss. in Griech. und Rom II 649. Anm.) sagt: „Aristipp unterbrach sein Wohlleben auf der Insel Aegina keinen Augenblick, um seinem Lehrer in den Gefahren und zur Stunde des Todes beizustehen, ungeachtet er nur um 200 Stadien von ihm entfernt war.“ Wären die von Leo Allatius herausgegebenen Briefe der Sokratiker echt, so würde der 16te in dieser Sammlung doch nur beweisen, daß Aristipp wirklich in Aegina gewesen, aber gar nicht auf die Art, wie Meiners angibt. Woher hat er nun dieß erfahren? Er beruft sich auf Diogenes den Laerter; der aber sagt 3, 36.: „Platon war gegen Aristipp feindselig gesinnt; in seiner Schrift von der Seele macht er ihm daher bösen Leumund, indem er sagt, daß er bei des Sokrates Tode nicht zugegen, sondern in Aegina, nahe genug, gewesen sey.“ In der Stelle aber, welche Meiners selbst anführt 2, 65., (der vorigen gedenkt er nicht) heißt es bloß: „Xenofon war dem Aristipp abgeneigt; auch Theodoros in seiner Schrift über die Sekten verlästerte ihn (ἔκακισεν), und Platon in seiner Schrift über die Seele, wie ich anderwärts gesagt habe,“ — nämlich in der vorigen Stelle. Vergebens beruft sich Meiners dabei auf Menage (et ibi Menag.), denn ich finde nicht, daß dieser ein Wort weiter hinzufügt, sondern nur, daß er von der ersten Stelle auf die zweite, und von der zweiten auf die erste verweißt. So leicht hat sich also Meiners die Verlästerung

Aristipps gemacht, die am Ende ganz allein auf Platons Zeugniß sich gründet, den die übrigen Zeugen selbst für verdächtig erklären. Indeß auch Platon sagt nicht ein Wort weiter, als daß Aristipp damals in Aegina gewesen sey, und diese Thatsache wird ihm wenigstens so viel ich weiß, von Niemand bestritten. Hat also Meiners, um Aristipp schwärzer zu machen, mehr gesagt als er durfte, so hat hergegen Wieland, um ihn weißer zu machen, nicht nur weniger gesagt als er sollte, sondern auch ganz etwas Anderes, und zwar, wenn die Nachricht gegründet wäre, daß Aristipp erst nach seines Vaters Tode zu Sokrates gereißt sey, etwas durchaus Falsches. Wäre es bloß um einen Roman zu thun gewesen, so würde Wielands Rechtfertigung in den Gesetzen des Romans selbst liegen: da es ihm aber offenbar um eine Charakteristik zu thun ist, so fragt man billig nach seinen Gründen. Wie es scheint, hatte er keine andere als daß 1) Platon selbst die Thatsache als bloßes Gerücht anführt, 2) daß Diogenes von Platons Anführung als von einer Verlästerung spricht, daß 3) der vor Aristipps Abreise erfolgte Tod seines Vaters keineswegs erwiesen ist, und daß 4) Aristipp von Aegina aus, mehrmals Reisen machte. Dies schien ihm vielleicht hinreichend zu der Erlaubniß, seine Neigung, durch etwas veränderte Stellung in Berichten der Anekdotenträger und Sammler ein Verdammungsurtheil ab-

zuwenden, auch hier zu befriedigen. Bis indeß ein Anderer so glücklich seyn wird auszufinden, was ich nicht habe ausfinden können, daß Aristipp wirklich nicht in Aegina gewesen sey, wird mir der Wunsch bleiben, Wieland möchte, statt eine Thatsache zu leugnen, lieber anders motivirt haben: den beabsichtigten Zweck hätte er doch erreicht.

Br. II.

S. 61. Abkömmling Poseidons — Plato stammte aus einem Patrizischen Geschlechte in Athen. Dropides, ein Bruder des Atheniſchen Gesetzgebers Solon, war der Aelterpater der Mutter Platons; Dropides stammte in gerader Linie von Kodrus, dem letzten Könige von Athen, und Kodrus war in der fünften Generazion ein Abkömmling von dem Könige von Pylos und Vater Nestors, Nelеus, einem vorgeblichen Sohne Poseidons oder Neptuns, (nach Plutarch und Diogenes von Laerte.) Dieser Genealogie zu Folge nennt hier Aristipp den Plato ein wenig naserümpfend einen Abkömmling Poseidons. W.

S. 62. Sohn des Ariston — Platon.

S. 62. Eristische Vexirkunst — Kunst des philosophischen und sonst gelehrten Streites mit An-

endung alles deſſen, wodurch man den Gegner irre führen und täuſchen kann.

Br. 12.

S. 65. Es hieß er ſey unpäßlich — Anſpielung auf die eigenen Worte Platons in der oben von Kleombrot in ſeinem Briefe an Ariſtipp angezogenen Stelle: „Wo blieb denn Plato? — Es hieß, er ſey unpäßlich.“ W.

Wenn es indeß wahr iſt, was Diogenes erzählt, daß Platon vor Gericht aufgetreten, um den Sokrates zu vertheidigen, und nur durch einen Attiſchen Scherz der Richter unterbrochen worden ſey; ſo hätte ſich Platon doch viel anders benommen als Ariſtipp.

S. 65. Parergon — Neben-, Bei-Werk.

S. 66. Pſychagogiſch — Was das Gemüth in eine ſanft anziehende, ruhig vergnügliche Bewegung ſetzt. W.

Br. 13.

S. 70. Hylas — Ein ſchöner Jüngling, bei der Argonautenfahrt die Nymfen raubten.

S. 70. Hyacinth — S. Bd. 7. S. 231.

S. 70. Vorwurf aus den Versen — Diogenes von Laerte hat uns zwei oder drei von diesen Epigrammen aufbehalten, wodurch Aristipp den göttlichen Plato bei seiner schönen Freundin in den Verdacht zu bringen sucht, als ob er gegen die Reize ihres Geschlechts unempfindlich gewesen. Der Komödiendichter hat aber nicht vergessen, auch ein paar andere, an eine gewisse Xantippe (vermuthlich nicht die etwas sauere aber sonst unbescholtne Hausfrau des Sokrates) und an die Hetäre Archianassa von Kolofon beizufügen, die unserm Briefsteller unbekannt gewesen seyn müssen, und mit welchen Plato sich gegen jene Beschuldigung aufs vollständigste hätte rechtfertigen können. Aber ernsthaft zu werden, wäre nichts unbilliger als solchen jugendlichen Scherzen, wie z. B. das Epigramm auf die alte Archianasse:

„In deren Runzeln sogar drauend ein Liebesgott saß“

mehr Bedeutung beizulegen, als sie für unbefangene Augen haben können. W.

Br. 14.

S. 72. Parrhasius — zwei Stücke — Plinius erwähnt dieser beiden Stücke unter den berühmtesten Werken dieses Meisters. Sunt et duae

picturae ejus nobilissimae. Hoplitides: alter in certamine ita decurrens ut sudare videatur; alter arma deponens ut anhelare sentiatur. H. N. l. 35. c. 10. W.

S. 76. Leichtfertigkeit des Inhalts — Pinxit et minoribus tabellis libidines, eo genere petulantis joci se reficiens. Plin. XXXV. 10. W.

Br. 16.

S. 83. Künstler — — zurücklassen — Diese in der Natur der Sache gegründete Weissagung ging, wiewohl etwas später, als Aristipp glaubte, in Apelles, Protogenes und Aristides in Erfüllung. Wenn Plinius von dem letztern sagt: is omnium primus animum pinxit et sensus omnes expressit; so kann er damit nicht haben sagen wollen, er sey der erste (der Zeit nach) gewesen, der die Seele und das Gemüth zu malen gewußt habe; denn da hätte er sich selbst in dem, was er vorher an Timanthes und Parrhasius gerühmt hatte, widersprochen: sondern nur, er habe in diesem Stück allen seinen Vorgängern und Nachfolgern den Rang abgewonnen. W.

Br. 18.

S. 93. Musurgisch — Die Musenkünste betreibend.

S. 102. Tribonion — Eine Art Ueberrock oder Mantel, von grober Wolle, der kaum über die Knie reichte, und worin öfters die ganze Garderobe der Atheniſchen Bürger von geringem Vermögen bestand. W.

Br. 19.

S. 107. Serifos — Eine, von Einigen zu den Kykladiſchen, von Andern zu den Sporadiſchen, gerechnete, ganz mit Fels und Stein bedeckte Inſel, wohin die Römer Kriminalverbrecher verbannten.

S. 107. Land der Hesperiden — Eine mit den ſchönſten Südfrüchten prangende Gegend in Nord-Afrika.

S. 107. Palpabel — Taſtbar.

S. 110. Hypochondrien — Die im Unterleibe enthaltenen Eingeweide, wo nach der Meinung der Platoniker u. a. der thieriſche Theil der menſchlichen Seele ſeinen Sitz hatte. W.

Br. 20.

S. 114. Anaxagoras, wird hier der Geist genannt, weil er, statt der materiellen Weltursache früherer Filosofen, den Geist (νους) als Welturheber aufstellte.

S. 114. Der Weise von Samos — Pythagoras.

S. 114. Theano — Pythagoras Gematin.

S. 114. Panionion — Eine der reizendsten Gegenden in Jonien, am Meere zwischen Efesus und Myus gelegen. W.

Br. 21.

S. 116. Die Athener sind zu leichtsinnig u. s. w. — Die Athener, heißt es im Prozeß des Sokrates, thaten alles, um ihre Hochachtung gegen ihn, und ihren Schmerz über den Verlust eines so würdigen Mannes auszudrücken. Sie schlossen die Ring- und Uebungsplätze zu, wie bei einer allgemeinen Trauer, und straften seine Anhänger mit dem Tode oder der Landesverweisung. Dem Melitus, als Hauptkläger, ward der Tod zuerkannt und Anytus, der sich nach Heraklea geflüchtet hatte ward von den Herakleoten noch denselben Tag au

[redacted] Stadt verwiesen. An dem Schicksal des letz-
n soll Antisthenes Ursache gewesen seyn, der einige
nglinge aus Pontus, die nach Athen gekommen
ren, den Sokrates zu sehen, zum Anytus führte,
d spöttisch sagte, das sey der Mann, den man
r weiser und tugendhafter halte als Sokrates.
e Athener fühlten die Wahrheit dieses Spotts so
r, daß Anytus sogleich die Stadt räumen mußte.
em Sokrates ward eine Statue aus Bronze an
m vornehmsten Platze der Stadt aufgestellt, und
e grose Folge der ganzen Begebenheit war, daß
an nach dieser Zeit kein Beispiel von einer ähn-
hen Anklage und Verurtheilung in Athen findet.
o suchten die Athener dem unschuldig hingerichteten
eisen so viel Genugthuung zu geben als damals
glich war. Es scheint ungerecht, über diese plötz-
he und heftige Reue zu spotten; denn man muß
s Volk von den Richtern unterscheiden. Das Ur-
eil der Richter war nicht Urtheil des ganzen Volks,
d das Betragen des letztern war nicht sowohl
ue, als Gefühl der anerkannten Unschuld des
okrates, und Bestreben, den Fehler einiger Bür-
r wieder gut zu machen und von sich zu entfernen.
ch geschah dieses nicht so plötzlich: Sokrates war
Tage im Gefängniß, ohne daß man daran dachte,
s Urtheil der Richter aufzuheben. Vielmehr scheint
les nach und nach durch seine Freunde bewirkt zu
n, deren Vertheidigungen des Sokrates die Athe-

ner nun mit kühlerm Blut prüften, und die Unschuld des Sokrates und die Bosheit seiner Feinde entdeckten. Vielleicht trugen auch die Nachrichten von seinem großen und standhaften Bezeigen im Gefängniß dazu bei. Das Betragen des Volks ist also die schönste Rechtfertigung sowohl für den Sokrates, als für die Athener selbst. — Wieland scheint daher den Kleonidas hier sehr hart urtheilen zu lassen, aber freilich — er leugnet auch die ganze Begebenheit. Die Gründe, die ihn dazu bewogen, sind von Barthelemy in Bd. 5. der Reise des Anacharsis aufgeführt sur les prétendus regrets que les Atheniens temoignerent après la mort de Socrate.

S. 117. Es verdrieße ihn nur für seinen Helden — Plinius erwähnt dieser Anekdote im 10ten Kap. des 35sten Buchs: Magnis suffragiis superatus a Timanthe Sami in Ajace armorumque judicio, herois nomine se moleste ferre dicebat, quod iterum ab indigno victus esset. W.

S. 123. Timanth versicherte, daß die öffentliche Meinung von seiner Ifigenia u. s. w. — Diese Vermuthung des Timanthes ist bekanntlich in vollem Maß eingetroffen. Plinius folgte in seinem Urtheil über den angeblichen Kunstgriff, welchen der Maler durch Verhüllung des Agamemnon angebracht haben sollte, allem Ansehen nach bloß der damals schon allgemein angenomme-

nen und seitdem von unzähligen Neuern (ohne nähere Untersuchung, wie es scheint) nachgesprochenen Meinung. Timanthi plurimum adfuit ingonii; ejus enim est Iphigenia, oratorum laudibus celebrata, qua stante ad aras periturâ, cum moestos pinxisset, praecipue patruum Menelaum, cum tristitiae omnem imaginem consumsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne ostendere non poterat, l. cit. Ich müßte mich sehr irren oder die Erklärung, welche Timanth in dieser Erzählung des Kleonidas den drei jungen Kunstkennern giebt, bedarf keiner weitern Beweise, um für die einzig wahre Darstellung seines Verfahrens und der Gründe desselben erkannt zu werden.

W.

Ohne Zweifel dachte Wieland hiebei auch an das, was Lessing hierüber gesagt hat in dem Laokoon S. 34. fgg.

Br. 23.

S. 128. Filolaos — Ein Schüler des Pythagoräers Archytas von Tarent, soll die Pythagorische Lehre zuerst öffentlich bekannt gemacht, so wie die Bewegung der Erde um die Sonne zuerst gelehrt haben.

. Wie Lais den Schluß ihrer Antwort
angegebenen Umſtänden hat ſchreiben kön-
rlaſſe ich denen auszumachen, welche gern
öſen.

Br. 25.

131. Frontiſten — Uebertrieben ſubtile
edantiſche Grübler, wahrſcheinlich ein von
anes in den Wolken zuerſt in dieſem Sinne
chtes Wort. W.

ne ausführliche Abhandlung über die Wörter
tis, Frontizein, Frontiſtes und Fron-
rion hat Wieland geliefert in ſeinen, der
ſetzung der Wolken beigefügten Erläuterungen
Muſ. II. 2, 35 — 47.). — Voß hat das
ofaniſche Frontiſterion überſetzt durch Denk-
thſchafterei, und Frontiſt (μεριμνοφρον-
ης) durch Tiefſinnesdenker.

S. 132. Platoniſche Höhle — Anſpielung
eine merkwürdige Allegorie Platons, wodurch e
Anfange des ſiebenten Buches ſeiner Republik de
nſchlichen Zuſtand in Anſehung des Wiſſens un
ichtwiſſens zu verſinnlichen ſucht.

S. 136. Sesamkuchen — Aus Sesamon, einer kornartigen Hülsenfrucht bereitet, mit Honig, Käse und Oehl gemischt, war ein bei den Athenern sehr beliebtes Backwerk.

S. 137. Einzusacken gegeben — Es war eine alte Sitte bei den Athenern, daß jeder Gast seinen eigenen Bedienten mitbrachte, um sich von ihm bei der Tafel bedienen zu lassen, und vornämlich um von den verschiedenen Gerichten, wovon jedem Gast eine reichliche Portion vorgesetzt wurde, alles was dieser nicht selbst verzehrte und was transportabel war, (z. B. Stücke gebratnen Wildbrets, Würste, Hühner, Fische, wildes Geflügel, Kuchen u. s. w.) in einen bei sich habenden Korb oder Sack stecken und nach Hause tragen zu lassen. W.

Br. 26.

S. 144. Von den Pythagoräern geweissagte Weltverbrennung — Dieß kann sich nur auf Hippasos von Metapont beziehen, der das Feuer für das Grundelement hielt, wodurch in periodischem Wechsel die Welt entstehe und untergehe.

S. 144. In der intelligibeln Welt der Platonischen Ontoos Ontoon — Für die menschliche Erkenntniß giebt es eine doppelte Quelle, entweder die Sinnlichkeit oder Verstand und Ver-

nunft. Jene zeigt die Dinge nur als einzelne, eigenthümliche, in ihrer Besonderheit, diese in ihrer Allgemeinheit, nach dem, was allen Dingen einer Art gemeinsam ist. Hienach unterschied Platon eine vorgelte Welt, die Sinnenwelt und die Verstandeswelt (die intelligible, die nur durch den Verstand, und nicht durch den Sinn erkennbar ist). Nach seiner Ansicht erkennt man nur in dieser Verstandeswelt die Dinge wie sie an sich sind (als ὄντως ὄντα), rein von allen zufälligen Besonderheiten in ihrem wahren Wesen, oder, welches auf Eins hinausläuft, die Ideen derselben (wobei Platon hier an die Gattungsbilder dachte), gegen welche er die wirklichen Dinge nur als unvollkommene Nachbilder betrachtete. Wenn sie Wieland hier als bloße Schatten der Ontoos Ontoen, d. i., wie er oben übersetzte, der wirklich wirklichen Dinge angiebt, so geschieht es in Beziehung auf die früher erwähnte Allegorie von der Höhle. Man vergleiche hiemit, was im zweiten Bande S. 435. über die Platonischen Ideen gesagt ist.

S. 144. Prosopopöie — Personificirung abstrakter Begriffe und lebloser oder wenigstens unpersönlicher Dinge. Auch die Redefigur, abwesende Personen als gegenwärtig aufzustellen und sprechen oder handeln zu lassen, führt bei den Grammatikern diesen Namen. W.

S. 144. Trygäus, im Frieden des Aristofanes, reitet auf einem Mistkäfer in die Burg Jupiters, um diesen zu befragen, was er mit dem Hellenenvolke beschlossen habe.

S. 144. Nefelokokkygia — (Wolkenkukkuksheim) nennt Aristofanes die Stadt, die er die Vögel unter Anführung des Atheniſchen Abenteurers Peisthetäros den Göttern zu Trotz in die Wolken bauen läßt. W.

S. 147. Troglodyten — Höhlenbewohner, wurden nach dieſer thieriſchen Lebensweiſe von den Alten gewiſſe noch im roheſten Naturſtande begriffene Menſchenhorden genannt, deren Plinius in ſeiner Naturgeſchichte mehrere aufführt. W.

S. 147. Ichthyofagen (Fiſcheſſer) — Diejenige Klaſſe der rohen Naturmenſchen, die ſich hauptſächlich vom Fiſchfang nähren. W.

S. 152. Anthropodämon, ſcheint ein von Ariſtipp erfundenes Wort zu ſeyn, um damit diejenige energiſche Eigenſchaft der menſchlichen Natur zu bezeichnen, wodurch ſie vermöge einer innern Nothwendigkeit, ewig der höchſten Vollkommenheit entgegen ſtrebt, ohne ſie gleichwohl jemals zu erreichen. W.

S. 154. Adraſteia — Ein Beiname der Göttin Nemeſis, deren Amt war, alle aus Stolz

und Uebermuth begangene Frevel zu rächen, und deren Ungnade man ſich alſo, nach dem gemeinen Glauben, durch Ungenügſamkeit und allzu üppige Wünſche zuzog. W.

Br. 27.

S. 155. Sardes — Hauptſtadt von Lydien in Kleinaſien.

S. 155. Mit adamantenen Ketten — (Unbezwingbare) Ketten (II. 27.) ſind nicht diamantene, ſondern ſtählerne Ketten. Der Diamant war zu Ariſtipps Zeiten den Griechen noch unbekannt, und erhielt erſt viel ſpäter, ſeiner Härte wegen, den Namen adamas. W.

S. 156. Attiſche Talente — Das gemeine oder kleinere Attiſche Talent enthielt 60 Minen oder 6000 Drachmen, und iſt alſo ungefähr 1000 Konventionsthalern unſers Geldes gleich. W.

Br. 29.

S. 162. Perſiſche Periſe (Peris) — Perſiſche Benennung einer Art von wohlthätigen Genien und Feen. W.

S. 163. Söhne Deukalions — Die Griechen.

S. 163. Achämeniden — Abkömmlinge des Achämenes. So nennen die Griechischen Geschichtschreiber eine Dynastie der Könige von Persien, deren Stifter Achämenes (nach Freret) ungefähr 300 Jahre vor unsrer gemeinen Zeitrechnung gelebt haben soll. Seine Abkömmlinge theilten sich in zwei Linien, wovon die ältere von Achämenes bis auf Cambyses, den Sohn des großen Cyrus, dauerte, und die jüngere, von Darius Hystaspes Sohn angefangene, mit Darius Kodoman ein Ende nahm. Arasambes wird also (als ein vorausgesetzter Sohn einer Schwester des Darius Nothus) von Lais scherzweise (Br. 29) ein Achämenide genennt.

S. 164. Meteorische Dinge — Die Dinge über uns, die Luft- und Himmels-Erscheinungen. Das Komische dieser ganzen Stelle liegt in Anspielungen auf Aristofanische Komödien. Die zwei letzten erklären die Anmerkungen zum 26sten Briefe; bei dieser ersten muß man sich der Scene aus den Wolken erinnern, wo Strepsiades zu dem Hause des Sokrates kommt, und dieser in einem aufgehangenen Korbe erscheint. Von jenem angerufen, sagt er:

Was hast du mir zu rufen, Erdensohn?

Strepsiades.

Vor allem sage mir, ich bitte dich,
Was machst du denn da oben?

Sokrates.

Ich wandle in der Luft,
Und überſehe hier die Sonne.

Strepsiades.

Weil du aus deinem Korbe über die Götter
Vermuthlich,
Und das hier unten nicht ſo angeht? Oder —
wegſiehſt,

Sokrates.

Wahr iſt's, ich kann die Dinge über uns
Nicht recht erfaſſen, wofern ich meinen Geiſt
Nicht exaltire, bis der Gedanke ſo verfeinert
Und verdünnet iſt, daß er gleichartig mit
Der Luft ſich miſcht. Sobald ich von unten
auf
Die Dinge über uns erſpähen will,
Erkenn' ich nichts. Es iſt nun einmal ſo;
Die Erde zieht den feinen Duft des Gedankens
Zu mächtig in ſich ein.

Br. 31.

S. 167. Ate — Eine den bösen Feen in den Mährchen der Dame Daulnoy ähnliche Göttin, die nicht leiden konnte, wenn es einem Menschen gar zu wohl ging. Hesiodus machte sie zu einer Tochter der Nacht, Homer aber zu einer Tochter Jupiters, in der sonderbaren Stelle des 19ten Gesangs der Ilias, wo Agamemnon die Schuld seiner dem Sohne der Thetis zugefügten Beleidigung auf die Ate schiebt, und bei dieser Gelegenheit ihre ganze Legende (wie er sie vermuthlich ehemals von seiner Amme erzählen gehört hatte) den versammelten Fürsten der Griechen vorträgt. W.

Br. 32.

S. 170. Xenofons Anabasis — Beschreibung des Feldzugs des jüngeren Kyros gegen seinen Bruder Artaxerxes Mnemon. Dieser Feldzug, dem Xenofon als Feldherr der Griechischen Hülfstruppen beiwohnte, und wobei er seinen berühmten Rückzug machte, wird ein Hinaufzug (Anabasis) genannt, weil der Zug nach Oberasien aufwärts ging. — Von dem, was Xenofon dabei that, wird er auch der Rückzug der Zehntausend (Griechischen Hülfstruppen nämlich) genannt. Ich erinnere hiebei an

Halbkart's Ueberſetzung. Mit dem von
land hier und im folgenden Briefe gefälltem
darüber iſt zu vergleichen Creuzers Abha
de Xenophonte Historico Leipz. 1799.

S. 170. Bibliokapelen hießen um die
da der Autoren und der Bücher immer mehr w
Leute, welche Profeſſion davon machten, von
und neuen Büchern immer eine Anzahl ſchön g
bener Exemplarien zum Verkauf bereit zu
und vermuthlich auch die öffentlichen Märkt
dieſer Waare bezogen, nach welcher, ſo wie di
ratur bei den Griechen immer mehr Zuwach
Ausbreitung bekam, auch die Nachfrage imme
ker ward. W.

S. 173. Autoſchediaſt — Einer der
wozu gewöhnlich Kunſt, Wiſſenſchaft und
Uebung erfordert wird, ohne Vorbereitung, au
St. greif (wie wir zu ſagen pflegen) oder auch
Unterricht, aus bloßem inſtinktmäßigen inner
trieb, unternimmt. Sokrates beſchuldigt deſſe
größten Theil der damaligen Atheniſchen Feld
in ſeiner Unterredung mit dem Sohne des Pe
(Memorab. III. 5 — 20.)

Br. 33.

S. 176. Katabaſis — Herabzug, Rück

S. 178. Zeus Meilichios — Jupiter der Sanftmüthige, der Versöhner. Anab. B. 7. K. 8.

S. 178. Herkules Hegemon — Der Anführer. Anab. B. 6. K. 2.

S. 180. Hieroskopie — Die Kunst und das Geschäft derjenigen Art von Wahrsagern, die nach sorgfältiger Beschauung der Eingeweide eines Opferthiers aus gewissen Beschaffenheiten derselben den glücklichen oder unglücklichen Erfolg eines Unternehmens vorhersagten. W.

S. 181. Deisidämonie — Abergläubische Dämonenfurcht. W.

S. 186. Paktolus — Ein Fluß in Lydien, welcher, wie der Ganges in Indien, Gold führt.

S. 186. Krösus — König von Lydien, berühmt seines Reichthums wegen.

S. 186. Irus — Der Bettler in Homers Odyssee.

Br. 34.

S. 187. Leucippisches Sonnenstäubchen — Der Filosof Leucipp (Leukippos) war der erste unter den Griechen, welcher Atome, untheilbare Körperchen, als Elemente der Welt annahm, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die Sonnenstäubchen ihn auf seine Atome gebracht hatten.

Halbkart's Ueberſetzung. Mit dem von Wieland hier und im folgenden Briefe gefälltem Urtheil darüber iſt zu vergleichen Creuzers Abhandlung de Xenophonte Historico Leipz. 1799.

S. 170. Bibliokapelen hießen um dieſe Zeit da der Autoren und der Bücher immer mehr wurden Leute, welche Profeſſion davon machten, von alten und neuen Büchern immer eine Anzahl ſchon geſchriebener Exemplarien zum Verkauf bereit zu halten und vermuthlich auch die öffentlichen Märkte mit dieſer Waare bezogen, nach welcher, ſo wie die Literatur bei den Griechen immer mehr Zuwachs zur Ausbreitung bekam, auch die Nachfrage immer ſtärker ward. W.

S. 173. Autoſchediaſt — Einer der etwas wozu gewöhnlich Kunſt, Wiſſenſchaft und große Uebung erfordert wird, ohne Vorbereitung, aus dem Stegreif (wie wir zu ſagen pflegen) oder auch ohne Unterricht, aus bloßem inſtinktmäßigen innern Antrieb, unternimmt. Sokrates beſchuldigt deſſen den größten Theil der damaligen Atheniſchen Feldherren in ſeiner Unterredung mit dem Sohne des Perikles (Memorab. III. 5 — 20.)

Br. 33.

S. 176. Katabaſis — Herabzug, Rückzug.

Anmerkungen.

S. 178. Zeus Meilichios — Jupite Sanftmüthige, der Versöhner. Anab. B. 7. K

S. 178. Herkules Hegemon — Der führer. Anab. B. 6. K. 2.

S. 180. Hieroskopie — Die Kunst un Geschäft derjenigen Art von Wahrsagern, di sorgfältiger Beschauung der Eingeweide eines thiers aus gewissen Beschaffenheiten derselbe glücklichen oder unglücklichen Erfolg eines Unt mens vorhersagten. W.

S. 181. Deisidämonie — Aberglä Dämonenfurcht. W.

S. 186. Paktolus — Ein Fluß in L welcher, wie der Ganges in Indien, Gold

S. 186. Krösus — König von Lydien, be seines Reichthums wegen.

S. 186. Irus — Der Bettler in Homers Od

Br. 34.

S. 187. Leucippisches Sonnenstäub — Der Filosof Leucipp (Leukippos) war der unter den Griechen, welcher Atome, untheilbare perchen, als Elemente der Welt annahm, und wohl nicht zu bezweifeln, daß die Sonnenstäu ihn auf seine Atome gebracht hatten.

S. 187. Silfium (Silfion) — Eine Pflanze, von welcher die Alten ſowohl für die Küche, als für die Farmazie ſtarken Gebrauch machten. Vornämlich wurde aus dem verdickten Safte des Stengels und der Wurzel eine Art von Gummiharz bereitet, welches unter die beliebteſten Gewürze gerechnet wurde. Die Anhöhen um Cyrene waren mit dieſer Pflanze bedeckt, und die aus ihr gewonnene Spezerei, von ihnen Sirſi, oder Silfi, von den Römern laser und laserpitium genannt, machte ein beträchtliches Handelsobjekt der Cyrener aus. Die gemeinſte Meinung der Neuern iſt, daß ſie mit unſrer asa foedita einerlei geweſen ſey. W.

S. 187. Inſel der Kalypſo — Dieſe romantiſche Inſel iſt den Leſern der Odyſſee hinlänglich bekannt.

S. 190. Matronen — Der bei den Römern gebräuchliche Ausdruck für Hausfrauen, Hausmütter.

S. 190. Medeenkeſſel der Fantaſie — Wie aus Medea's Zauberkeſſel das Alte in neuer Jugend hervorging, ſo zaubert die Fantaſie aus der Vergangenheit eine neue reitzendere Gegenwart in der — Erinnerung.

S. 192. Rhodus — Eine anſehnliche Inſel an der Südküſte Kleinaſiens. Die gleichnamige Haupt-

ſtadt wurde während des Peloponneſiſchen Krieges erbaut.

S. 192. Thargelion — Der eilfte Monat im Attiſchen Kalender, welcher größten Theils unſerm Mai entſpricht. W.

Br. 35.

S. 196. Leukadia — Früherhin Halbinſel von Akarnanien, nachmals, als man die Landenge durchſtochen hatte, Inſel, berühmt wegen ihres Vorgebirgs, von dem die Sage ging, daß ein Sprung von ihm das beſte Mittel ſey, alle Qualen der Liebe zu enden. Dieſer berühmte Leukadiſche Sprung hieß daher auch, der Sprung der Liebenden (ἅλμα των ἐρωντων), durch welchen auch Sappho endete.

Br. 36.

S. 199. Fönix aus Panchäa — d. i. eine der größten Seltenheiten, denn ein fabelhafter, nur alle 500 Jahre erſcheinender Vogel (Herodot. 2, 73.) und ein fabelhaftes, von Euhemeros erdichtetes Land (S. Bd. 31. S. 335.) ſind hier zuſammengeſtellt.

Br. 37.

S. 200. Sardanapalische Tafeln - letzte Assyrische König Sardanapalos war Schwelgerei wegen berüchtigt.

S. 203. Korbträgerin — S. oben S foren.

S. 203. Hygron (το ὑγρον του βλεμμ — Ein gewisser feuchter Glanz des Auges, der Blick gleichsam zu schwimmen scheint; A oculorum mobilis petulantia und die oculi t tremuli der Fotis in Apulejus goldene bezeichnen ohne Zweifel dieses hygron, welche kreon (Od. 28.) zu einem Charakter der Ar Venus macht, und der Bildhauer Praxitelet ner Knidischen Venus sogar im Marmor an wußte, wenn Lucian (Imagin. c. 6.) nicht sehen glaubte, als er wirklich sah; wiewohl schon dem Künstler Ehre machen würde.

Br. 39.

S. 215. Platons Doppelmensc spielung auf die Aristofanische Erklärur Liebe in Platons Gastmahl, wovon ob licher die Rede war.

Br. 40.

S. 228. Auf dem Wege des filoſofiſchen Todes — S. Bd. 35. S. 228.

Br. 41.

S. 234. Beim Anubis — Anubis, der Merkur der Aegyptiſchen Mythologie, mit einem Hundskopfe dargeſtellt; hier eine ſcherzhafte Anſpielung auf Sokrates, der beim Anubis oder dem Hunde zu ſchwören pflegte.

S. 235. Ithaka — Inſel im Joniſchen Meere, des Odyſſeus Heimath und Ziel ſeiner Irrfahrten.

S. 236. Euxin — Das ſchwarze Meer.

Br. 43.

S. 242. Afrodite Pandemos, (Venus vulgivaga) — Die gemeine Liebesgöttin, im Gegenſatz von Platons himmliſcher Afrodite Urania.

S. 243. Orgien, heißen alle religiöſen Feſte, beſonders die bakchiſchen, die mit kriegeriſchem Tanz, lärmender Muſik und einer dabei geſetzlichen Art von Raſerei begangen wurden, und hievon — von ὀργη, Zorn, Leidenſchaft, Affekt — haben ſie den

Namen. Oefters werden ſie gleichbedeute
Myſterien gebraucht.

S. 244. Auf den Sokratiſchen B
vom Schönen — Dieſer iſt kein anderer
des in ſeiner Art vollkommen Zweckmäßigen.
hat hiebei beſonders zu berückſichtigen Buch
8. der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten.

S. 244. Speuſippos, von Athen, w
nes Oheims Nachfolger als Lehrer der Filo
der Akademie, von dem erſten Jahre der 10
zum zweiten der 110ten Olympiade. Krän
halber gab er erſt das Lehren, und dann a
Leben freiwillig auf. In der Hauptſache
zwar ſeines Oheims Lehre treu, wich jedoch
zelnen Punkten von ihm ab.

S. 249. Onager — Der wilde Eſel.

S. 251. Anädeia (die Schamloſigkeit)
Göttin oder weiblicher Dämon, der die Athe
Anrathen des Epimenides einen Tempel er
(Cicero de Legg. II. 11.) W.

S. 251. Myſtagogen — Einführer
Myſterien.

S. 252. Epimenides — S. Bd. 35.

S. 252. Hybris — Uebermuth, übern
Gewaltthätigkeit.

S. 252. Eleos und Aidos — Mitleid und Schaam.

S. 253. Lasthenia — Aus Mantinea in Arkadien gebürtig, wird als Schülerin Platons aufgeführt, die nachher auch selbst Unterricht ertheilte, so wie Axiothea von Phlius. Sie wird auch eine Schülerin des Speusippos genannt, und Wieland hat unstreitig zu der Schilderung seines Verhältnisses mit ihr folgende Punkte zusammengenommen, 1) daß Speusippos als verliebt geschildert, 2) daß von Athenäus Lasthenia eine Hetäre genannt, und 3) daß Speusippos in einem Briefe des Tyrannen Dionysius mit seiner Liebe zu ihr aufgezogen wird.

S. 255. Das unaussprechliche Wort seiner Filosofie — Platons Lehre wird mit den Mysterien verglichen, in denen den Geweihten gewisse Lehren unter der Verpflichtung zur heiligsten Verschwiegenheit mitgetheilt wurden, und worin auch gewisse Namen vorkamen, welche man durch das Aussprechen außerhalb des Heiligthums entweiht haben würde.

S. 258. Theseiden, werden von den Dichtern (und in diesen Briefen scherzweise) die Athener nach ihrem zweiten Stifter, Theseus, genannt. W.

S. 259. Afyen — Der gemeinen Meinung nach eine Art von sehr kleinen Sardellen, die in großer

Menge an der attiſchen Küſte gefangen wurden, und zu den gewöhnlichſten Nahrungsmitteln der ärmern Volksklaſſe in Athen gehörten. Weil ſie ſehr klein und zart waren, ſagte man im Sprichwort: die Afyen brauchen das Feuer nur zu ſehen, um gekocht zu ſeyn. W.

Br. 44.

S. 261. Lydiſche, Doriſche Tonart — Indem Ariſtipp hier zwei, aus der Geſchichte der Griechiſchen Muſik bekannte, Tonarten nennt, ſpielt er zugleich auf der Lais frühere und ſpätere Lebensweiſe an. Die doriſche iſt ihre frühere, der den Peloponnes bewohnten Dorier, die lydiſche die, woran ſie ſich zu Sardes in Lydien gewöhnt hatte.

S. 265. Aerobat (Luftwandler) — Ein Uebername, welchen Ariſtofanes in ſeinen Wolken denjenigen anhängt, die ſich ihrer ſpitzfündigen windigen Grübeleien wegen für weiſer als andere dünken. Daß es nach einem Paar Jahrtauſenden Aerobaten im eigentlichen Wortverſtande geben würde, ließ ſich damals niemand träumen. W.

S. 265. Kanon — Regel, Muſterbild. Eine gewiſſe Bildſäule Polyklets wurde als Muſter der richtigſten und in der ſchönſten Eurythmie und Harmonie ſtehenden Verhältniſſe aller Theile des

menschlichen Körpers von den Bildhauern der Kanon genannt. W.

S. 265. In den überhimmlischen Räumen — Mit dieser Stelle, worin wenigstens der Absicht Platons nicht Gerechtigkeit widerfährt, vergl. man was Bd. 2. S. 405. als Vorbereitung zu Späterem gesagt ist. Aristipp hat hier, so wie Platon — halb Recht. Platon wird man so lange Unrecht thun, bis man eingesehen hat, daß er nach dem ästhetischen Ideal hinstrebte, ohne den Weg dahin finden zu können, was ihm kein Billiger, der es weiß, was die Filosofie damals alles noch erst zu suchen hatte, und zum Theil noch jetzt nicht gefunden hat, zur Last legen wird.

Br. 45.

S. 278. Cynosarge — Eine Gegend nahe bei Athen, mit einem Tempel des Herkules, einem dazu gehörigen Hain, einem Gymnasion, u. s. w. Antisthenes, der Stifter der sogenannten Cynischen Sekte der Sokratiker, pflegte sich meistens hier aufzuhalten, und erhielt vermuthlich daher seinen Beinamen. W.

S. 279. Pompeion, hieß zu Athen ein öffentliches Gebäude, aus welchem an den großen Festen die Prozessionen ausgingen, welche einen wesentli-

...erlichkeiten, womit sie begangen
...n. W.

...nagra — Eine kleine Stadt in
...Grenze von Attika. Sie war vor-
...der Größe, Stärke und Streitbar-
...kämpfen abgerichteten Hähne berühmt.
W.

Br. 46.

Tempe — S. darüber die Briefe über
Tempe (in Thessalien, des eigentlichen
...ds nördlicher Grenze) im ersten Bande
...oldy's Bruchstücken zur nähern Kenntniß
...gen Griechenlands, ein Buch, welches in
...en Zeitumständen neues Interesse hat.

289. Kordax — Ein unzüchtiger Tanz.
...nes in den Wolken rühmt sich, daß er seine
...e nie diesen Tanz habe tanzen lassen, und
...ast führt in seiner Charakterschilderung des
...sen als einen der stärksten Züge an, daß er
...sey, den Kordax nüchtern und ohne Maske zu
...n.

S. 290. Gynäkomanie — Wörtlich Wei-
...rtollheit, ist ein so unartiges Wort, und be-
...chnet etwas so widerliches, daß man es nur auf
griechisch sagen sollte. W.

S. 291. Sardonisches Lachen, ist so viel als ein lautes übermäßiges Lachen, das man nicht zurückzuhalten vermag. Dieses Beiwort bezieht sich auf ein gewisses giftiges Kraut, Sardonion (auch apiastrum) genannt, welches bey dem, der es gegessen hat, heftige dem Lachen ähnliche Zuckungen erregen soll. W.

S. 292. Xyloglyf — Ein in Holz arbeitender Bildner. W.

S. 293. Samische Juno — Wer den Unterschied dieser Juno von der Homerischen will kennen lernen, der findet genaue Belehrung darüber in Böttigers Kunst-Mythologie S. 85. fgg. Ihr Bild, heißt es, hat eine sehr alterthümliche Gestalt. Man möchte es den Kirchenstyl der Griechischen Vorwelt nennen. Alles geht indeß dabey von der Enthüllung und Verschleierung der Vermählten aus.

S. 294. Pindar, den Orchomeniern zu Gefallen — Der angeführte Preisgesang der Grazien von Pindar ist auf Asopichos gedichtet, der aus Orchomenos in Böozien gebürtig war, wo am Kefisos der älteste Sitz und Dienst der Grazien war, auf die darum Pindar, als auf die heimathlichen Göttinnen des Asopichos, kommt.

S. 295. Diagoras der Melier — Ueber die Widersprüche in den Sagen von diesem Filosofen,

der erſt eben ſo abergläubig als nachher nicht bloß ungläubig, ſondern gotteslästerisch geweſen ſeyn ſoll. ſ. die Literariſchen Miſcellanen.

S. 301. Theofanien — Sichtbare Erſcheinungen einer Gottheit: ein erſt in viel ſpätern Zeiten in Gebrauch gekommenes Wort, welches, wenn dieſe Briefe eine Griechiſche Urſchrift hätten, ſich ſicher nicht darin vorfinden würde; wiewohl eben nicht unmöglich wäre, daß Diagoras es entweder ſelbſt geſtempelt oder in den Myſterien gehört haben könnte. W.

S. 306. Ich weiß nun mit einer Gewißheit u. ſ. w. — Wem über alles folgende an den gehörigen Erläuterungen liegt, die uns hier zu weit führen würden, der leſe die Alterthumswiſſenſchaft von Kanngießer und Moſers Auszug aus Creuzers Symbolik und Mythologie der alten Völker. — Wie es ſcheint, hat Wieland in der Schilderung jener Zeit den wichtigen Punkt nicht übergehen wollen, wie bei immer tiefer eindringender Filoſofie die Volksreligion mehr und mehr in Verfall gerieth, und dazu ſchien ihm Diagoras der brauchbarſte Mann, denn kaum einem andern hätte er dieſe Lucianiſche Quinteſſenz mit größerer Schicklichkeit in den Mund legen können. Er giebt in dieſem Briefe gewiſſermaßen das Vorſpiel zu dem, was ſich im Peregrinus Protheus und Agathodämon vollendet.

S. 310. Dämonium — Glaube an gute und böse Dämone. W.

S. 317. Horkios — ein Beinahme Jupiters, in so fern der Eidschwur unter seiner besondern Aufsicht und Rüge stand. W.

S. 319. Juno zu Argos und Samos — Als die ältesten und ehrwürdigsten dieses Namens in Griechenland.

S. 319. Apollo zu Delfi — Weil sein Heiligthum ein höchst wichtiges politisches Institut war.

S. 319. Jupitern überall — Theils weil sich an ihn viele gesetzliche und die Kultur befördernde Einrichtungen knüpften, theils weil man Zeus immer mehr der Idee der reinen Gottheit annäherte.

S. 319. Aristofanes — S. Böttigers Abhandlung Aristophanes impunitus deorum gentium irrisor. Leipz. 1790.

S. 320. Gegen den Melier — In seinen Anmerkungen zu den Wolken des Aristofanes sagt Wieland: Die Melier waren eine alte Kolonie der Spartaner, und hatten immer, besonders auch in dem Peloponnesischen Kriege, ihrer vorgeblichen Neutralität ungeachtet, eine warme Anhänglichkeit an Sparta bewiesen. Sie waren daher schon

allein aus dieſem Grunde zu Athen übel angeſchrieben; mehrere fehlgeſchlagene Verſuche, ſie zu einer freiwilligen Unterwerfung unter das nicht allzuſanfte Joch der Athener zu bewegen, unterhielten den gegen ſie gefaßten Groll. — Nach Eroberung ihrer Hauptſtadt und Inſel ließ daher auch Athen den armen Melier ſeine Uebermacht auf die grauſamſte Weiſe fühlen. — S. hierüber die Anmerkung zu dem vorigen Bande.

S. 321. Barathron — Ein mit Reihen von ſpitzigen und ſcharfen Eiſenſtäben beſetzter Abgrund, worein man zu Athen zum Tode verurtheilte Verbrecher ſtürzte.

S. 330. Leptologie — Spitzfindigkeit oder übertriebene Subtilität in unnützen und außerhalb des menſchlichen Geſichtskreiſes liegenden Spekulazionen. W.